



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



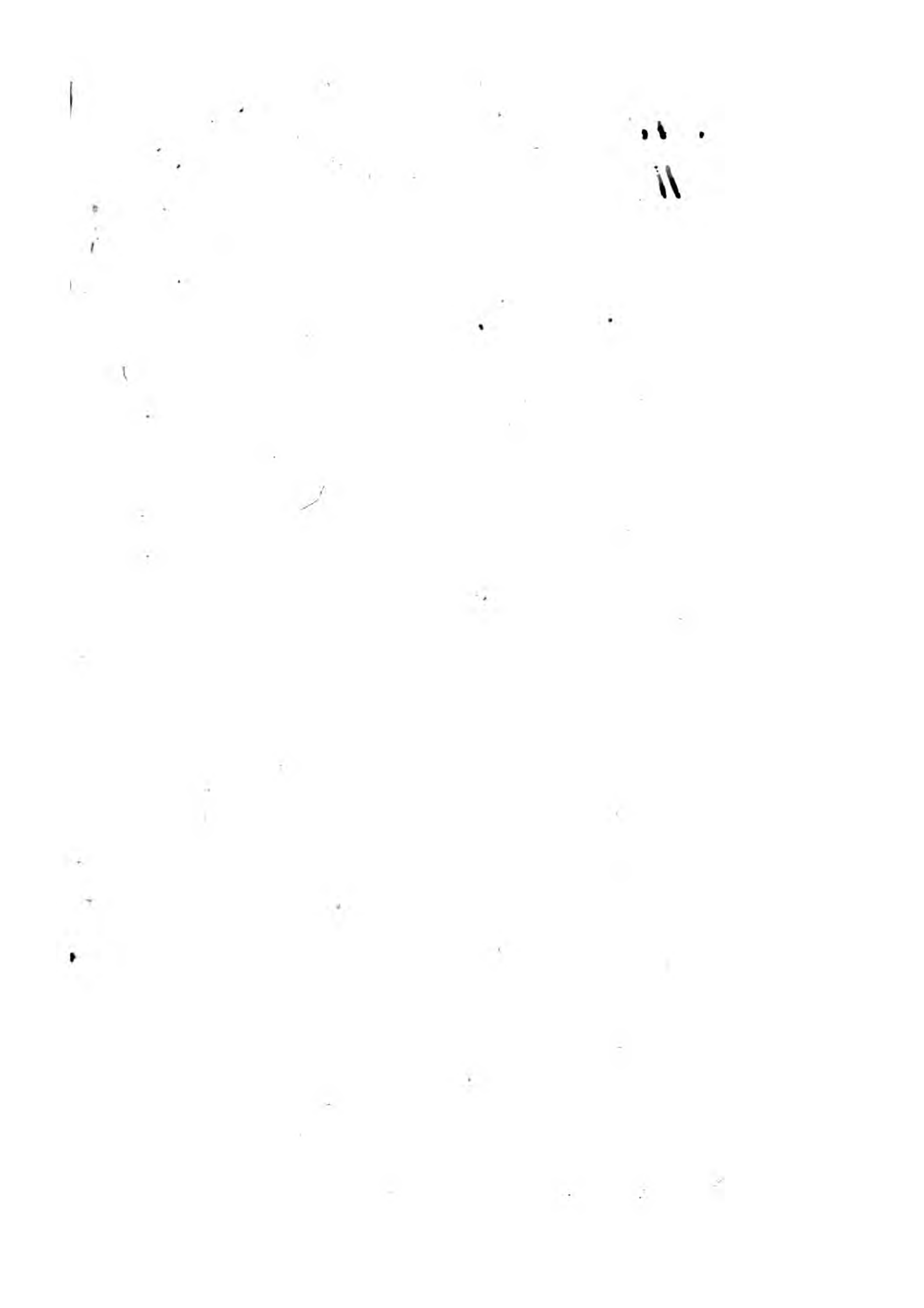
This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

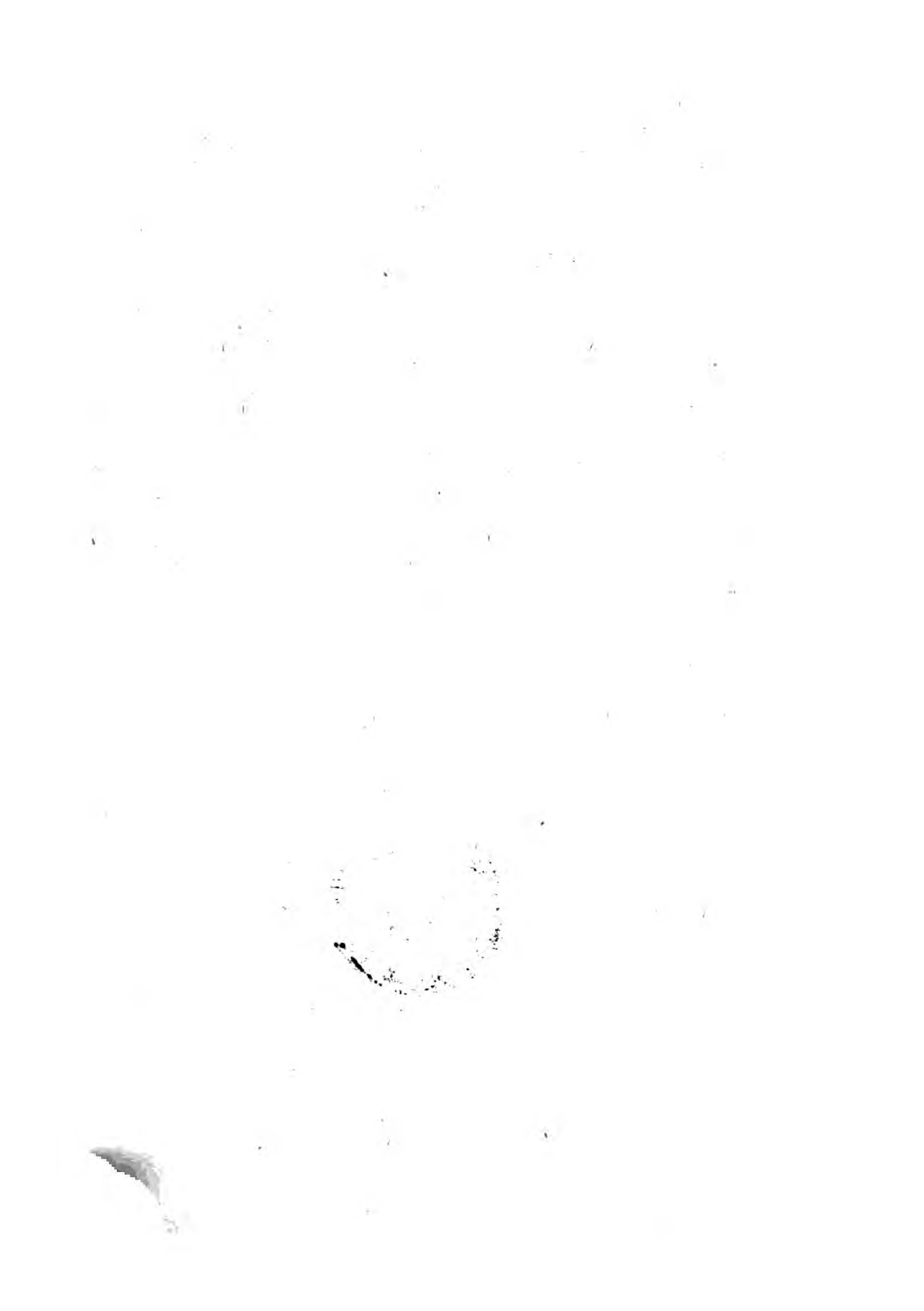


P. 436.
II.

vet. Ger. III A. 176







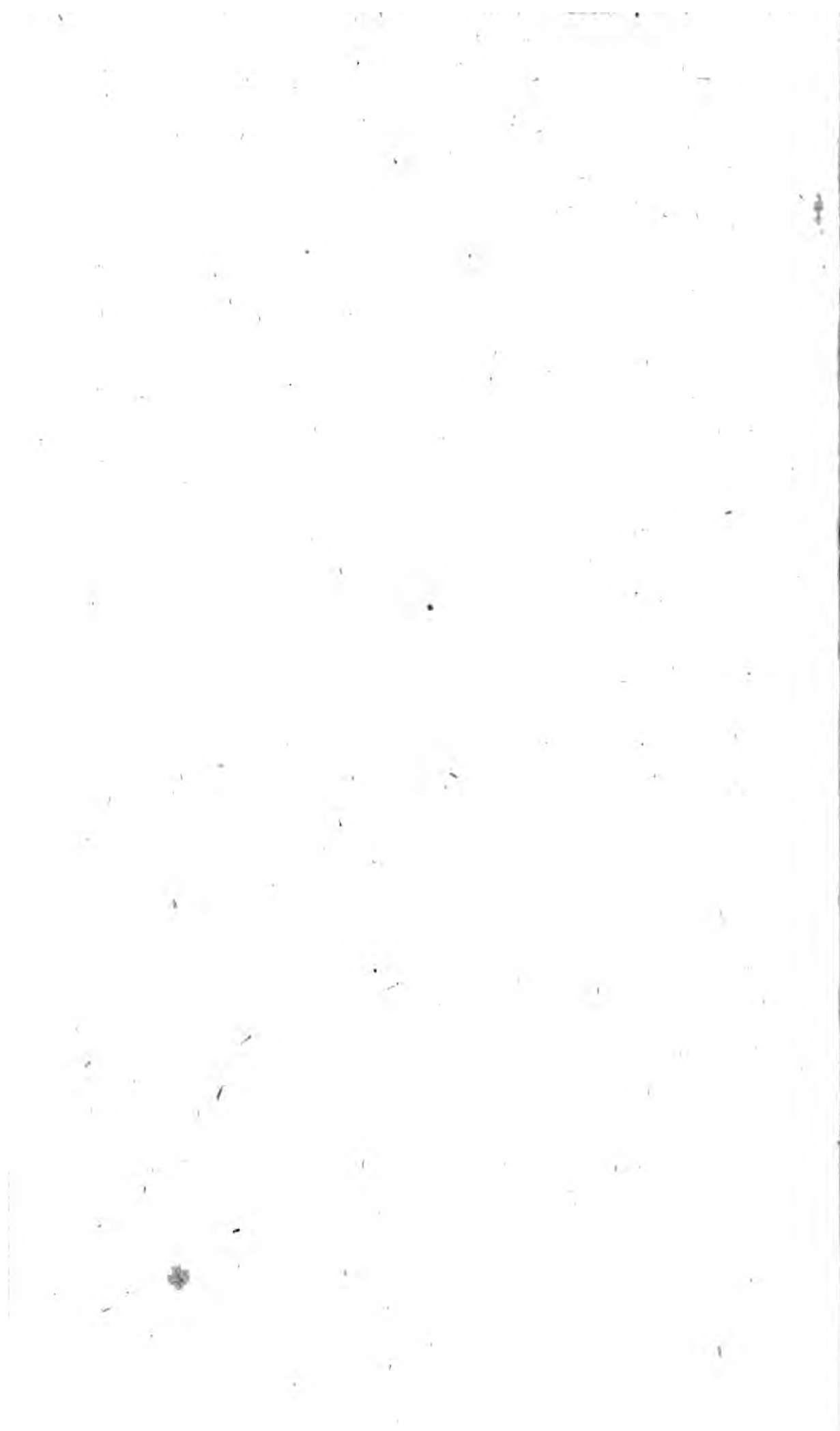
Briefe

über den Dichter

Ernst Wagner.

Zweites Bändchen.





Briefe

über den Dichter

Ernst Wagner;

enthaltend: Lebensgeschichtliche Nachrichten; Mittheilungen aus dem handschriftlichen Nachlasse des Dichters; Auszüge aus Briefen von ihm selbst; vom Herzoge August von S. Gotha; Jean Paul Friedrich Richter; Fichte u. A.

herausgegeben

von

Friedrich Mosengeil.

Zweites Bändchen.

Schmalkalden,
in der Barnhagenschen Verlagsbandlung
1826.

UNIVERSITÄT
- 3 APR 1963
LIBRARY



Wissenschaftliche
Stadtbibliothek
Mannheim

Neunter Brief.

Wie diese schöne Novelle unsers Freundes als eine erheiternde Episode in der nur allzuernsten Geschichte seines letzten Lebensjahres erscheint, so tritt sie auch hier in die Erzählung seiner Leiden mildernd ein; denn diese mehrten sich so, daß ihre ununterbrochene umständlichere Schilderung nur eine schmerzhaftere Theilnahme erwecken könnte.

Die so höchstnothwendige Bewegung auf dem alten treuen Schimmel hatte aufgehört, seit es dem Kranken durchaus nicht mehr möglich war, ihn zu besteigen. Nothdürftig ersetzte zuweilen diesen Mangel eine Fahrt im Wagen; aber auch hier war das Ein- und Aussteigen mit unsäglicher Anstrengung verknüpft. Eine nicht hohe Treppe hinaufzukommen, kostete ihn fast eine halbe Stun-

de Zeit. Dabei zitterte er auf den letzten Stufen vor Ermattung, und der Schweiß floß ihm von der Stirne. Wie Vieles mußte er sich nun versagen, was ihn sonst erquickt und erheitert hatte! An Besuche bei seinen Freunden war gar nicht zu denken; die kleinen Spazierfahrten zeigten ihm nur die lieben Höhen von ferne, wo er sonst so glücklich gewesen war. Eines aber schmerzte ihn vor Allen. Er war ein warmer, geschmackvoller Freund der Musik; so lange es nur irgend möglich war, die Schloßstreppe zu erklimmen, welche zum Concertsaale führt, versäumte er selten eine Probe, und alle Musiker hatten ihn nicht bloß persönlich von Herzen lieb, sondern achteten auch sein Kennerurtheil hoch. Um Wagners Gefühl für jene edle Kunst genauer zu würdigen muß man sein *ABE* nachlesen. Da heißt es unter anderm:

„Großer guter Gott! Mein halbes Leben war Gesang! Meine meisten durchwachten Nächte konnte ich in Symphonieen umherwandeln, und oft weckte mich meine eigne Stimme aus einem melodischen Traume zum andern. O Vater! wie hoch beglückt oft deine Allmacht ein unwürdiges

Geschöpf! Möchte doch auch meinen Söhnen noch dasselbe Talent zu Theil werden, zu dem ich sie oft mit Rührung hinwies. So vermag ich z. B. auf dem Gipfel eines Berges Beethovens Symphonieen, — und vorzüglich die heroische Nummer 3, die ich nach dreimaligem Anhören von Takt zu Takt auswendig wußte, — mir selbst ganz vollständig zu geben. Ja, noch mehr: ich vermag einen musikalischen Freund, der sie noch nicht kennt, in Rücksicht auf die Harmonie vollständig damit bekannt zu machen. So trage ich Haydns ganze Schöpfung in meinem Herzen, und kann jedem Musiker, welcher sie kennt und liebt, stundenlange höchstangenehme Erinnerungen daraus geben, sobald er nur den Text selbst weiß und mitspricht, und übrigens sich nicht von Nebendingen stören läßt — z. B. davon, daß in den Chören meine Finger oder Füße die Paukendienste verrichten. (Dabei muß ich anmerken, daß ich vom Chore „dich beten Erd und Himmel an“ mir selbst immer nur einzelne kleine Stellen laut wiederzugeben vermag — aus Rührung.)“

Als die Besuche der Konzerte unterbleiben

mußten, erkundigte er sich wenigstens fleißig nach dem Neuen und Schönen, woran die damalige Zeit so reich war. Diese Erkundigungen führten einst eine mir unvergeßliche Stunde herbei.

Es war ein stiller milder Herbsttag, wo ich zufällig bei einem Besuche des Freundes ihm die Schönheit und Pracht eines neu eingeübten Werkes von seinem großen Liebling Beethoven rühmte und, so gut ich vermochte, beschrieb. „Ach Gott! seufzte er, könnt' ich's doch hören!“ „Und sollte das unmöglich sein? erwiderte ich. Dein Schimmel bringt dich in den Schloßgarten unter die Fenster des Musik-Saales; werden diese geöffnet, so entgeht dir bei der stillen Luft gewiß selbst das leiseste Piano nicht.“ „Ja! rief er freudig; so ist's möglich!“ und bestellte sogleich das treue Kößlein, da ich gerade im Begriff war der Hauptprobe beizuwohnen. Die Musiker freuten sich alle als ich ihnen sagte, Wagner höre im Garten zu; und das herrliche Stück ward fast mit mehr Fleiß und Liebe, als selbst bei der Aufführung im Hofkonzerte, gegeben. Ich stand am offenen Fenster, und verständigte mich mit dem Zuhörer im Gar-

ten über ausgezeichnete Stellen durch Winke. Aber bald unterblieb auch dieses leise Gespräch; denn eine tiefe Rührung hatte sich des entzückten Freundes bemächtigt; seine Thränen flossen reichlich — und wie hätte ich die meinigen zurückhalten können, wenn ich auf den Armen herabschaute? Seine überströmenden Augen waren nach Osten, nach jener Gegend hingewendet, wo nicht weit entfernt der Friedhof lag. So erschien er mir als ein dorthin Heimkehrender Pilger, der jetzt nur noch ein Weilchen auf der letzten Strecke des Weges anhielt, um noch etwas Schönes aus dem lichten freundlichen Leben mit in das dunkle Grab zu nehmen. — Es war die letzte Musik, die er hörte.

Die Hoffnungen seiner Lieben hatten sich allmählig darauf beschränkt, daß er in seinem gegenwärtigen Zustande immer noch mehrere Jahre ausdauern könne; und sie wären vielleicht erfüllt worden, hätte sich nicht eine neue schwere Krankheit dem alten Uebel beigefellt. Von diesem traurigen Ereigniß giebt seine geliebte Tochter Luise dem Hrn. v. Truchseß in folgendem Briefe Nachricht:

d. 17. Dec. 1811.

„Wir lieben Sie alle so herzlich, und sind von Ihrem Schreiben so sehr gerührt, daß wir zu Ihnen nicht anders, als wie Kinder zu ihrem lieben Vater zu sprechen wissen, und hoffen auf Verzeihung.

Nun wollen wir Ihnen ganz treu des Arztes Meinung, unsers Vaters Gefühl und seine Krankheit berichten. Es ist ein Nervenfieber welches mit heftigem Rheumatismus anfing. Gleich in den ersten Tagen fühlte unser Vater, daß er sterben würde; da er aber den gefährlichen 13ten Tag überlebt hatte, und jedermann sagte, daß der Kranke sich bei solchen Fiebern immer schlechter fühle, als er wirklich sei, so faßten wir wieder Hoffnung, besonders da es mit jedem Tage etwas besser ging. Nun ist aber ein sehr übler Umstand hinzugekommen; der Kranke hat sich nämlich wund gelegen und leidet daran die fürchterlichsten Schmerzen. Es sind schon einige tiefe Wunden da, und sogar eine brandartige, welche schwer zu heilen ist, da er schlechterdings in keine andre Lage gebracht werden kann. Heute glaubt der Vater fester als

je, daß er seiner, von ihm sehnlichst gewünschten, Auflösung nahe sei.

Ach gnädigster Herr! Wenn man sieht, was er leidet, und wie himmlisch gut und geduldig er dabei ist, glaubt man sein Besseres schon im Himmel, und stimmt in seine Wünsche ein. — Der Doktor meint, daß er wieder auf dem Weg der Besserung sei, und daß sich nach und nach alles heben werde. &c.“

In der That war es gelungen, die Kraft des Fiebers zu brechen, aber der Zustand des Kranken blieb gleichwohl in trauriger Hülflosigkeit. Die Schmerzen an den wundgewordenen Stellen mußten ihm, bei der steifen Unbeweglichkeit des Körpers, große Quaalen verursachen, welche sich aber fast nur durch leise Seufzer äußerten. Männlicher, ja christlicher, kann man nicht dulden als Er!

Selbst in der letzten Zeit schien bisweilen noch die Hoffnung einigen Raum zu gewinnen, wie sie sich in einem der folgenden Briefe an Truchseß ausdrückt:

„Schreiben und lesen kann unser Vater noch nicht, doch grüßt er Sie mit einem Seufzer. Arzt und Chirurgus finden die Wunden besser aussehend; die Schmerzen sind vermindert. In der vergangenen Nacht hatte er einen, für ihn und uns so schönen Traum! Es träumte ihn, seine Wunden wären ganz heil, und er könne sich leicht herüber und hinüber bewegen, und ruhte so recht sanft. Ach, wollte doch Gott, daß dieser Traum bald in Erfüllung ginge! etc.“

Den letzten Brief der guten Tochter, vom 13. Januar 1812, theile ich auch noch mit, da sich in der einfach kindlichen Sprache das schöne Gemüth dieser früh Vollendeten auf eine rührende Weise ausdrückt.

„Seit langer Zeit habe ich keine so herzliche Freude gehabt, als über Ihren freundlichen Vorwurf, daß ich Sie nicht hätte grüßen lassen; denn ich sah daraus, daß Sie sich meiner noch erinnern. Es fiel mir zwar neulich nicht ein, Ihnen etwas sagen zu lassen; aber dabei war mir's doch, als stände der Freund meines Vaters vor mir, und bemerkte es, wie ich ihm danken wollte, und keine

Worte zu finden wüßte für die treue Liebe und Theilnahme an meinem geliebten Vater, die sich in den schönen Briefen an meine Brüder aussprach.

Leider können wir noch immer nicht sagen, daß es besser mit dem Vater gehe. Aller Anstrengung ist es noch nicht gelungen die Wunden völlig zu heilen; doch wirds ja mit Gottes Hülfe noch gut werden! Könnte der Vater nur erst das Bette verlassen! Daran verhindert ihn aber die große Schwäche und der Geschwulst an den Beinen. Wenn die Schmerzen nachlassen, ist er immer sehr heiter, und dann läßt er sich zuweilen einen Brief von seinen Freunden vorlesen. Den letzten von Ihnen hat er mit großer Rührung angehört und den Brüdern aufgetragen, Sie zu grüßen.

Wenn unser ganzes Leben aus lauter Dank bestände, so könnten wir doch der engelguten Antonie nicht vergelten, was sie an uns gethan, wie treulich sie uns beigestanden hat. Seit ungefähr vier Wochen hat sie aber selbst viel Plage, weil die kleine Karoline, die sie erzieht, krank ist.

Bisher schrieb ich Ihnen, Gott weiß wie ungerne! lauter Unangenehmes; vielleicht freut es Sie,

nun zu hören, daß meine Brüder fortfahren, Fortschritte im Zeichnen und Malen zu machen. Anton setzt jetzt die Raphaelische Madonna della sedia in Pastell, und es geräth recht gut; dabei kopirt er das schöne Bild der Königin von Preußen für die Frau Herzogin, und der Maler Schröder ist damit zufrieden. Auch Karl bessert sich jetzt, besonders im Erfinden der Landschaften, und malt sie in Del. Es ist nur Schade, daß er hierin so ganz ohne Unterricht ist!

Leben Sie tausendmal wohl! &c.

Die Freundin, deren Luise in diesem Briefe gedenkt, und deren ganzen Namen ich bei dem Andenken an die stille Bescheidenheit dieser edlen Seele, ohne ihre ausdrückliche Erlaubniß nicht niederzuschreiben wage, — harrte aus bis ans Ende, welches sich von da an unverkennbar näherte. Aber auch Luise war, nächst der Mutter, als treue, sich fast aufopfernde Pflegerin, für den Leidenden ein hilfreicher Engel. So nannte er sie auch immer, und Engel war sein letztes leises Wort.

Am 28sten Februar neigte er, 44 Jahre alt, sein müdes Haupt.

Vielleicht haben sich unter die Thränen, welche an jenem Morgen flossen, wo die Kunde von Ernst Wagners Hinscheiden erscholl, auch manche dankbare Freudenthränen gemischt. Denn da, wo die Leiden der Erde so herb und unablässig drücken, wird das Versinken in ihre Gräber zu einem erungenen Sieg, und die dunkle Pforte zum Triumphthor der befreiten Seele.

Des Freundes eigne Worte, aus dem oft angeführten „Fibelschützen“ mögen hier schließen:

„So tritt denn hervor, du gute stille Gestalt, die alles Irdische freundlich überschattet. Laß mich dich einen Augenblick betrachten, du Bild des großen Schweigens in der Natur!“

„Ich habe mir den Tod nie als einen Genius, nie als ein Gerippe, nie als eine menschliche Gestalt gedacht, sondern nur unter einem einfachen grauen Bilde, das sich neß- und scheibenförmig in, und endlich über jedem einzelnen Leben ausbreitet. Bei den Bildern der Griechen, Christen u. s. w. vom Tode habe ich immer eine ge-

wisse Zerstückelung; eine Unvollkommenheit oder Halbheit gefühlt. Denn du, stilles Bild, schienest mir nie Einem Volke, sondern recht eigentlich der ganzen Erde anzugehören. Deine dunkelnde Scheibe, die allmählig mit und aus dem Leben emporwächst, und endlich alles emporgewachsene Leben sanft überdeckt, — erschien mir als ein Trost und Schatten der Welt, nie als eine lebendige Gestalt; aber ein Schirm über allem Lebendigen; ein kühles Obdach, dem alles irdische Leben nach und nach sanft zuwächst und anstrebt, bis es im letzten Zucken den strahlenden Kern des ewigen Lebens frei geben muß. — Ich will in dieser Vorstellung von dir beharren, denn sie thut meinem Herzen wohl. — Breite denn auch leise und mild deine Schattenflügel über mich, wann es zum letzten Male schlägt, dieses Herz, welches dem freundlichen Erdenleben viel tausend warme Grüsse bot und abgewann, und mitten unter tausend Lebensgrüssen doch viel tausend Seufzer zu deinem kühlen Schattenland und nach den Palmenauen des heiligen Vaterlandes sandte! — Nie habe ich unmenschlich Dir gerufen, — nie unmenschlich dich gescheut; denn du bist ein

Werkzeug in der Hand des Vaters. Er will —
und du öffnest mir mein Grab. Und siehe da —
das Grab selber wird zum Schlüssel des Lebens!“

Zehnter Brief.

Mein heutiger Brief, verehrter Freund, ist eigentlich nur eine Vorrede zu Briefen; — gesammelt aus dem handschriftlichen Nachlaß unsers E. Wagner's. Alles Vorgefundene läßt sich freilich nicht mittheilen; aber unverantwortlich wäre es, nichts von Allem mitzutheilen! Die Reichhaltigkeit der Beilagen selbst möge diese meine Ueberzeugung rechtfertigen.

Ich beginne mit den Briefen eines, in vieler Hinsicht ausgezeichneten Fürsten; des 1822 verstorbenen Herzogs August von S. Gotha. Dabei glaube ich Ihnen im Voraus versprechen zu dürfen, daß Sie in diesen köstlichen Ueberbleibseln alles das finden werden, was ich selbst nach wiederholter Lesung darin gefunden habe: tiefes, zartes Gefühl für das Schöne und Wahre, für das

Kunst = Schöne insbesondere; — echt humane Anerkennung und Würdigung des Menschen im Dichter; zärtlich freundschaftliche Theilnahme, deren Ausdruck sich nicht selten bis zur Sprache der Liebenden steigert; — schlagenden Witz, spielenden Humor, durchdringenden Scharfblick, verbunden mit einem großartigen Urtheil, mit feiner Welt- und Menschenkenntniß; — überhaupt eine reizende Eigenthümlichkeit des Ideenganges, der sich oft zum kühnen poetischen Phantasie-Fluge erhebt, — so kühn, daß uns sein Weg, wie sein Ziel, zuweilen unklar und räthselhaft bleibt

Die sämtlichen Briefe, dreißig an der Zahl, fallen in die beiden letzten Lebensjahre E. Wagner's. Der Beginn, (ohne Tagbestimmung) ist in den Frühling 1810 zu setzen; die letzte Zuschrift ging ein am 6. Febr. 1812, wenige Wochen vor W's Tod, und blieb unentsiegelt bis jetzt. Während jenes ganzen Zeitraumes fielen in des Dichters Leben, durch unheilbare Krankheit verdunkelt, nur einzelne Lichtblicke der Hoffnung. Stets mehr als er selbst, glaubten seine Freunde, ja sogar seine Aerzte, an die Möglichkeit der Heilung; denn

Alles, was er von seinem Lehnstuhle aus, — worin er im eigentlichen Sinn des Wortes wohnte, — hin in die Welt sendete, war ja noch so lebensfrisch und blüthenreich, daß Niemand an sein nahes Ende glauben wollte. Ein wohlthuender Unglaube, der sich auch in diesen Briefen, fast bis zum letzten, ausspricht, obgleich die zärtliche Besorgniß, es möge des Freundes Ahnung doch wohl mehr als hypochondrische Aengstlichkeit sein, immer wieder durchblickt und den Gesundheitszustand des Siechen in vielfachen Wendungen zum Hauptgegenstand des Schreibens macht.

Der fürstliche Briefsteller war, wie Sie schon aus dem hier Mitgetheilten ersehen, äußerst fleißig im Diktiren, (denn nur sparsam finden sich Zeilen von eigener Hand;) der bürgerliche Empfänger hingegen scheint weit seltener geantwortet zu haben; was wir erklärlich finden. Der kleine Nest seiner irdischen Tage war ihm kostbar. Briefe, zumal solche Briefe, wie sie hier erforderlich waren, — raubten ihm der zugezählten Stunden allzuviele. Vermuthlich erbat er sich gleich Anfangs die Erlaubniß, nicht jede einzelne Zuschrift regelmäßig er-

widern zu dürfen, und er wird sie nicht bloß erhalten, sondern vielleicht zu Zeiten fast über die Gebühr benutzt haben. Wenigstens deuten darauf manche leise Vorwürfe und Schmollwörtchen hin: aber um so bewundernswerther ist die Beharrlichkeit des edlen Korrespondenten!

Bedenken Sie übrigens noch, geliebter Freund, daß hier ein durchlauchtiger Herr von hohem Rang mitten unter den vielfachen Genüssen, Sorgen, Zerstreuungen seines Standes, seiner Zeit, und seiner Umgebungen, an einen einfachen, ranglosen, tief in der Verborgenheit der bürgerlichen Alltagswelt lebenden Privatmann schreibt, — und so schreibt, wie er es thut; dann stimmen Sie mir vielleicht bei, wenn ich behaupte, daß dieser Briefwechsel, als einzig in seiner Art, der allgemeinen ehrenden Aufmerksamkeit werth sei, und daher vom Herausgeber der gesammelten Werke Ernst Wagners der Nachwelt nicht unterschlagen werden dürfe.

Herzog August, in seiner tiefgemüthlichen höchstgeistreichen, — wenn auch nicht durchaus geregelten, Eigenthümlichkeit, gehörte wohl über-

Haupt unter die Unnachahmlichen: am allerwenigsten aber möchte gerade dieses rührend zarte und innige Verhältniß eines reichen Fürsten zu einem armen Dichter sich irgendwo in einer Fürsten- oder Dichter-Biographie wiederholen.

Schließlich bedarf es für Sie kaum noch der Anmerkung: daß der geistreiche Herzog bereits dem gebildeten Publikum als Schriftsteller angehört. *) Kam auch sein Versuch eines Romanes, (fast allzuzart aus antiker griechischer Seide gewoben!) weniger in Umlauf, so haben dagegen einige seiner genialen Briefe, von Jean Paul herausgegeben, die Geistesverwandtschaft des Briefstellers und seines Herausgebers hinlänglich beurfundet.

Der gegenwärtigen Bekanntmachung der Briefe an E. W. stand um so weniger irgend eine Bedenklichkeit entgegen, da in ihnen sich nur Reines Menschliches in reinästhetischer Form ausspricht, und da übrigens alle Beziehungen auf Individuen und politische Verhältnisse, mit einer Behutsam-

*) Der gelehrten Welt ist dieser Fürst durch Eichstädt's klassisch schön geschriebene memoria Augusti bekannt.

keit, welche die gegenwärtige Zeit nothwendig macht, sorgfältig ausgeschieden, oder doch wenigstens hinlänglich verhüllt worden sind.

I.

Freund!

Unmaßlich mag es vielleicht scheinen, diesen heiligen Namen auf die anspruchlose Stirne dieser Schwingenblüthe zu heften, allein unpassend ist es sicher nicht.

Wenn ich Sie Freund nenne, — was Sie leider noch nicht sind! — so ist dies nicht allein der laute Nachklang innerer Harmonie; es ist auch der Vorlaut kräftiger Diphthonie; ja, es ist fast der strebende Eifer verkannter, nach ihrem Recht greifender Minne, die sich vergessen glaubt.

Hätte ich mehr Rechte, — also ältere, — so würde ich zürnen und mich für unvergoltene Treue rächen; so aber will ich bescheiden thun, was zwar einem kindlichen Wesen Falschheit scheint, und will der Biene *) aus Perlen und

*) Bezieht sich wahrscheinlich auf den Siegelring und dessen Sinnbild, eine Biene.

Rubinen, (Thränen und Küßen,) den oft mißbrauchten Freundesnamen aufladen, weil ich nun einmal meiner Stachelbehenden und Nektarreichen keinen schicklicheren zum Schicken an Sie mitzugeben habe. „Herr“ mag ich Sie nicht nennen, denn dies verriethe zu sehr Ihre Macht, und die darf ein solcher Mann nicht ganz kennen. „Rath“? — Ach, die Rätze gefallen mir oft noch weniger, als ihr Rath! „Wagner, schlechtweg,“ behagt mir auch nicht, aus Gründen, die ich nicht zu sagen brauche: also „Freund,“ — nicht „mein Freund“! Ich bin nun einmal eitel, und würde stolz werden, sobald Sie es würden; ich meine mein Freund; — vielleicht dann beides, eitel und stolz!

Nun aber, Freund! nur näher hergeschaut! Meine hellen Wimpern sollen die Nähe der schwarzen Ihrer blinkenden Augen nicht fürchten, und die ernstgekrümmten Lippen könnten wohl meine freundlicheren zum Freundeskusse öffnen! — Sie sehen, ich glühe, ich bin betauscht, und daher plauderhaft; und daher so schleierlos. Aber enden

müssen Sie meinen Rausch nicht mit kalter Männerklugheit; Sie müssen meine Träume erfüllen!

Ihre Westharfe haben Sie zu früh an die Thränenweide gelehnt. Es werden immergrüne Eichen daraus; die Nachtigallen, die aus den Saiten sangen, paarten sich und nisteten dazwischen; — und sich verstimmen will die klangreiche Grabbeszierde?

Bitte! Uebergeben Sie mir doch Ihr Saitenspiel, welches Sie zum Todenklang herabsinken ließen! Wären Sie gestorben, oder sterbend, so brauchte die Harfe keine neue Besaitung; aber da Hygieens Schlange, ahnungsvoll durch frische Weilchen und Rosen lieblich blickend, sich in meinen Freudenblicken sonnet, so darf ich hoffen, das liebe Saitenspiel wieder zu Lebensklängen umzustimmen. Bis in den Mai will ich warten; dann husch, husch! fliegt auf, ihr Tauben, ihr Nachtigallen, ihr meine Paradiesvögel, fliegt jubelnd ein! Viele Töne, Freund! die nicht mehr akkordiren wie As-Dur und C-moll, müssen Sie ausmerzen, damit im Mai oder Junius meine Paradiesvögel in neue Nester, — aus reinen Grundtönen zu

Liebesklängen gewoben, — neue leuchtende Wunder-Eier legen und brüten. Im August will ich Sie hinzuführen und ausrufen: Freund, mein Freund! Herr, mein Herr! Rath, mein Rath! lieben Sie nun den August!

N. S.

Was diese Zeilen, *) — nämlich die ich nicht schrieb, enthalten, soll ich nicht wissen. Gut! Ist's ein Scherz, so ist es gewiß ein unschuldiger; denn man gab mir diesen Einschluß, und weiß, wie sehr ich Sie schätze. Bitte: setzen Sie Klugheit zwischen Rosen ohne Dornen; und gilt's ein Opfer für mich, so sei es! wenn es Ihnen nur Freude bringt!

II.

Mein Freund!

In der Morgenstunde empfing ich, was Sie für mich geschrieben, und jetzt, wo der Abend dunkelt, wird es mir immer lesbarer.

*) Diese Beilage, — ohne Zweifel von der Hand einer geistreichen Freundin des Dichters, deren in der Folge öfter unter dem Namen Sidonie gedacht wird, — findet sich nicht mehr unter Wagners Papieren.

Der Abend, mit seinen sehnsüchtigen Nachtigallen, mit seinen kühlen Bächen, seinen verschlossenen Blumen, und seinen feuchten, ahnungsvollen Nebeln, spendet zwar nicht das helle Sonnengold des eiteln Morgens, oder funkelnde Hyacinthen, wie der stolze Mittag: aber recht liebend schaut er zwischen den Wimpernschatten der Zweige tröstlich herein; der Mensch übersteht leicht die schnell durchträumte Nacht, um schmerzenlos vom neuen Tag wach und jung geküßt zu werden; das noch nicht an sein Glück gewöhnte Herz, nimmt dann die jubelnden Sänger des Morgens für die Minnegirrende Harmonistin der Nacht. — Ich zage jetzt, unter Ihren Cypressen meine Morgenhymnen gesungen zu haben! Ist's denn meine Schuld, daß mein Busen bei des Freundes Schmerz erstarrt? Bin ich denn strafbar, wenn aus meinen Zähnen plötzlich Immergrün aufsproßt? Kann mich mein Liebling schelten, weil ich froh ahne, daß der längste Schlaf mich nicht von ihm trennen wird? — von dem Manne, den ich liebe, ohne ihn zu kennen; der mir unentbehrlich ist, ohne seine Gegenwart eigennützig zu vermissen. — Denn ich möch-

te um mein Geheimniß kommen, wenn er mir kein Räthsel mehr wäre!

Ich weiß es, daß Sie nicht sterben; daß Sie genesen; daß Sie mich noch lange mit Ihrem Edelmuthe peinigen können. Ich ahne ein allzu prächtiges Geschenk von Ihnen; doch ich will mich geduldig beschenken lassen, wenn Sie mir versprechen, mich diesen Frühling, — vielleicht in Reinhardtsbrunn, — zu besuchen? Ihr

Emil.

N. S.

Ihre Beilage gebe ich auf's Gerathewohl der ersten besten Sidonie. — Die beste meiner Freundinnen ist sie allerdings, wenn auch nicht die erste. Daß diese Erste Beste weit besser versteht, Bücher zu lesen, als zu recensiren, das kann ich beiläufig noch versichern.

III.

Mann meines Herzens! Könnte ich Sie doch so lieben, daß nichts Sie von dem Leben trennen könnte, als der späteste, sanfteste Kuß vom Todesengel; oder allenfalls ein zu frühes Sterben des Treuesten Ihrer Freunde! Ach, warum

mußte ich Sie so spät erkennen, oder so früh? Doch welche unnütze Klagen! Ist denn nicht die letzte Stunde hier die erste dort? Ist Wiederkehr etwas anders, als der Beginn eines neuen Lebens?

Vielleicht sind Ihre Schmerzen im Wachsen; aber die Kraft, — so oft stärker als der Schmerz! — wird siegen. Die langen, scharfen Sackenblicke des Schmerzes werden sich nach und nach in das milde Wetterfühlen verlieren, das dem gesunden heitern Tag vorausgeht. Künftiges Jahr, wenn Ihre ungezogenen Jungen rumoren und auf die Nase fallen, und Zetermordjo darüber schreien, werden Sie fröhlich lachen und fragen: giebt's denn noch Schmerzen auf dieser lustigen Welt?" Dann werden Sie alles Böse vergessen haben, aber das Gute nicht; und die Guten auch nicht — Sidonien und mich!

IV.

den 16. Jul. 1810.

Sehn Sie, alter Ernst! so sind Sie geliebt von Sidonien! In bangen Sorgen schwebt die Engel gute über Ihrem Krankenbette, und weht mit sträubendem Fittig Friede und Kühlung in

Ihre Fiebergluth, armer siechender Freund! — Sie bebt, sie fürchtet jedes Weh, was Sie betreffen könnte, und möchte Sie mit ihren Engelschwingen decken, und wünschte Sie in erquickenden Schlummer einzulullen, um sie mit schwesterlichen Liebkosungen neugestärkt und frisch belebt wieder aufwecken zu können. Gewiß, auch ich liebe Sie, Freund! aber doch so nicht, wie Sidonie; nicht so mild, so jungfräulich! Ich möchte Ihnen immer beweisen können, daß Sie nicht leiden, und daß Sie nach mir sterben werden. Ich umrausche wie eine gefiederte Mutter, mit Riesenschwingen Ihr hohes Dornennest, kranker Nar! Ich möchte Sie zwingen, Ihre Kräfte zu erproben; ich schmolle, klage, zürne, wenn Ihre Genesung nicht so schnell vorwärts schreitet, als mein hoffender Flug aufwärts. Ja! Sie machen mich oft recht ungeduldig! Und ich möchte Sie aus dem Faulbette hinausbeißen, wie eine Adlermutter ihr träges Junges; herunter von dem hohen dürren Fels in den reinen, freien Aether. Meine Furcht ist Zorn über das Uebel, das Sie trifft; Sidoniens Furcht ist Klage und Gebet.

Nehmen Sie so, lieber Wagner, — aber ja nicht wie böse Ahnung! — beiliegenden Brief.*)

V.

Mein Lieber! Sagen Sie mir doch, wie soll ich Ihr Schweigen deuten? Darf ich wohl diesmal meiner Ahnung trauen? Darf ich ein Geschenk, ein holdes frohes Wort erwarten? Sprechen Sie doch! Unterbrechen Sie das lange Schweigen, das weher thut, denn aller Zorn! — Oder leiden Sie etwa mehr, wie sonst? — Ich begnüge mich, — ich, die ungeschickteste aller Hände! — mit fremden Schriftzügen, wenn Sie mir nur Ihr Wohlwollen ausdrücken. Habe ich Sie vielleicht aus einem schönen Traum zur Unzeit geweckt? — **) Ich bin so unruhig, als ob ich straf-

*) Er findet sich nicht.

A. d. H.

**) Ein sarkastisches Urtheil über irgend eine, Wagnern sehr liebe, Persönlichkeit mag wohl einen kleinen freundschaftlichen Zwist veranlassen. — Obgleich Alle hier Betheiligte dem Erdenleben und seinen Mängeln entrückt

bar wäre; — oder als ob Sie es wären. Habe ich Ihnen ein idealisches Glück geraubt, so strafen Sie mich dafür! Ich fühle mich großmüthig und gerecht genug, Ihren treuen festen Zorn zu loben, und meine unpolitische Freimüthigkeit zurück zu nehmen. Wenn Sie, wie ich hoffe, bald genesen; wenn Sie, wie ich wünsche, dann ein neues Leben beginnen, so werden Sie klar sehn, und rein fühlen, was ich klar sah, und aus reinem Wohlwollen zu sagen wagte.

Harren Sie nicht, mir Ihr neues Werk zu schicken!

N. S. (von eigener Hand.)

Schicken Sie mir auch das gerühmte Tischchen Ihres Kunstschreiners. Nur darf es nicht zu wackelig und krackelig sein!

Noch Eins! Da Ihr Buch erst künft. M. erscheint, so zieren Sie es doch mit einem hübschen Titeltupfer und Schlußvignette. Beides will ich

sind, so schien es doch rathsamer, einige vertrauliche Briefe theils wegzulassen, theils abzukürzen.

N. d. S.

besorgen; doch müssen Sie es deutlich beschreiben. Auch das Titelblatt muß elegant sein; denn ich bin's selber, und will daher auch nur elegante Geschenke haben.

VI.

Ah! allzugütiger oder allzustrenger Freund! (denn bei Frauen, Königen und Dichtern mischt sich Beides oft!) Warum berühren Sie so kräftig die Schmerzens-Antennen meines tiefsten Innern? — Ist's Lob, und bin ich wirklich so zart, so madonnenartig: so muß ich ja nur ein rücksichtsloses Beleuchten und Enthüllen fürchten. Ist es aber Tadel: wie mich bessern, ohne Härte und Kraft — was was mir Beides oft fehlt? — Dachte ich mir doch Sie viel weicher, zarter und milder, als mich mit meinen Nachtigallschwingen und Mull-Mull-Schleiern. (Denn alle Seelen sind weiblichen Geschlechts.)

Gott! So hab ich Ihnen denn weh gethan — weh! und Sie gekränkt, indem ich das freie Haupt eifernd über Jemand erhob, den Sie lieben! Weiche Blumen und harte Perlen habe ich nach

ihm geworfen: aber ich dachte, Sie nektarsuchende Biene würden nur die Blumen sehn.

Nehmen Sie hier meine Hand! und nehmen Sie die feuchte Wärme darauf nicht für das Blut des verletzten Stolzes; auch nicht für den Thränenfistelsaft der Heuchelei, — sondern für den milden Thau, der morgen auftagenden Besserung. Denn ich bin ja ein Flammen- und Traum-, ein Blumen- und Harmonieen-Monat, und heiße auch August, — und liebe auch einen Ernst, — aber einen ganz andern, als * — . .

Doch genug und übergenug von mir! Lassen Sie uns zu Isidoren kommen! Der Name ist sehr spanisch; aber ein Hofroman wäre eben, was ich möchte. Doch, — erzürnen Sie nicht über diese Frage! — sind Sie auch im Stande, diesen glatten Musiv-Boden ohne Wanken zu betreten? —

Gern sah' ich mein Bild in Ihrem Spiegel; aber ein sich oft widersprechendes, räthselhaftes, inkonsequentes Wesen, wie ich, kann man schwerlich auf den 17 Facetten dieses Zauberdiamantes treu abspiegeln lassen.

Könnte man nicht an Isidorens Hof aus Ihrem andern Buche *) das liebe E. in „Ernst's alphabetischen Auszügen aus einem ungeschriebenen Buche“ lesen?

Nur nicht aus einem „historischen ABC! Bitte! — Das ist so widersprechend! Und der „40 jährige Henneberger“ — wie uninteressant! Auf Ehre! Sie sind wie Jean Paul! Der macht auch seinen meisten Büchern Titel — zum Herausreißen! Warum wollt Ihr denn Euern Antinous-Köpfen frazenhafte Haarbeutel anhängen? Um Gotteswillen! Was echt humoristisch, echt witzig ist, das braucht ja keine Schellenkappe und Narrenjacke!

„Alphabetisch“ kommt mir auch so pedantisch vor. Und lassen Sie mir nur den „ABC Schütz“ weg! den kann ich vollends gar nicht leiden! — Oder wie wär's, wenn Sie das Büchlein betiteln:

„Tonleiter eines vierzigjährigen hennebergischen, Sachsen-Coburg-Meining'schen, durch Gottes

*) „Historisches ABC eines vierzigjährigen henneberger Sibelschützen.“

Gnade bald wieder genesenden, sekretarischen, diplomatischen Titular-Rath?"

Es ist leider Gottes! wahr, daß Sie ein altes Kind sind! Aber darüber sollten Sie roth werden und sich schämen, was Sie, — noch einmal leider Gottes! — nicht thun.

Mein neuestes Buch wird tout bonnement betitelt: „Föhrenauer Briefe ohne Antwort;" — und da soll ein Ernst, und eine Engelmunde, vielleicht auch eine Isidore, — alle drei wahre Himmelsblüthen, — neben einem gewissen Emil prangen. Besonders freu' ich mich auf die Engelmunde; eine echte Theomyrtha!

VII.

Wie? Sie wagen es, an Sidoniens Existenz zu zweifeln, und halten die Treffliche wohl gar für so ein nachgemachtes Ding aus meiner Phantasmen-Fabrik? *) Sie wissen also wirklich noch

*) Bei beiden genialen Korrespondenten blieben, trotz den tödtlichen Leiden des Einen und dem tiefen Mitleiden des Andern, dennoch Scherz

nicht, daß sie leibhaftig in * — * wohnt? — geizig freilich, ich darf sagen neidisch auf ihre innern Schätze. Sollte sie auch gerade nicht schön sein, so ist sie doch freimüthig und schalkhaft, klug und konsequent gegen die Schlimmen; räthselhaft und auf der Hut gegen die Dummen; ungeduldig gegen die Indiskreten; einfältig und flach gegen gewöhnliche Männer: aber Sidonie ist, was sie ist, gegen die Guten; gegen Männer, wie Sie, holder Mann! Ihr gegenwärtiges Unsichtbar = Bleiben

und Laune in vollen Rechten, so daß sie diesen geistreichen Briefen, (die oft im Grunde weit ernster sind, als sie aussehen,) eine ganz eigenthümliche Würze beimischen. Im Obigen wird ein komischer Verdacht launig bekämpft. Wagner, der wohl wußte, wie sein fürstlicher Freund oft unbedingt unter dem muthwilligen Zepher des Phantasus stehe, glaubte sich nämlich in Hinsicht auf die pseudonyme Sidonie gefoppt, und beschuldigte seinen Korrespondenten vermuthlich geradezu: er habe ihm ein E für ein U gemacht und mit doppelter Kreide geschrieben. — Er irrte aber!

Anm. d. Herausg.

macht mich freilich noch weit ungeduldiger, als Sie mein unbescheidenes Fürsprechen machen konnte; doch ahne ich in diesem ungewohnten Verstummen der Schwester nichts, als ein wohlwollendes In-sich-Zurückziehen. Gewiß! nach der langen Stille erklingen desto vollere Philomedien. Ganz gewiß, lieber Ernst, wird sich die Herrliche doppelt herrlich Ihnen entschleiern! Zuerst verschlingen sich die bis jetzt vergitterten, eisernen N. N. (sie sind ja durch ganz Europa in Mode!) in das weichere, kaum mehr zu trennende Blumengewinde Sidonia. Sie werden durch schwarze Wimpern in dunkelblaue Augen blicken; dunkle Rosenlippen werden Ihnen entgegen lächeln; ein voller, von krausen schwarzen Locken umringelter Nacken wird sich ein wenig vor Ihnen beugen; kleine Lilienfinger, die vorhin das Geflechte rankender Binden zwischen sich und Ihnen schirmend ausbreiteten, werden sich zwischen

Sylphidien, Idianen, Domidien, Dniristen,
 Narzissen, Jasminoiden und Amaranthen
 von Ihrem warmen, linden Fingerdruck überraschen lassen; ja Sie werden sehen, daß die nun gesprä-

thige, trauliche, geistreiche Schwester. . . ich meine, Sie werden durch das Sehen einsehen, daß, so bald Sidonie wo hineinsieht, sie auch selbst bald darin ist. Bitte! fangen Sie einstweilen Ihr Herz ein Wischen zu säubern und zu fegen an! Die Bären-Natur von * — muß in die Kammer, wo Sie die Landcharten konfiscirter Länder, die einzelnen Handschuhe, die Raufdegen, Invitations-Zettel, Federbüsche, lederne Hosen nebst den übrigen Reliquien, aus der burschikosen Zeit aufbewahren. Sidonie hat eine feine Nase, und eine ganz andere Idee von Weiblichkeit, wie Sie, unverwöhnter Achtels-Franzose! Denn ich merke es wohl, Sie haben viel zu wenig Burgunder in Ihrem Keller. Apropos! Was halten Sie denn vom Duc de Champagne und vom Prince d'Orange? Mich dünkt, Beides wären Männer für Sie? Befragen Sie doch Ihren Arzt, dann liefre ich Ihnen echten rothen Champagner und reinen Syrup d'orgeat à la fleur d'orange. Doch zuvor muß ich die ärztliche Unterschrift sehen, sonst kriegen Sie keinen Tropfen von meinem Nektar! *) — Fragen Sie doch zugleich Ihren

Aestulap, ob er Ihnen noch nie hat lassen Pulver mischen, wo sepia und magnesia zu Bestandtheilen dient? Ich fange selbst an zu manchen aus Ungeduld; denn bei Ihrem ewigen Gesundwerden ist mirs immer, als wenn Sie krank blieben; und so ein verfl — Zustand schickt sich nicht für einen Romantiker, am wenigsten für einen so herzigen Herzens-Kumpan! Mir ist es mit den Freunden zu Muthe, wie manchen Damen mit den ihrigen, welche am Ende immer einen gesunden Bengel einem werdenden Engel vorziehen.

Sorgen Sie dafür, daß Isidore ihren Emil recht sidonisch liebt; so recht absichtslos, ohne Vernunft und Dankbarkeit; ohne Gränzen und Grund! Und gebildet müssen sie sein am Hofe, wie die bewußte schlanke Schöne am Baum der Erkenntniß, und interessant, wie gebesserte diabolins, und innerlich stolz, wie ausgepiffene Theaterdichter.

*) Es erfolgte in der That bald eine reiche Spende für des Dichters ziemlich Wein-armen Keller.

Auch kokett, quantum satis, aber bei alle dem decent; und die Nebenpersonen müssen gutmüthig sein, wie Sie, brav wie Sidonie, launig und launenreich, wie ich; nur etwas geschmackvoller und gebrauchlicher! — Nun, Sie werden es alles ganz hübsch einzurichten wissen! j'ai l'honneur d'être votre très peu bon, bon ami

E.

N. S.

Ich, ein Kronen- und Zepterträger der ersten Potenz, (ich spreche in diesem Augenblick nicht als Algebrast, sondern als Astronom,) blicke mich noch einmal um, und ergreife den von Auroren getragenen Triumphwagen meines Wagner bei der Deichsel, um ihm noch zuzurufen, daß ich Freund Jean Paul bei den Haaren seit ohngefähr acht Tagen halte! Denken Sie sich, wie er Ihr Gemälde von mir wird wohlgetroffen finden! Vermuthlich macht er nun bald einen Gegenhof; darum eilen Sie um Gotteswillen mit dem Ihrigen, — und sei es auch à mes dépens, — damit Sie die Leser und die Lacher auf Ihre Seite bekommen. Ich gebe mich mit wohlwollender Unber-

fangenheit gerne Ihnen preis, denn ich weiß nur zu gut, wie fromm und edel Sie sind, und wie sehr im Stande, auch das Unvollkommne zu verschöner. Eben dieses Wissen, eben dieses Trauen giebt mir den Muth und das Recht, mit Ihnen unbefangen und rücksichtslos alles dem Papiere anzuvertrauen, was mir eben in den phantastischen Sinn, in das schalkhafte Herz kommt. Dürfte ich denn sonst Ihren Unwillen und Ihr Schmeicheln so gutmüthig aufnehmen, und dürfte die heilige Chiffer der Freundschaft meine wunderlichen Briefe besiegeln?

VIII.

Wir, — Sidonie und ich, — sind ein gleichgestimmtes und leicht verstimmtes Geschwisterpaar; oft v o r urtheilend und v e r urtheilend, und daher auch oft verurtheilt.

Kluger, Feiner! Ihr glatter Brief ist ein Spiegel; Ihre Beichte wird unser Sündenregister. Wir waren leichtsinnig, indelikat, undankbar, und wer weiß was alles, indem wir uns etwas gegen

* — * herausnahmen *) — Ich laß nicht Sidoniens Briefe, sie laß nicht die meinigen; und doch bin ich versichert, wir fühlen mit Einem Herzen, sprechen mit Einer Sprache. Wenn Sie Ursache haben, sich über meine mildere, reinere, geistigere, klügere, bessere *Schin* zu beklagen, so schreiben Sie ihr; sie wird lächeln und drohen! Sparen Sie Ihren Wiß, Ihren Stolz, Ihren Zorn, Ihre Würde, ach! und gar Ihre Demuth, — die einem Manne, wie Sie sind, schlecht steht. Sidonie hat außer ihrem Rechte, ihrer Unschuld, ihrer bestimmten Würde, ihrer stillen Macht, Waffen, die Sie noch nicht kennen! — Hübsch mild, hübsch artig, hübsch bescheiden! und Sie werden sehn, daß es sich gut mit Sidonien sein läßt. Da

*) Auch hier wird der Leser leicht bemerken, daß einige Briefe zurückgelegt werden mußten, indem wir es uns zum unverbrüchlichen Gesetz gemacht haben, Urtheile über Personen nur mit der äußersten Behutsamkeit mitzutheilen, besonders wenn sie das größere Publikum ohne hin nicht interessiren, wie es hier der Fall war.

meine Freundin nicht die Koalitionen liebt und lieber allein beichttet, so benehmen Sie sich nun mit ihr selbst; und mir erlauben Sie, daß ich unterdeß von ferne stehe, haltend einen Strauß von Stechnelken, Feuerlilien, Strohblumen und Schwindelweilchen.

Sie möchten mich so gerne in das enge, ängstliche, peinliche, rücksichtsvolle häusliche Leben hineinziehen! Wie ein Polyp strecken Sie Ihre tausendfaserigen Arme aus, an jedem derselben lockende Familiengemälde, in Zucker kandirt: doch mir fallen die bürgerlichen Ehehälften männlicher Art in den Spiel- und Kaffeehäusern ein, oder die noch ärmeren, welche gar nicht einmal hineingehen dürfen, und die Lockspeise will mir daher nicht munden. Für das gnädige Mitleid mit den Fürsten danke ich sehr; da ich aber, Gott sei Dank! kein Jean Paul'scher Fürst bin, so nehme ich nur so viel davon, als jeder Mensch, auch der glücklichste, von dieser kraftlosen Prahlfucht am Tugendbaume von nöthen hat, und recipire: mein magnanimer Freund! kommen Sie an mein Herz! Wie stolz wäre ich, wie beneidenswerth fühlte ich

mich, könnte ich jeden Schmerz von dem Ihrigen bannen. O wären Sie gesund, und könnte ich dann mit Ihnen schwärmen, oder bethen und singen, — selten einmal lachen! — Kommen Sie an meine Brust!

E.



IX.

in Reinhardtsbrunn.

Ich bin Ihnen näher, und darum auch der schönen Möglichkeit, Sie zu sehen, zu sprechen, armer, leidender und wehtuender Freund! Mein stilles heiliges Thal, der düster-schattige Raum, die frisch-grünen Wiesen, die schillernden Seen, die duftenden, durchzwitcharten Büsche, der stumme Abend, die Gräber der Ahnen, die undurchdringlichen Geheimnisse der verödeten Zellen, — das alles könnte wohl einen Dichter reizen, — vielleicht begeistern! Hier in den lieben alten Sellen-Hause, hier an dem reinen heiligen Krystallborn, hänge ich mehr von meinem Willen ab, als in der lärmigen Stadt und am Hofe. Kommen Sie, wenn es Ihnen möglich ist. Sterben Sie

mir nur nicht! Ach, über den Grabeshügel herüber verstummen alle Klänge. Einmal dort, dürfen Sie uns nicht mehr mit neuen schönen Gedanken und lieblichen Bildern erfreuen. Hier haben Sie noch Rechte, Pflichten, Verdienste, — benutzen Sie dieselben als ein kluger Mann!

E.

N. S.

Dichten Sie, malen Sie, lieben Sie, da es noch Zeit ist! Wahrlich! Ihr Herz, Ihr Geist sind gesund! Faul dürfen Sie uns nun einmal nicht werden! — Warum schreiben Sie mir denn nicht? —

X.

Ihr langes Schweigen hat Ihr Gedächtniß so tief in Schlummer gewiegt, daß Sie wohl nicht mehr wissen, wer ich bin und wie ich mich gegen Sie aussprach? Fürstlich habe ich's freilich nicht gethan, — nehmen Sie das Wort wie Sie wollen; nicht einmal in meinen Geschenken! — Wären Sie Jean Paul, o! wie anders würde ich scherzen! Apropos von dem: — Sie machen

mich zum Fürsten, Er zum — . . ; ich möchte Richtern nicht zu meinem Grazioso machen, so sehr mich auch das letzte Ende, (Fibels Leben,) entzückte; denn — es fehlt ihm die Grazie! Haben Sie das fibel'sche Leben schon gelesen? Ach! was ist denn das für ein Spaß?

Sein Sie gut und gerecht, und schicken Sie mir Ihren Hof. Ich will nimmermehr fürstlich, sondern am liebsten rein = menschlich erscheinen. Bald schreibe ich Ihnen mit, vielleicht durch, Sidonien, an der eben nichts göttlich ist, als Gott in ihr!

XI.

Sie lächeln? Ob aus Schalkheit über mich, ob aus Mitleid mit sich, Freund! oder mit uns beiden, — *) genug Sie lächeln, herb und mild

*) Herzog August's Briefe an E. Wagner sind, als hätte er im VI. Briefe von ihnen geweissagt, „Briefe ohne Antwort.“ Da die Briefe Wagner's für uns verloren sind, so müssen nothwendig viele Stellen dunkel bleiben. Manche Briefe konn-

zugleich; — mild, weil der überreizte Ingrimm verdampft; weil der Kampf zwischen Gefühl, Wiß, Geschmack, gesundem Menschenverstand, Rechtlichkeit, Mode, Nachahmungssucht, Schalkheit und Langweile immer mit Selbst-Annihilation endigt; oder mit einem Wort: weil der wahre Humor sich zuletzt selbst zerstört; — herb, weil Sie nicht um ein Haar weiter mit Ihrem Stolze, Born und klugen Aufreizungen gekommen sind, denn zuvor, Ernst! Sie fühlen sich mir doch nah und näher, Sie mögen wollen oder nicht! Aber nun will ich Sie gleichwohl um Vergebung bitten, daß Sie sich nach mir gerichtet, und geglaubt haben: man dürfe einem vornehmen Autor, so gut wie einem gemeinen Koch, gestehen, daß man sein Gericht nicht schmackhaft finde.

Werden Sie wieder gut! d. h. Machen Sie wieder ein gutes Werk, wie sonst! Aendern Sie Ihre Isidore nach meinem Rathe; denn ich bin am Hofe erzogen, Sie nicht! Ich meine ja keine

ten aus demselben Grunde gar nicht mitgetheilt werden.

A. d. H.

Hühner- und Meier-Höfe; denn von den arkadischen spreche ich nur so obenhin und durcheinander, daß oft Mancher nicht weiß, ob ich von Schöpfen oder von Kammerherren rede.

Schreiben und fein Sie wieder gut! Sie können ja beides so himmlisch! — Sidonie hat Ihr schriftliches Donnerwetter in Händen; aber nehmen Sie sich in Acht! Steht die mir vollends bei, — dann gnade Ihnen Gott!

E.

XII.

Alles, was von Ihnen kommt, Ernst! ist mir werth; selbst die übersandten Pariserinnen, *) die ich höflich dem Hofmarschall zuspedit habe.

Großer Gott, wie können Sie schmeicheln, schlimmer Mann! Die zuckersüßen Schaumwagen überschwemmen mich und meine gute Stadt, in der nichts rosenfarb ist, als, ach! noch einige spätblühende Rosen und vermuthlich gar manche

*) Wahrscheinlich eine reisende Harfenistin nebst ihrer Mutter, welche vorher am Wohnorte des Dichters ihre Virtuosität bewiesen hatten.

Blüthe, die ich nicht kenne, und niemals zu sehn bekomme. Da mein Herz zu nahe bei meinen Ohren ist, so wage ich mich nicht gern in unsre plauderlustigen Papagei-Concertsäle.

Sagen Sie sich: „heute kommt Sibonie und ihr Dehm zu meinem

Emil.“

XIII.

Ein beglücktes Herz, ein frohes Gemüth, wenn es zart, nicht allzu egoistisch ist, — ob aus Eitelkeit, ob aus Großmuth, ob aus bescheidener Furcht vor dem Alleinbesitz der höchsten Wonne; Gott weiß aus welchem Grunde! — genug, ein freudeklopfendes Herz wendet sich gern nach der Quelle seiner letzten Thränen, um sich an das flüchtige Glück des unbeständigen Lebens zu erinnern. So komm' ich zu Ihnen, leidender Freund! denn ich bin sehr beglückt! Ich sehe, ich kose, ich bin täglich mit ihr, die Sie, ich weiß nicht warum, bei aller geschwisterlichen Aehnlichkeit mit mir, eine Göttliche nennen, — während Sie, böser Wagner, aus mir eine Doppel-Karikatur machen;

eine Art von Centaur aus der Autor- und Regentennatur; — vielmehr aus Beider Unnatur! Ohne die milde Fürsprache, den gutmüthigen Eifer, den unnachahmlichen Witz meiner Gleichherzigen, würde ich vielleicht jetzt hart mit Großmuth, mit kalter Unbefangenheit prahlen, wo ich schweigen, scherzen, wo ich seufzen, gnädig mich verbeugen, wo ich mich liebevoll und um Wohlwollen flehend an die franke Männerbrust werfen muß.

Lächeln Sie nicht, mein Ernst! über diesen Schwindel bei dem blendenden, ungewohnten Glanze meines gegenwärtigen Himmels; haben Sie Mitleid, wenn mein zaghaftes Herz eben so beim Gedanken des Uebermaßes, als der Kürze dieser Freundschaftswonne bebet! Ach, wären Sie doch bei uns! — Dieses fruchtlose Sehnen, dieser tief hereinfallende Schatten in all diesem Glanz, läßt mich empfinden, daß mein Glück ein menschliches sei, und daß ich immer noch zu hoffen und zu wünschen übrig habe. Doch Wunsch und Hoffnung vereinigen sich, mit den schönsten, wohlwundendsten Passioniden = Strauß an die Brust zu heften, denn meine * — lebt nicht allein in oder

mit oder neben mir, sondern hoffentlich bald auch in, neben, mit und für meinen Wagner, der mir so unaussprechlich werth, und so unentbehrlich ist, weil mir kein Mensch, zumal kein Mann, — durch seine Superiorität so sehr weh und so sehr wohl gethan hat, als eben dieser — mehr „Faust“ als „Wagner“!

Hier des Bruders dreimal wiederholter Handschlag; und hoffentlich Schwester Sidoniens Alles verdunkelnde, Alles entbehrlich machende, Zauber- und Trostworte!

(Zusatz von Sidoniens Hand.)

Trostworte, mein guter Wagner, bedürfen Sie nicht; — gewiß nicht nach einem solchen freundlich lieblichen Zuruf! — Auch keine Anmahnung, das originellste Wesen zu lieben, was wohl noch je die Erde auf ihrem platten Rücken trug! Ich selbst weiß nur zu gut, daß Niemand aus diesem Zauberkreise entschlüpfen kann, den unser Geisterfürst so magisch zu ziehen versteht. Ich, Sie und Viele bleiben bestrickt für immer; aber Sidonie freut sich Ihrer Nähe, so wie ihrer eig-

nen Bande, und mußte Ihnen das sagen, um nicht von Ihnen vergessen zu werden.

XIV.

Zufrieden, glücklich, felig, himmlisch verklärt, mein Wagner, ist Ihr dankender Freund, wenn so schön, so reich, so ganz wieder einmal Sie, mit Licht der Liebe, mit Wohl laut der Wahrheit, zu dem oft Vergessenen, bisweilen Verkannten, manchmal Geschmeichelten, einigemal Gescholtenen — sprechen, wie Sie eben mit ihm sprachen. Ja, die aus dem Tiefsten erregte Wonne, die süßesten Zähren, beneßten Ihnen Augen Mund und Hände, könnte man Küsse und Thränen versenden, wie Briefe. Ich weiß nicht genau, wie mir eigentlich zu Muth ist; aber Alles freut, bewegt, tröstet und berauscht mich; mir ist es immer, als hätt' ich nur Worte für die Freude, für den Dank. Schwebte ich über tausend Sonnen und Himmeln in dem Licht- und Wonnemeer der Verklärung, und schillerte tief unter mir der melodisch wogende See aus seeligen Seelen engelähnlicher Menschen,

so tauchte ich mein Herz in den süßesten Thränen-
Fuß; sendete es, längst treuer Blicke, hinab zur
kleinen, schmutzigen Erde, zum langen zarten lichten,
linden Strahle gesponnen, und dränge so,
Thronen und mich vergessend, in das franke Herz
meines Ernst, und brächte ihm alles, was ihm
fehlt, oder zöge ihn vollends zu mir herauf; oder
blieb drunten bei ihm, und verkostete und versänge
ihm sein Weh. Bitten Sie nur, was ich bringen
soll; ob ich holen, oder ob ich bleiben soll, —
ich, ein armes, halb fliegendes, halb kriechendes
Würmlein, wie Sie, — wie wir Alle!

* * *

Nun sitz' ich wieder bei Ihnen, Sidonie auf
der andern Seite; die Tochter, mit sanftem Blick,
vor mir, und zwei schöne Knaben der Mutter.
Den älteren schlankeren, der sich an meine Seite
schmiegt, lehre ich Engel malen, und Morgenroth
und Mondenschein, Nebelschillernde Thäler; *) der
andre neckt mich, und ich küsse ihm die neue Le-

*) Herzog August war Meister im Entwerfen
und Ausführen, besonders landschaftlicher Ge-
genstände, durch flüchtige Federzeichnung.

bensglut auf die frischen Korallenlippen, und lehre ihn Riesen-Eichen, und Wasserfälle, und Heerden von wilden Roffen, und himmelanstrebende Schweizer-Gletscher bilden; dem zur linken Hand winde ich einen Sternenzranz; dem kräftigen Knaben zur Rechten tauche ich den Pinsel in Hipogryphen-Blut und Kometen-Glanz, und erzähl' ihm was von Ruysdal und Michel Angelo, während Sidonie lächelt und pflegt.

Sie sehen, wie sehr ich daheim bin; und dennoch weiß ich nicht, warum Sie die arme Isidore verstümmelt schelten, und warum Sie glauben, daß ich — n nicht mehr liebe? Ich gestehe es mit Erröthen, daß sie mir nicht mehr ganz deutlich vor den Augen glänzt, wie sonst; aber dafür will ich sorgen; ich will mir ihr Bild bald wieder auslichten.

Noch über Eins bin ich, aber nur ein klein wenig, böse: warum haben Sie mir denn den Brief für Sidonien verschlossen zugeschickt? — Ihr Männer wollt doch immer mit den Frauen verborgene Dinge haben!

Der alte, immer jung liebende

Emil.

(Von Sidonien.)

Ich schreibe Ihnen heute, mein guter Wagner bloß, daß ich nicht Zeit habe, Ihnen mehr zu schreiben. Lassen Sie unsern herrlichen Freund immer dabei, daß er richtig ahne; — da wir in der That ein kleines Geheimniß für ihn haben; wie es denn auch in dieser Zeit ganz zeitgemäß ist!

XV.

Die Ungebuld, — (sagt die strenge sich roth Unterschreibende *), —) diese quälende Hypersthenie des Gemüthes sei das Fieber des hungernen Egoismus, und glaubt sich damit ein recht Jean Paul'sches air zu geben. Ich weiß nun nicht, guter Ernst, ob mein Egoismus hungert, oder ob mein Gemüth das Fieber hat: genug ich

*) Abermals eine nicht mehr zu enträthselnde Anspielung, wie's ihrer so manche in diesen „Briefen ohne Antwort“ giebt!

vergehe vor Ungebulb, bis ich endlich die vollendetste Isidora erhalte; — an der hoffentlich nichts Jean Paulisch sein wird, außer dem, was an Jean Paul selbst echt jeanpaulisch ist, — das Herz! — Sidonie will mir das Buch vorlesen; beneiden Sie mich nicht, alter Freund? —

Hier schicke ich Ihnen ein Gedicht, ein liebes Gemmenrâthsel von einem wunderschönen Talisman begleitet; prächtig und reich an Gold, von vielfarbigen Schmelz-Blümchen kraus überzankt; diabelförmig, — in der Mitte ein Opal, rechts ein Hyacinth, links ein Türkis; — das ist der Zauberring, den ich von drei Schwestern zu meinem Wiegenfeste erhielt. Errathen Sie das Râthsel und die Geberinnen? *)

*) Das Gedicht, welches wir in der Beilage mittheilen, war ohne Zweifel von Wagnern selbst. So klärt sich denn auch das „kleine Geheimniß“ auf, von dem Sidonie am Schlusse des vorigen Briefes andeutend spricht.

Sie sehen, wie schön ich beschenkt wurde,
böser Mann! und nur Sie schenken mir nichts?
Nicht einmal das Vergnügen, das ich mit Deutsch-
land theile: Sie zu bewundern, und mich an
dem Feenzauber Ihrer Phantasie zu ergötzen?

Dennoch liebt Keiner Sie, wie
Emil!

Beilage.

Ein Talisman.

An Se. Durchlaucht Emil Leopold August,
Herzog von Sachsen, Gotha.

Tief verborgen in dem Schoos der Erde
Bildet köstlich sich der Edelstein,
Daß durch Kunst er noch veredelt werde,
Schmuck der Schönheit und des Throns zu sein:
Doch für's Herz zum Kleinod und Gewinn
Giebt ihm Liebe einen zartern Sinn.

• * *

Gleich der Blume, hat er Sprach' und Zeichen; —
So gestaltete ein Talisman
Sich in Steinen, welche nie verbleichen;
Wunderthätigkeit schloß ihm sich an.
Deutungsvoll eint sich in heil'ger Zahl
Hyacinth und Türkis und Opal.

* * *

Prüfen soll der Talisman die Herzen,
 Schützen vor des Glückes Wankelmuth;
 Freuden würzen, mildern herbe Schmerzen,
 Schön erfrischen geist'ge Lebensglut,
 Und ins Land der holden Phantasieen
 Magisch den Erwählten nach sich ziehen.

* * *

Nur allein kann diese Kraft erproben,
 Der, den jedes Herz voll Treue liebt;
 Dem ein Lichtstrahl, ausgesandt von oben,
 Klarheit, Scharfsinn, Huld und Liebreiz giebt;
 Der, vom Genius mit Macht erregt,
 Zauberblumen für die Freunde pfllegt.

* * *

Du Erhabner! dessen holde Blicke
 Hier auf diesem Talismane ruhn, —
 Wär' ihm doch vergönnt, zu Deinem Glücke
 Eine Freuden-Blüthe hin zu thun!
 Fürst, — durch Kron' und Dichterkranz verklärt, —
 Prüf' ihn Du! Du findest ihn bewährt.

XVI.

Saß und himmlisch drang im lieblichsten Traum der vergangenen Nacht die Ahnung mit ihrem schönsten Zauber in mein Herz; sie reichte mir den Smaragd-Becher, von zarten Cypressenzweigen umkränzt, durch Thränen lächelnd hin. Könnten Sie mir doch mein wunderbares Traum-bild deuten! War's ein Engel, den ich sah? Ich fühle noch die, mich mit süßem Schauer über-gießende Nähe der himmlischen Gestalt; ich höre sie noch rauschen, die wunderbaren Riesenschwin-gen, hoch und prächtig hinaufgekrümmt! Einmal saugte das goldstrahlende Gefieder, wie nahendes Gewitter. Könn't ich sie doch malen, wie sie schwebte auf Katarakten von Licht in göttlicher Vollendung der Schönheit! Das Gewand war siebenmal umsäumt, wie aus Demant und Opal, Perlen-Thauglanz, und Sternen-Gold gewebt. — Immer näher, immer entzückender erblickt' ich sie, und konnte doch den Smaragden Becher nicht ergreifen! — Als ich erwachte, fühlte ich mein Inneres rein und geläutert, wie ein erwachendes

Kind, und fühlte mich noch von des Himmels
Blüthendüften berauscht, und die Himmelsklänge,
— ohne jeden Mißklang der Erdenmusik, — tö-
nen jetzt noch, wie ein fernes Echo zerfließend, fort:

Ich umarme Sie in Hoffnung und Treue
und ewig junger Liebe!

N. S.

Trübe schwere Pflicht führt Sidonien, als
Trost- und Mitleids-Engel zu der unglücklichen
Wittwe * — Ich fühle, daß ich kein Recht zu
Klagen habe über diese, mich schwer drückende,
Trennung. Wäre Sidonie nicht leidend, so gäbe
sie selbst einige Worte des reinsten Wohlwollens
für den trauten Freund.

Umarmen Sie Ihre Kinder! Küssen Sie den
Ältesten segnend auf die Stirne; den Jüngsten
liebend auf den Mund. Wenn ich Sie künftiges
Jahr von Liebenstein aus besuche, so werde auch
ich sie an Ihrem Herzen an das meinige drücken. *)

*) Ein schönes Versprechen, das unerfüllt bleiben
mußte; denn dieser Brief wurde kaum zwei
Monate vor Wagners Tod geschrieben.

XVII.

d. 30. Dec. 1811.

So hat sich denn einmal wieder mein guter Genius zu mir gewandt! Sinnentäuschungen, Herzenstrug, waren also nicht dieses nächtliche Mahen des Traum-Engels! Ich kann sie deuten, die bitter-süßen Zähren, das herbe, und doch wieder milde, Lächeln — auch ich habe bitter geweint, herb gelächelt, und die Schmerzenschale habe ich, wachend noch, langsam gekostet. Möcht' ich doch auch jedes Weh aus des Freundes Wunden mit herausgefogen haben! — Leer ist sie nicht, die smaragdne Schale; — Hoffnung, Glaube, Liebe, das tröstende Drei-Gestirn des Lebens, strahlet mir zu; und neue Liebe, mit neuer Sehnsucht, glüht in der genesenden Brust dem neugebornen Freunde entgegen; es wagt's der fast verzagte Mund dem Freunde ein heitres: „Lebe mir!“ zuzurufen.

So war es doch kein Traum! So habe ich mich denn nicht umsonst gegrämt, und umsonst

gefrent, theurer Ernst! Nun bleiben Sie doch auch, nicht allein Ihrer Gattin, Ihren Kindern, Ihren Lieben, Ihrem Lande, Ihrer Zeit; sondern auch mir!

Nicht wahr, Ihr neues Leben soll weit schöner werden, als das alte, das Sie mit den Schmerzen und der siechen Schwäche kräftig von sich schütteln? Ueber das Schöne, was Sie schaffen, über das Herrliche, was Sie dichten, werden Sie gern vergessen, was Sie gebuldet, und was Andre für Sie gelitten haben! — Wird das nicht eine Rührung, ein Jubel sein! — Sidonie und ich beteten und beten für Sie; und frohlocken jetzt, und opfern Gott Dank. Uns lächelt durch Ihr Bleiben ein neues Morgenroth an; und, der alten Zeit nicht mehr gedenkend, ahnen wir schon eine neue, wo wir getrost einen Namen aussprechen dürfen, der Ihnen einst ein peinliches Räthsel war. *) —

*) Auch diese Stelle bleibt ein unauf lösliches Räthsel für die Leser, wie für den Herausgeber.

Bald ziehen wir, S. E. und J., um das Genesungsfest unsrer Cäcilie zu feiern, in Hygiäa's Tempel. Sie werden gern glauben, daß an diesem Tage freudiger Rührung der uns neu geschenkte Freund nicht vergessen sein wird! Und sind auch gleich bacchisches Getöse und britische Toasts von diesem Feste verbannt, so werden wir doch auf eine ansprechende Art uns auszusprechen wissen. Auch zu Ihnen kämen wir gern, so es vergönnt wäre? Aber rufen Sie uns nicht, wenn wir nur irgend lästig sind. Sie können unmöglich zürnen, Ernst! daß ich so gern träume. Lächelte mir nicht mein Ahnungs-Engel kurzen Schmerz und lange Freude in das unwissende Herz? Wenn wir nicht kommen sollen, so nehmen Sie das Ende dieses Briefes als den Anfang eines neuen frohen Traumes!

Ihr

mit Ihnen neubelebter Freund

Emil.

XVIII.

am 31. Dec. 1811.

Mit bänglichen Erinnerungen unveränderter Freundschaft, und von heitren Hoffnungen besserer Zukunft angelächelt, und von Sidoniens Theilnahme begleitet, die mit mir um Sie, mein Wagner, bebte, — mit mir für Ihre Genesung betete; und die jetzt mit mir vom Wiedersehn phantasirt, — trete ich zu Ihrem Lehnstuhle; unsichtbar vermuthlich; denn Sie richten sich nicht auf; Sie blicken sich kaum um. Sonderbar! Sie strecken die Hand nach uns aus; anstatt aber uns brüderlich zu bewillkommen, spizen Sie die Finger, als empfangen Sie einen Brief; ein freundliches Nicken, — ein Winken; und uns ist als wünschten Sie, daß der Ueberbringer sich entferne. Sie machen die Geberde, als erbrächen Sie das Ueberbrachte, nachdem Sie lächelnd das Siegel und die Aufschrift besehen; — die Hast, die Freude, mit welcher Sie das Blatt zu ergreifen scheinen, durchdringt uns mit Dank, mit Rührung und mit einem gewissen eiteln Wohlbehagen, auf unsre Un-

sichtbarkeit bauend. Er glaubt zu lesen. Sieh! nun dreht er das Blatt, Sidonie! Er wendet sich nach dem Licht des Fensters. „Assurément, sagt die schalkhafte, assurément c'est un billet de belle des belles!“ — und Sie drehen sich um, und scheinen mit Wohlwollen eine behagende Stelle von Neuem zu überlesen. Neugierig naht sich rechts die freundliche Begleiterin; links schmiege ich mich Ihnen näher und flüstere ein freundlich Wörtchen; und Sie rümpfen den Mund, als nähmen Sie den leisen Freundschaftskuß, das Siegel des Wohlwollens, für die unbescheidene Nähe einer, aus dem Winterschlaf erwachten Fliege. Ungeduldig rücken Sie die Mütze zurecht; — „undankbarer Mensch! können Sie denn nicht das leise Zuraunen der Geisterwelt und die Nähe der unsichtbaren Freundschaft von dem Summen und Krabbeln eines sechsbeinigen Stubengeschmeißes unterscheiden?“ flüstere ich Ihnen ziemlich ungnädig ins Ohr. Ach! Sehn Sie, Sidonie, wie er unzufrieden den Kopf schüttelt, die Augen reibt, nicht begreift, woher der Vorwurf kommt, und worauf er zielt? Der Freund lächelt spöttisch und

verwundert; denn alles was wir fühlen, denken und reden, liebe Freundin, tritt in leserlichen Zügen aus dem erträumten Papiere hervor. Sidonie! Haben Sie etwas verstanden von dem, was er murmelte? „Ich glaube, antwortet sie mir noch leiser, frohe Aeußerungen sind es über seine Genesung, und theilnehmende Glückwünsche zum neuen Jahre. Freuen mag es ihn doch, unsern Wagner! denn seine Lippen lächeln jetzt, seine Augen blitzen freundlich unter den Wimpern hervor, und seine Wangen überfliegt die Röthe der Rührung. — Nur eine Sekunde Geduld! Deute ich sei. Mimik recht, so ist er bereits an der letzten Seite der langen Gratulation.“ — „Ei, warum Gratulation? frage ich die sonst so Klarsehende;“ eher mag's ein Liebesbrief sein!“ — „Nun, da sieht man, antwortete sie, que vous n'êtes pas routiné! Ein Liebesbrief, gnädiger Herr, ist nie so lang, und die Größe des Formats läßt auf eine männliche Schreib-Hand schließen; — schon zweimal hat er das Blatt gewendet; aber von wem mag es sein? Beim Lesen des Namens — ... aber nein! Er legt den Brief hin!“

Mögen Sie doch, Freund, gelesen haben alles das, was Sie sich wünschen, und was wir so innig Ihnen vom Himmel erbitten! Wir wollen nicht eifersüchtig sein. Gott segne Sie, Gott stärke Sie, Gott erhalte Sie noch lange Ihren Lieben und

Ihrem Emil.

Schicken Sie uns nun Isidore bald. Wir wollen sie aufnehmen, wie sie ist; nehmen, dulden und lieben Sie uns doch auch, wie wir sind!

XIX.

den 6ten Jenner 1812.

Mit unruhigem, nur unbestimmt hoffenden Gemüthe, — obgleich das was ich hoffe, Ihnen bestimmt ist, Freund; ich meine, Glück und Kraft, alte Lebenslust und neues Wohlbehagen, — wende ich mich von Neuem zu Ihnen, um ein klares beruhigendes Wort zu bitten. Es muß von Ihnen kommen dieses Wort, wenn auch nicht das schriftliche Zeichen; denn so unbescheiden bin ich wahrlich nicht, so sehr Sie mich auch verzogen haben, und

Andre mich noch verziehen! Ich weiß nur zu gut, wie mühsam es ist, liegend zu schreiben, und mit verschwollenen Händen in den schweren, schmerzenden Fingern den Gänsekeil zu wenden. Schreiben sollen Sie nicht; nicht einmal unterschreiben; nein! mich nur erfahren lassen, wie es Ihnen geht! Dieses Opfer sind Sie meiner Treue, meiner unbegrenzten Zuneigung schuldig; und wer würde nicht gern die kleine Mühe übernehmen; zumal Einer Ihrer holden Knaben. Weder die bange Ungewißheit, noch den Schatz von Hoffnungen, kann ich, mag ich, will ich länger mit mir herumtragen! Selbst durch Kränklichkeit gereizt, selbst durch Schmerzen leidend, bin ich zu schwach, den großen herrlichen, lautjubelnden Zukunftshimmel in dem kleinen engen Herzen länger zu verschließen. — Ein Wort von Ihnen giebt dieser strahlenden Traumwelt Wirklichkeit!

Nicht wahr, Wagner, Sie lassen mir schreiben? Sie schenken mir Trost? Ich will Sie auch gewiß niemals wieder ärgern; will Sie nicht mehr daran erinnern, daß ein argloses, sich selbst

eine Welt schaffendes Gemüth die große in gewisser Beziehung nicht kennt, und also auch nicht treu zu malen versteht. Ich will's ja glauben, daß es Höfe geben könne, wie der Ihrer Sibore; ich will darin mit Ihnen leben, und Alles schön finden, denn ich kann wohl glauben, wenn es die Liebe verlangt, — alles finden, was die Liebe heischt, — loben, was die Liebe schuf: aber Sibonie, — die ist freilich stolzer, freier als ich, und sich treuer. Die findet die Dinge, — vorurtheilslos und arglos wie sie ist, — wie sie sind, nicht wie sie genommen sein sollen. Sie hat schon viel von Sfidoren erfahren, Gott weiß durch wen!

„Sehr männlich soll die Fürstin sein, und unerhört kokett in der Kunst, die eigentlich nur eine für Männer sein darf: in der Kunst, die ungewöhnlichsten Ausnahmen für Hofregeln anzunehmen.“ — Ich meines Theils freue mich auf Sfidorens Bräutigam; weniger auf Ihr Märchen; mehr auf die Art, wie Sie es erzählen.

Geben Sie bald Trost, oder doch Gewißheit.

Anmerkung des Herausgebers.

Zu Wagners langwierigem, immer wachsendem Uebel gesellte sich, wie bereits früher erzählt worden ist, am Schlusse des Jahres 1811 eine neue schwere Krankheit, von den Aerzten als rheumatisches Nervenfieber behandelt.

Der Kranke, den man vor jeder geistigen Anregung wahren sollte, erhielt den vorigen, und die drei folgenden Briefe des fürstlichen Freundes entweder gar nicht von seinen sorgsamem Pflegern, oder legte sie vielleicht selbst für freiere Momente uneröffnet zurück. So übergab sie mir sein Sohn. Erst jetzt, vier Jahre nach des Herzogs Tod, erbrach ich sie mit schwer zu schildernden Empfindungen.

Gewiß werden auch viele Leser, und vielleicht noch mehr Leserinnen, die lezten, gleichsam vom dunkeln Siegel des Grabes verschlossenen Briefe, — besonders auch die tragischen Schlüßworte des XXIIten, — nicht ohne milde Rührung aus der Hand legen!

XX.

den 14. Jenner 1812.

Wäre ich so humoristisch, wie Sie, mein Freund, und würde unter meinem Mikroskop des Wises stumpf der Dorn des Schmerzes, — nüchtern der Rausch der Phantasie; — zur Karrikatur das Schöne, — der Schimmel aber zur Blütenwelt, — das Gift zu glänzenden Diamanten, — kurz, eben Alles zu seinem Gegentheil: so fände ich in Ihrem Schweigen Liebe und tröstende Zeichen der Genesung. Aber, alter Freund! ich besitze nicht die Kunst, aus allen Begriffen und Vorstellungen einen italienischen Salat zu machen, der nur Höllendurst und Ueberreiz giebt, wie Jean Pauls gemüthlose, mich krank kitzelnde Citate, und — . . doch wer A sagt, muß B sagen! Mit einem Worte: hätte ich mehr Kunst und weniger Natur, so schickte ich Ihnen, nebst beiliegender Karrikatur, eine witzige Kritik derselben und des sinnigen Festes, welches dieselbe so abgeschmackt darstellt; *) aber mir fehlt

*) Eine mir völlig dunkle Anspielung! der Brief enthält keine, sie erklärende, Beilage.

der Wig, als Kunst, und ich schicke Ihnen ein Feld, reich an Scherz und Entdeckungen. Vielleicht zwingt Sie das, zu schreiben und zu danken, und so bekomme ich eine Ursache mich zu freuen, und Sie eine Gelegenheit, Ihr bewundernswürdiges Talent an den Tag zu legen.

Hoffentlich werden Sie mich trösten, mir den Fortgang Ihrer Besserung schildern. Ich bedarf dieses Trostes, und viel Liebe; denn ich fühle mein armes Herz immer scheuer werden und an Glaube, Liebe und Hoffnung verarmen. Sie können so gut, so edel, so gemüthlich reden! O, stimmen Sie doch Flötentöne an; aber nicht das krause Geschmetter der humoristischen Dudelsackpfeife! Denn alles das schätze und verstehe ich nicht. Schreiben Sie mir, ach bald! ach recht tröstlich!

E.

XXI.

den 24ten Jenner 1812.

Ihnen, mein guter Ernst, mein alter treuer, redlicher Freund! Ihnen sei der erste Strauß freundlicher Herzensblüthen angeboten, dessen dornlose

Ranken, doch glanz- und farblose Blätter von einem zarten bleichen Bande und dem Namen Emil zusammengehalten sind, Nehmen Sie hin die Vergißmeinnicht der Freundschaft, die Immortellen der Achtung, und die Oliven des Friedens! Es sagt der Strauß nichts als: „Vielgeliebter! in diesem Herzen, das Dir so treu ergeben ist, herrscht wieder die friedlichste Harmonie.“

Immer und immer muß ich mich Ihnen aufs Neue nahen, als ob Sie mich auffoderten, einladeten! Aber sich immer treu, immer der Mämlische, sind Sie es, Freund, der mir die Geduld, die Selbstverläugnung, die Wankellosigkeit einflößet; und Sie werden, sind Sie gerecht, mich nicht tadeln, daß ich jeden Augenblick, den mir die zurückkehrende Gesundheit gönnt, jeden Lichtstrahl, den mein guter Genius mir sendet, benutze, um leise an die, nur zu oft verschlossene, düster verhüllte Pforte Ihres Gedächtnisses anzuklopfen; und Ihnen von weitem den Blüthenstrauß an das Herz zu pflanzen. Ach! wäre es doch möglich, auch in dieses Herz hinein! — Sie werden endlich durch meine Geduld so ungeduldig werden, daß Sie mir

dennoch, mein Wagner, berichten werden, woran mir so unendlich viel gelegen ist! Sie werden mir sagen, daß Sie sich stärker fühlen, und durch diese belebenden Worte werden Sie mir ein Recht geben, das Dankgebet für Ihre, für meine Genesung dem helfenden Himmel zuzusenden!*)

XXII.

den 4ten Febr. 1812.

Friede zum freundlichen Gruß, mein trostbedürftiger Freund! Ach, könnte ich doch an Ihrem Lager sitzen, Ihnen die langen schlaflosen Nächte durchplaudern! Ach, könnte ich mich doch wie das milde Grau des Abends in den Purpurglanz ahnender Phantasieen mischen, Sie bis an die Pforten des Himmels begleiten, und von da den Ihrigen Ihre letzten Grüße und Küsse bringen,

*) Man sieht aus den vorhergehenden Briefen, daß der Herzog von Wagners letzter Krankheit, aber doch nicht von ihrer ganzen Gefahr, unterrichtet gewesen sein müsse. Erst nach diesem XXI muß die sichere Kunde eingelaufen sein.

damit sie nicht tröstlos blieben! Ach, könnte ich Sie doch befreien von all' dem Jammer, von allen den Schmerzen, auch von alle dem thatlosen Mitleid, und selbst von der grausamen Lebenskraft, die Sie zu immer neuer Pein zurück ruft! Zerrinnen Sie denn mit Ihren langen Qualen in das auflösende Mild der letzten Wehmuth, die nur, — den Kontrast des armen Lebens und der reichen Zukunft auszulöschen, — das welke Herz noch einmal kühl durchhaucht; — aber mich beneide Niemand mehr!!

Lächeln Sie, wie ein Engel, meiner gedenkend und Sidoniens; denn bald, wohl bald, werden Sie noch schönere Engel grüßen; und dieses Lächeln ist nur ein, Wiedersehn zusagender Abschiedskuß!

(Von eigener Hand:)

Gedenken Sie meiner, mein Ewigtheurer!
Gut' Nacht — ich komme, Ernst! wenn ich darf.
— Gute Nacht, al dolce rivedere.

Emil.

* * *

Elfter Brief.

Schon in einem meiner früheren Briefe merkte ich an, daß es wahrscheinlich Jean Paul gewesen sei, der durch kräftige Empfehlung des damals hervortretenden Dichters bedeutenden Einfluß auf eine günstigere Wendung seines Schicksals hatte. Wenn der große Schriftsteller, vielleicht der größte Humorist, — damals in seiner vollen Blüthe, *) — durch seine unsterblichen Werke die Bewunderung unsers Ernst Wagner auf sich lenkte, so fesselte ihn Dankbarkeit und persönliche Bekanntschaft noch mehr durch die zärtlichste Zuneigung an ihn. Er hat es von jener Zeit an niemals unterlassen, als Schüler den Meister um Rath bei neuentworfenen, oder um Durchsicht der vollendeten Arbeiten zu bitten.

Die sich noch vorfindenden Briefe J. Pauls beziehen sich größtentheils auf dieses, ihm abgefoderte Urtheil. Sie sind schon dadurch, außerdem

*) Die schönste Hälfte seines Titan schrieb J. P. während seines Aufenthaltes zu Meiningen.

aber noch durch die eigenthümliche Geistesfülle merkwürdig, welche Alles beseelte, was aus seiner Feder floß, obgleich die meisten dieser Blätter so eilig angefertigt sind, daß es nicht selten dem Leser Mühe kostet, den flüchtigen Schriftzügen zu folgen. Von unserm herrlichen Richter ist Ihnen Alles wichtig, ja vielleicht gerade das besonders, zu dessen Darstellung er nicht lang suchte, in der ungeheuren Sammlung seiner Excerpten = Zettel nachschlag, oft Citate auf Citate häufte, und aus Furcht irgendwo gemein im Ausdruck zu werden, zuweilen ungemein wickelte und unklar wurde.

So werden denn auch diese Briefe an Wagnern recht eigentlich zur näheren Bezeichnung seiner reichen, schönen Persönlichkeit dienen, die seinen vertrauten Bekannten so unendlich genußreich war, und nun so unvergeßlich bleibt!

Hürnen Sie nicht, Bester! wenn hier abermals ein, — soll ich sagen egoistischer, Blick auf meine eigne Vergangenheit zurück fällt. So schwärmerisch hat vielleicht selten ein Jüngling einen berühmten Dichter seines Vaterlandes verehrt, als ich unsern Jean Paul. Seine erste unerwie-

berte Bekanntschaft kostete mich einen guten halben Tag des sehnlichsten Wartens. Ein Freund hatte mir aus Meiningen geschrieben: "Jean Paul ist hier, um nach Liebenstein zu reisen, und kommt also Morgen fahrend an deinem Hause vorüber. Aufgepaßt, wenn du deines Gottes oder Böden ansichtig werden willst!" — Himmel! wie paßte ich auf! Stundenlang hatte ich gestanden und geschaut; endlich rollte ein halb offenes Fahrzeug um die Garten-Ecke her! Schon in der Ferne erhaschte ich das Bild eines unbedeckten, dünnbehaarten, freundlichen Kopfes, der zurückgelehnt mit großen geistvollen Augen zu den weißen ziehenden Sommerwölkchen des blauen Aethers empor blickte. Der Wagen kam langsam heran, und ich hätte zwei volle Minuten Zeit gehabt, den schönen Kopf für die Bildergalerie der Erinnerung auszumalen: aber o neidisches Geschick! Gerade jetzt mußte es dem Portraitirten einfallen, sich tief in den Wagen niederzubeugen, um irgend etwas Entfallenes auf dem Boden wiederzufinden, und er hatte es leider noch immer nicht gefunden, als sein Phaeton hart unter meinem Fenster vorüberzog; — so daß es

mir fast wie dem bekannten neugierigen Reisenden in der Irving'schen Erzählung erging, der jenen räthselhaften Fremden, den er durchaus sehen zu müssen glaubte, endlich nach langem ungedul- digen Harren so im Schlage des Wagens stehend erblickte, daß er vollkommen Ruße hatte — die Rückseite des Langersehnten zu beschauen. —

Späterhin reichte mir Jean Paul, und ich drückte ihm die Hand. Ja, er ward sogar einige- mal mein freundlicher Gast in meinem einsamen Dörfchen; und da erst habe ichs ihm erzählt, mit welchem heißen Sehnen ich ihn an jenem Tage, ganz wie ein Liebender die Geliebte, erwartet, und wie bößlich er meine Erwartung getäuscht habe. Er hatte ohne Zweifel vollkommen Recht, mich tüchtig auszulachen!

So fühlte ich mich zu jenem großen Menschen hingezogen. Wie viel mehr mußte Wagner ihm anhängen, der ihm nicht bloß geistig näher stand, sondern ihm noch außerdem so viel zu ver- danken hatte!

Doch Sie eilen gewiß schnell durch diese un- bedeutende Einleitung zu den Briefen selbst fort!

Ich gebe Ihnen diese wenigen schätzbaren Reliquien nach der Zeitfolge und mit der gewissenhaftesten Treue, indem ich, außer manchen, für das größere Publikum uninteressanten Begrüßungen, nichts hinweglasse, als manche Verbesserungsvorschläge zu einzelnen Stellen der Wagner'schen Manuskripte. Da sie größtentheils benutzt worden sind, so würde ihre Mittheilung schon deshalb völlig überflüssig sein.

I.

Coburg d. 4. Aug. 1804.

Mein lieber verzeihender Wagner! Nur durch literarischen Vielschreiberei kann ich meine briefliche Wenigschreiberei entschuldigen. In der Michaelis-Messe kommt meine Aesthetik in 2 Theilen heraus. Wenn Sie diese gelesen, so hätten Sie, dächt' ich, endlich den nöthigen Schlosser-Apparat zu Ihrem „Dietrich.“ Sie sollten damit mehr eilen, da noch so wenig über den Humor geschrieben worden; (Dieck wollt' es einmal in früheren Zeiten über meinen.) Wollen Sie mit Ihrem

Musikschlüssel meiner Mistöne harren, bis ich kein neues Stück mehr setze? — Ihre drei Tabellen wären mir ein köstliches Geschenk; ich sähe auf einmal in zwei Menschen hinein, in Sie und in mich.

Da Sie so vielerlei angefangen, so muß ich Sie vor der Gefahr des Wechsels warnen, welcher die Kräfte auflöst, weil er sie nicht straff genug spannt. Werfen Sie sich mit aller Macht bloß über Ein Werk, und unterhalten Sie das Feuer in einem fort so lange darunter, bis seine spröden Theile streckbar und flüßig werden. Hingegen nach einer Jahres = Erkaltung wieder Feuer anzuschüren, verdoppelt die Arbeit, aber nicht den Enthusiasmus und das Gelingen. Der 1te Band des Titan beweiset den letzten, die andern Bände den ersten Satz. — Von meinen Flegeljahren hat mir die Frau v. A — b bloß die beiden ersten Theile zurückgeschickt. Würde Meinungen nicht durch Cramer entschädigt und genährt, so würd' ich es für Gleichgültigkeit gegen die Poesie, so wie gegen einen ehemaligen Mitbürger desselben, ansehen, daß nicht einmal die Leihbibliothek das Buch hat.

Ende künftiger Woche ziehen wir nach Bayreuth. Seit ich mir verboten habe, den Minister zu besuchen, und seit überhaupt durch den neuen Krieg der ganze geistreiche, frohe Zirkel, den ich Anfangs fand, selber am Hofe zersprengt ist, ist Coburg aus einem Jerusalem ein Bethlehem für mich geworden. Bekannte, und Gäste und Wirthe fand meine Frau hier genug, aber keine rechte Freundin, die Fr. v. S. etwa ausgenommen. In Meiningen hatte sie es besser. Wahre Kultur giebt es noch unendlich selten in Deutschland! Berlin und Herder haben mich verwöhnt, und ich werde immer weiter ziehen müssen.

Grüßen Sie mir meinen guten Besuch recht sehr, der zugleich alt und feurig ist und herrliche Produkte trägt, — den Präsident Heim, und ic. Leben Sie wohl. Schreiben und schicken Sie mir bald!

II.

Bayreuth d. 28. Sept 1804.

Ihr Wachsthum fliegt, lieber Wagner! Mit zunehmender Ergözung an Ihrer Fülle und an Ihren Kenntnissen, — zumal des weiblichen Körpers — der Gemälde und der Musik, zu welchen nicht Ihre öde Umgebung, sondern nur Ihr reiches Innere Sie führen konnten, las ich Ihren zweiten Theil (des Wilibald) durch, der der erste sein sollte. Doch auch jener hat Anfangs einige ökonomische Magerheit. Dienstsachen, alle Zwecke des bürgerlichen Lebens &c. können nicht schnell genug abgethan werden. — Alle Ihre Charaktere halten sich scharf; nur einige Male geräth Mathilde in mehr Sprache hinein, als ihr anezogen sein kann. In dieser Mathilde haben Sie übrigens eine köstliche Jungfrau von neuer romantischer Gestalt vom Himmel auf die Erde gelassen. Sie ist gar nicht leicht zu schaffen und zu halten. Sie haben Göthes Meister rein und stark gefaßt und die rechte epische Ansicht des Romans gewonnen, ohne doch, — wie jetzt der Echo-Pöbel thut, —

das stofflose Phantastieren mit der symbolischen Allgemeinheit zu vermengen. Eben Ihre scharfe individualisirende Ansicht und Erkenntniß der vielgestaltigen Erde bei allem Aufblick zum einfachen, poetischen (allegorischen) Himmel thut so wohl, und ist so dichterisch!

Suchen Sie jetzt bloß einen Fehler zu begehen, den Andre zu meiden erachten müssen: suchen Sie nämlich mehr pikant zu sein.

Ich wünsche Ihnen zu Ihrer Gegenwart und Zukunft Glück! &c.

III.

d. 5. Jenner 1805.

Hier, Lieber, meine Doppelantwort! Hätt' ich mehr Zeit, so würd ich mir gerne Ihre Briefe durch Fragen und Antworten zu verdienen suchen, so sehr erfreuen sie mich.

Im Januar ist ein Entschluß für den Februar ein Wagstück, sogar um den Preis einer Schöpfung. *) Den Nachtigallen in Ihrem Park reis ich

*) Bezieht sich wohl auf eine Einladung Wagner's zur Aufführung von Haydn's Schöpfung nach Meiningen zu kommen. U. d. H.

doch lieber nach, — weil es hier gar keine giebt,
— als den menschlichen im Orchester.

Von meiner Aesthetik ruht die Hälfte noch
unter meiner Gehirnschale. Eine neue Auflage
wird die zweite, oder den Zwilling bringen.

Eben hab' ich J. P.'s Freiheits-Büchlein, ei-
ne Broschüre von 9 Bogen fortgeschickt, durch
die Jenaische Fakultät veranlaßt, welche meine
sonderbare Debikazion an den Herzog von Gotha
nicht drucken ließ. Jetzt erscheint sie gedruckt,
sammt sechs Briefen von ihm und mir, und einer
Abhandlung über die Pressfreiheit. Alles Philoso-
phiren aber entwöhnt durch seine Leichtigkeit von
der Anspannung des dichterischen Darstellens.

Emma sitzt auf meinem Schoos während
ich dies Blättchen vollkriegle, und sagt immer:
schreib Vater! Der zweite Geburtstag Maxens
war der erste von Dtilia, meines zweiten Mäd-
chens, d. h. vor 8 Wochen. Leicht kam meine
Frau vom Kindbett auf, das sonst der Teufel mit
Geier- und Rabenfedern füllt. Ich und meine
Frau sehnen uns herzlich nach den Herzlichen in

Meinungen, um in einigen Tagen Jahre zu wiederholen und vorauszunehmen.

Ihren jetzigen Spiel- und Schreibraum bereitete Ihnen ein sehr guter Genius, der wahrscheinlich an Ihrem Stile Freude hat. Es geh' Ihnen immer besser!

IV.

B. d. 6. Mai 1805.

Den 15. Apr. erhielt ich Ihr Mst. *) Mein Lob bezieht sich auf das Allgemeine und Besondere, der Tadel nur auf einiges Besondere. Der neu und frei schauende und empfangende Geist, — der frisch vortreibende, wie ein Mai, nicht wie ein Herbst, — die weite Um- und Einsicht, sogar in die tiefen Holzwürmer-Löcher und Windungen am Thronessel, — und also die rechte Eigenheit, ist mein allgemeines Lob, so wie der Kunstsinne neben dem Natursinne. Göthisch episch und bezaubernd ist der Anfang, — besonders der geniale

*) Von dem Roman „die reisenden Maler.“

Ab- und Aufzug des Mädchens, — und das Ende mit den Zigeunern; doch zwischen dieser östlichen und westlichen Aurora ist nachher manche blaßblaue Stelle am poetischen Himmel. Mit Ihren Kräften muß ich scharf rechten und umgehen, zumal da sie oft an die Theoris von Göthe's Meister gekreuzigt werden. *)

Der Hauptfehler ist die Länge einzelner Gespräche. — Herrlich ist das Zigeunerlied. Schade, daß von den kommenden Glutscenen, die ich schon früher gelesen, **) nicht hier noch einige mit eintreten! Sie sollten, da der Aufgang eines Autors oft seinen Untergang entscheidet, sogleich in diesem ersten Theil mehr Künftiges ahnen lassen, und einiges Gegenwärtige von Gesprächen wegschneiden. Sie können ja noch, indem die Presse daran gehiert, daran zeugen. Bedenken Sie, wie man in

*) Hier folgt eine umständlichere Kritik einzelner Stellen und Ausdrücke.

**) Wahrscheinlich in dem ungedruckt gebliebenen Lustspiele, von welchem in einem meiner früheren Briefe die Rede war.

Tragödien die langweiligen Staatsverhandlungen nur durch Schlagworte abthut und ein ganzes Kabinettssekretariat auf Stichworte einschränkt.

Ich wünsche Ihrem Geiste Glück zu seiner äußern Freiheit für seinen Wuchs, und lobe und liebe Sie herzlich.

R.

Warum sagen Sie mir nichts
über meine Aesthetik?

V.

B. d. 2. Mai 1806.

An Meiningen denk ich hier öfter, als sonst in Meiningen selber.

Ihre Krankheit hat mich um so mehr geschmerzt, da ich mir jetzt Ihre freiere Laufbahn aus dem Burgverließ in die Kabinetts- und Bücherwelt hinaus, wie unter lauter Blüthenzweigen hingezogen gedacht. Ich glaube zum Glück wenig an Aerzte, und heile, — so wie mich ohnein, — meistens meine Kinder ohne einen. So wie Sie lebten, und vollends leben, ist mir Ihre Krankheit unbegreiflich, und unmöglich ihr Wachsen!

Mit einem wiederholten Vergnügen las ich den köstlichen Anfang Ihrer Maler neulich wieder im Frauen-Journal. Ich ersuche Sie meinet- und meiner Freunde wegen, mir das Buch sogleich nach dem Abdruck auf 14 Tage zu leihen.

In jedem Falle ist Ihr erster Titel „Briefe aus dem Liebensteiner Bade,“ so bald vollends ein Beiwort („ästhetische, philosophisch. romantische, — was weiß ich! da ich den Inhalt noch nicht kenne,) dazu kommt, besser als jener wasser-ebene „Reisen eines Menschen.“ Je individueller, je besser. Hätt' ich das Buch gelesen, so wollt' ich Ihnen 10 der seltsamsten Titel zur Auswahl zufertigen.

Ich war nie so froh als über diese Ostermesse, bloß weil ich endlich einmal — nicht da verkaufe oder verkauft werde. Aber zur Michaelis-Messe erscheint meine Erziehungslehre in 2 Bändchen, — ein Werk langer Anstrengung.

Ich bin gegen meine und fremde Manuskripte strenger, als gegen die Abdrücke, — vielleicht weil diese nun versteinern gegen jede Verbesserung.

Daher wundere ich mich, wenn ich jetzt gedruckte Proben aus Ihren Büchern lese, daß ich Sie nicht noch weit mehr gelobt.

Mich und meine Frau würde eine Einfahrt ins gutmüthige freundliche Meiningen, dem wir so schöne Stunden und Menschen verdanken, in- nigt erquicken! Und kommen wird diese Erquik- fung; nur hat sie das Schicksal noch nicht datirt.

Nach Gotha wollt' ich nie ziehen, nur flüch- ten. Der H. handelt doch nicht immer so, wie er sollte; er mag denn herrschen und spaßen!

Meinen alten herrlichen geistigen Vulkanisten, — der nur in der geologischen Theorie Neptunist ist, — den Präs. Heim, sollen Sie mir vor Allen grüssen, und ihm so viele schöne Tage wünschen, als er aufbraußende hat. Welcher Gewinn für die Welt, war' er 20 Jahr alt! Und dann grüs- sen Sie mir auch — ic.

R.

VI.

B. d. 31. Oct. 1807.

Lieber will ich kurz als spät schreiben, mein guter Wagner! Im zweiten Theil der *Levana*, — welche zu meiner Freude wenigstens Einmal in Meiningen umläuft, und gesetzt auch, die Stadt hätte sie, wie ich vermuthe, von einer benachbarten geborgt, — steht S. 408 eine beiläufige und namentliche Anpreisung Ihres Kunstplanes; so wie ich in diesem Theile, der eigentlich der bedeutendste ist, auch einmal des trefflichen Herzogs und der guten Herzogin gedenke.

Vor der Hand, jetzt in dieser muth- und gelblosen und unentschiedenen Zeit sollten Sie — zwar nicht die Bekanntmachung, aber doch die vertheilte Einsendung Ihres Kunstschulplans auf das nahe Jahr verschieben, wo die niedergebogenen Gipfel sich plötzlich mit neuer Schnellkraft aufrichten. Von L. und S. erwart' ich keine Hülfs-thätigkeit. Auf Ihr Buch bin ich begierig. Schicken Sie mir es sogleich, wenn es da ist.

Zur Levana gehört ein scherzhaftes Ergänzungsbblatt, das deren 365 Druckfehler berichtigt, sammt denen der Flegeljahre und des Freiheitsbüchleins.

Meiner guten Heim sagen Sie außer meinem Gruße: ob sie es nicht abscheulich fände, wenn ein Mensch in demselben Augenblick sich den Mund zugleich von einem Eichhörnchen und einem Spitz, — um Beide an einander zu gewöhnen, — belecken ließe? Ich bin leider der Mensch, und ganz ihrer Meinung. &c.

S. P. Fr. R.

VII.

B. d. 28. Nov. 1807.

Unter allen Brieffschreibern, die jetzt auf der Erde an einander schreiben, bin ich ohne Frage der schlimmste; und ich sollte; wie die 72 päpstlichen Schreiber, den Namen Abbreviator haben; denn eine stärkere Abbreviatur giebt's nicht als — Schweigen.

Noch dazu warf mir jeden Tag Ihr Manuscript, das ich sogleich und so froh gelesen, meine

Verstockung vor, und belehrte mich doch nicht eher, als heute. Aber wahrlich, die Anarchie der Politik um uns her wirft sich zuletzt auch in die Studier-Manfarden. — Ich bin sehr begierig auf Ihre angekündigte „Heimreise.“ Aber schmerzlich war, und wär' es mir, wenn Sie das einfältigste Versprechen, — was eben sein eigenes Gegentheil ist, — halten wollten, das Sie je gegeben, nämlich Ihre ganze Schriftstellerei auf 3 Festtagswerke, wie eine Arie à trois notes, zu beschränken. Wenige Autoren, die so frei eben sowohl an sich als an die Leser schrieben, wurden noch so gut von kämpfenden Parteien aufgenommen, als Sie. Mögen Sie mir erfreulichere Nachrichten von Ihrem Körper geben können, als ich leider bekommen! Freilich sind Rückenmark und Gehirnmark im Antagonismus und jenes muß die Ausgaben dieses tragen. Indes bin ich durch meine eigne Lebensgeschichte gewiß, daß jeder nur so viel krank ist als er will, sobald er Leibes-mémoires führt — wär' es auch nur in der Memorie — und sobald er so viel Arzneikunde gelernt hat, als er braucht, um der Leibmedikus eines einzigen

Leibes zu werden. So ist z. B. einem Kopfe, der eine Nase wie Präsid. Heim hat, kein Katarth zu vergeben; und Er, der so leicht lange Nasen auszutheilen vermag, sollte sich am wenigsten mit einer fließenden behaften. Ich hingegen habe meine sonstige halbmonatliche Migraine schon auf das Monatliche herabgebracht, aber ohne jährliche 12 Halbtöne von Schmerzen; denn mein Laudan. Sydenh. (für dessen Rath dem D. Fahn ewiger Dank in meiner künftigen Selbst-Lebensbeschreibung gesagt werden soll) langt, ungleich der pr. Macht, allezeit früher an als die Uebermacht.

Mein Junge ist ein Rieschen; die Kleinste, Dilia, eine Fee; alles ist gesund bis zur Mutter hinauf. Meine drei Kinder waren Mitarbeiter an der Levana, über welche ich Ihr und Heims Urtheil zu haben wünschte. Apropos! In Schokke's Miszellen steht ein Urtheil darüber von einem E . . . , der mich, meine Frau und die vortreffliche Heim kennen will. Fragen Sie diese doch, wer unter ihren E = Bekannten ein Hofmeister gewesen; denn dieser scheint er mir zu sein, oder gewesen zu sein.

Flammte neuer Krieg von der Osterreichischen Gränze herüber, so zog' ich vielleicht mit Familie und Bier wieder nach Meiningen, vor der Hand und vor der Faust.

Noch in diesem Jahre kommt in München bei Scherer ein lustiges Büchlein von mir mit sehr ernstern Noten heraus: des Feldpredigers Atila Schmelzle Reise nach Fläs; sammt der Beichte des Teufels bei einem Staatsmanne, (welche letzte von der Censur des Morgenblattes nicht angenommen worden.) Der Feldprediger, — ein ewig laufender Hase oder Jude, — erzählt seine Flucht-Reise, um zu beweisen, daß er eine überkühne englische Dogge, wenn nicht das englische Wappen selber sei. Viele mußten darüber lachen, die es gelesen, z. B. ich.

Leben Sie froh, und ahmen Sie mich nicht nach in meinem verruchten Schweigen, sondern schreiben Sie, sobald Sie gelesen.

J. P. Fr. R.

VIII.

B. d. 28. Apr. 1808.

Einige Entschuldigung meines Schweigens wird vielleicht weiter unten kommen. Am besten wär' ich freilich sogleich meiner ersten Begeisterung für Ihr Buch *) gefolgt, das Ihr bestes ist. Seine Lebensfrische — die Glut der Scenen — die Schärfe der Charaktere — besonders die seltene Kunst weibliche Körper scharf zu malen — ein schonender Geschmack im Komischen u. s. w. alle diese Schönheiten wirken mächtig zusammen und besiegen den etwas lockeren, seine eigne Macht zu sehr zertheilenden Plan.

Ueber die Kunstschule aber bin ich weder Ihrer Hoffnung noch Meinung ganz. Was könnt' ich überhaupt im Morgenblatt sagen, was nicht noch mehr Leser aus der Levana gewußt hätten? Ich befürchte, die jetzige kriegsbedrohte Zeit nimmt keinen kräftigen Eindruck an; der erste aber ist der entscheidende. Auch fehlt für die teutschen Kenner alle Sicherheit und benannte Autorität für

*) Die „Reisen aus der Fremde in die Heimath.“

ihre Gelder. Wo vollends deren genug herkommen sollen, um Genies — als ob diese sogleich wollten? — und Kunstwerke anzukaufen, begreif ich nicht. Für Dichter ist Ihre Kunstschule nicht; diese muß das Leben durcharbeiten. Mehrere Dichter müssen, wie Sonnen, von einander geschieden werden durch Erden; sonst kommt die neuere elende Stofflosigkeit und Einförmigkeit heraus. Für andre Künste gilt Ihr Plan, — wäre der Maler und Architekt mit Musterwerken und Hilfsmitteln zu versorgen, — mehr. Warten Sie wenigstens, eh' Sie die Umläufe anfangen, die öffentlichen Urtheile ab, welche Sie dann beilegen könnten. (Ueberhaupt sollte Ihr Plan isolirt vom Buche umlaufen.) Denken Sie nur an die vieljährige Kollekte zu Luthers Denkmal! Und doch sind die Deutschen noch immer mehr religiös als kunstliebend. Ist Ihr Plan treffend, so wird eine spätere glücklichere Zeit ihn doch aufgreifen und den Stifter segnen. Um aber alles zu thun, seh' ich Ihnen folgende Adressen her, bei denen Sie sich auf mich berufen können, da es lauter Freunde von mir sind

IX.

B. d. 26. Dec. 1809.

Mein lieber Wagner! Sie geben zugleich viel Schmerz und viel Freude; aber diese mehrt jenen. Wär' ich nur bekannter mit Ihrer Krankheitsgeschichte, so wollt' ich Ihre — höchst wahrscheinlich nur hypochondrischen — Besorgnisse umwerfen. Beim Himmel! er soll Sie noch nicht kriegen!

Auch ich hatte so einen Krankheits-Besuch den Sommer hindurch, (das Wechselfieber,) der erste seit 40 Jahren; indes heilt' ich mich selber ohne Bett und Arzt.

Ich habe gar nichts dagegen, daß Sie mein Gesicht als Ihre Maske aufsehen. *) Leider schickten Sie mir nur so wenige Register-Buchstaben! Es ist eine schöne Individualität in diesem Register, das wie ein Roman anzieht und fortführt.

*) Bezieht sich auf die humoristische Einleitung zu dem „histor. A B C eines 40 jährigen henneberger Fibelschützen.“

A. d. Hgb.

Erfreulich waren für mich — da ich nie daran dachte — solche Kombinationen des Zufalls und Ihres Witzes, wie bei „Ruh schnappel“ und besonders bei „Hornrichter.“*)

Meine Kinder sind so wenig krank als die Sterne; können aber auch kaum ihren Namen schreiben vid. infra.

Rufen Sie meinen jüngsten Gruß aus Ihrem Fenster dem Alt-Jüngling in seines hinüber, meinem theuern Heim, den ich eben so gern lachen als dociren hörte. Ja ich glaube, er könnte mich schelten, und ich fände noch Reize.

Hier nur einige unbedeutende Sprachanmerkungen über Ihre trefflichen Hefte

X.

B. d. 22. Apr. 1810.

Lieber Wagner! Ihr Brief hat mir, — ich weiß nicht ob mehr Freude, oder mehr Schmerz gebracht. Der letztere ist, daß ich mir den Mann, der so viel Leben hat und giebt, immer es ver-

*) S. die eben erwähnte Einleitung.

liegend denken soll, was ich nicht einmal medizinisch kann, oder sonst konnte, daher Sie auch dato noch leben. Eine poetische Seele wie die Ihrige, ist die beste Wundarznei eines siechenden Leibes. Aber Freude brachte mir Ihr Blatt nicht bloß durch die Darstellung Ihrer liebenden Seele, sondern auch durch die Nachrichten von Andern, die Sie belohnen. So sei es! So müssen Sie geliebt werden! Und Sie werden noch mehr Gesänge geben, als Ihren Schwanengesang!

Begrüßt sei der alte hohe Ritter Truchseß, dann Ach ich sehne mich wohl nach den Festtagen in Meiningen, und nach dem Anblick der Herzogin, in welcher ich, obwohl schmerzhaft genug, meinen Freund Georg wiedersehen würde. Es blühe Ihnen, wie jetzt der Erde, ein neuer Frühling auf!

Ihr

S. P. Fr. R.

XI.

B. d. 19. Jenner 1811.

Heute endlich schreibe ich Ihnen, was ich hundertmal gedacht, meinen Dank und meine Freude. Ihr Fibelschüz steht im Zeichen des Schützen, dem Apollo die Pfeile giebt; — und so schießt man nicht fehl. Ich wollte, Ihr Buch wäre so dick als das Adelung'sche! Auch wäre freilich die Dicke dann die einzige Aehnlichkeit die es mit ihm hätte; sonst übrigens muß der Selige bei Ihnen betteln und beten und fluchen zugleich.

Unbeschreiblich hat mich Ihr Werkchen recht aus dem Herzen ergötzt. Ich habe jede Derbheit des Wortes oder der Anekdote nicht so wohl verzogen als genossen. Sie sind ein rechter Wald= Berg= Auen= und sonstiger Mensch — — Ach bleiben Sie nur über der Erde!

den 23. Jenner.

Gott weiß, was ich noch wußte und Ihnen zu schreiben gedachte. — Ganz treffen wir in der Kindheitsfreude an Johannisbeeren, Pfeifen und

Vogelfang zusammen. Dem Leser Ihres Büchleins thut eben das Besondere, ja Individuelle der Darstellungen so wohl; eben weil im Bestimmtesten das Allgemeine liegt, aber nicht umgekehrt, in diesem jenes. Es gehört Muth und Blick und Kraft dazu, das Individuelle an und in sich nur zu fassen, geschweige zu geben.

Ehe Sie nun Ihren „Jesus von Nazareth“ malen, lesen Sie ja vorher alle „christliche Schriften“ Herders durch — für mich der 13te Apostel. Mir ist in der Kirchengeschichte noch kein Geist vorgekommen, der so ätherisch und so fromm, und so leicht und weit sich verbreitend, und so innig in sich gehend, den großen Christus-Geist in sich aufgenommen hätte, als eben der Herder, dessen Antlitz nun ohne den hebenden Geist verfällt in der Kirche, die ich nie betreten werde; denn ein vor Kurzem Gestorbener ruft zu mächtig uns seine Unsterblichkeit zu, als daß wir die Ruine der Bekanntschaft sehen, und uns wieder schmerzhaft zur Sterblichkeit herabziehen lassen möchten.

den 25. Jenner.

Heute ist Pauli Bekehrung, d. h. auch meine; denn ich schicke endlich diesen Brief ab. Meine Herzensgrüße an alle Herzensfreunde! Es gehe Ihrer schönen lichten Seele wohl in der verfinsterten Zeit!

Ihr
R.

XII.

B. d. 5. Oct. 1811.

Ich freue mich über Ihre Christus-Geschichte wie über Ihr Wiederaufleben, das mir mehr als ein mündlicher Zeuge attestirte. Ueberhaupt hat ein Dichter ein zähes Leben und der Geist tröpfelt von seiner Unsterblichkeit immer ein Paar Tropfen dem mürben Gehäuse zu.

Ihre Christus-Geschichte könnte, wenn sie höchst einfach vollendet würde, ein Volksbuch werden, zumal da Sie so vortheilhaft das Erklären und Ergänzen ins Erzählen verweben. Ich habe auf dem Nebenblatte meine Meinung durch Zeichen angedeutet, weil ich aus Zeitmangel mehr meine Gefühle, als meine Gründe sagen kann . . . r.

Zur Ostermesse kommt die neu aufgelegte Levana; zur M. Messe 1812 die neue Vorschule heraus, jedes Werk um ein Bändchen vermehrt. Aber darüber gelang' ich zu einem gewissen großen komischen Werke nicht, dessen Ausführung ich nach einem so langen Entwurfe gar nicht erwarten kann. Nachher hab' ich bloß noch einige tausend Sachen zu schreiben, und hinter diesen die opera omnia zu geben. Leben Sie fort wohl, guter Wagner!

* * *

Dieses kleinste Blättchen war das letzte an den nun bald vollendeten Freund. U. d. S.

Zwölfter Brief.

Heute, wo ich im Begriff stehe, Ihnen, mein theurer Freund, Briefe von unserm Wagner selbst vorzulegen, werde ich in meinem Vorworte etwas weiter ausholen müssen, als es bei den bisherigen Mittheilungen nöthig war. Vor allem wird die Persönlichkeit des, im Vorhergehenden mehrmals

genannten ehrenwerthen Mannes, an welche diese Briefe gerichtet sind, ein einleitendes Wort verdienen.

Der Freiherr Chr. von Truchseß, ehemaliger kurhessischer Major, gehörte zwar zu Wagners späteren Bekannten, bald aber zu seinen geachteten Freunden. In ihm that sich die Biederkeit und Kraft des echten deutschen Alt-Ritterthums einem Jeden unverkennbar kund, der die hohe, breitschulterige, kernfeste Gestalt mit den idealen Bildern der Phantasie, z. B. eines Gds von Berlichingen, Franz von Sickingen zc., verglich. Ein treuer, fester Muth, immer und überall für Wahrheit und Recht zu sprechen und zu handeln; ein gerades gesundes, unbestechliches Urtheil über Menschenwerth und Menschenthat; ein großartiger Sinn, — auch den Gerिंगsten achtend und liebend, der sich ihm als gut bewährt, — aber selbst den Größten und Vornehmsten verachtend und fliehend, sobald er die heiligen Forderungen der Humanität unerfüllt ließ; — eine seltene, höchst einfach herzliche Umgangweise, wodurch er alle Braven, die sich seinem Kreise näherten, unwiderstehlich in den-

selben hineinzog, um sie sich auf ewig zu befreunden; freie Selbstständigkeit des Geistes, Festigkeit der Grundsätze, gebaut auf sittliche und religiöse Ueberzeugungen; die ansprechendste Gemüthlichkeit, verbunden mit einer enthusiastischen Liebe für edle Geisteserzeugnisse deutscher Schriftsteller, so wie eine, sich selbst richtig leitende Wahl und ein geläuterter Geschmack bei ihrem Genuß: — alles dies sind Eigenschaften, wie sie sich selten in so ausgezeichnetem Grade vereinigt finden dürften.

In unabhängiger Wohlhabenheit bewohnte Truchseß einen Ritterseß seiner Ahnen, die Bettenburg genannt, im N. Baierschen Unter-Mainkreise gelegen. Ein Haus von sehr alterthümlichem Ansehn, aber recht wohnlich eingerichtet, und besonders von diesem wackern Besitzer im Innern sinnig und geschmackvoll verziert. Doch der schönste Schmuck seines Schlosses war die schöne Umgebung. Schon die Lage auf dem Vorsprung eines Waldgebirges bot den reizendsten Fernblick in die fruchtbaren Niederungen gegen den Main hin; nicht minder reizend war die Nähe, welche durch vieljährigen Fleiß des Freiherrn zu einem Park um-

gewandelt worden, worin Schönheit und Nutzbarkeit immer in Gemeinschaft berücksichtigt, und keine über der andern vernachlässigt war. Den meisten teutschen Obstkennern und Pflanzern ist der Name *Bettenburg* nicht fremd; denn eine der vorzüglichsten Pflanzschulen, besonders für die mannigfaltigsten Kirschen-Sorten, hat ihn berühmt genug gemacht; so wie auch *Truchseß* durch vieljährigen beharrlichen Fleiß gerade über diesen Zweig des Obstbaues das reichhaltigste und gründlichste Werk lieferte, welches er, da seine Augen schon lange an der beginnenden Staarkrankheit litten, durch einen seiner Freunde (im *Gotta'schen Verlag*) herausgeben ließ.

Die Burg des edlen Ritters war vielbesucht; — eines jener guten Häuser, die des hervorgeredeten Schildes nicht bedürfen, um Gäste in Menge herbeizuziehen. Lästig wurden allerdings gar manche dieser Besuchenden dem gutmüthigen Wirth; aber dagegen fand er sich auch wieder entschädigt durch wahren Seelengenuß, wenn Menschen nach seinem Sinn und Herzen Einkehr bei ihm hielten.

E. Wagner hätte außer „Wilibalds Ansichten des Lebens“ kein andres Buch mehr zu schreiben gebraucht, um sich diesen warmen Freund der schöngeistigen Literatur für immer zu gewinnen. Jener Roman hatte so tiefen Eindruck zurückgelassen, daß er sich nach des Dichters persönlicher Bekanntschaft sehnte. Meiningen war ihm längst ein lieber Ort gewesen, da er beim Herzog Georg in großem Ansehn stand, und da einer seiner genauesten Jugendfreunde, der Minister Freiherr von Rönik mit der trefflichen Gattin dort lebte. So machte sich diese neue Bekanntschaft leicht, und unser Ernst war entzückt davon.

„Er ist ein Mann: — nimm Alles nur in Allem!

Ich habe seines Gleichen nicht gesehn!“

Dies waren seine aus Shakespear entlehnten Worte, als ich, der Truchseß früher schon kannte, Wagnern um sein Urtheil über ihn befragte. Ein Besuch auf Bettenburg ward nun bald verabredet, Wagner machte die kleine Reise in Gesellschaft des jungen Herzogs Bernhard mit dem Führer desselben und einigen kleinen Gesellschaftern, und es gehörte dieser Ausflug, von welchen einige Male

in den hier mitgetheilten Briefen die Rede ist, gewiß zu den schönsten Genüssen seiner letzten Lebensjahre.

Wir zogen am heitersten Tage eines ungemein freundlichen Frühlings (1808) von Meiningen aus, und schon der Weg an und für sich würde uns entzückt haben, wie vielmehr sein Ziel! Das Angenehme der Fahrt durch lauter saftgrüne, von Buchenwäldern umkränzte Wiesengründe hin, die jetzt ihre vielfarbigen Blümchen eilig aufthaten; die würzig frische Mailuft; die traulichen, mit Scherz und Ernst wechselnden Gespräche; der Reisesjubiläum der holden jüngeren Gefährten; und dazu die Erwartung eines unvergleichlichen Aufenthaltes bei unserm würdigen Freunde, welcher, — wir durften's glauben! — unsrer Ankunft sehrend entgegen sah: — das Alles machte uns unbeschreiblich glücklich! Und war nur das Beschwerliche des Ein- und Aussteigens, — unvermeidlich mühevoll bei W.s höchstunbehülflichem Zustande, — jedesmal erst überstanden, dann stimmte sich in Kurzem die Unterhaltung wieder heiter um, und Ernst vergaß aller Leiden so vollkommen, daß er uns bald durch die anmuthigsten Erzählungen ergögte, bald

durch die herrlichsten Späße zu lautem Lachen reizte. Die Genüsse unsres Aufenthaltes zu Bettenburg übertrafen unsre Erwartungen noch weit. Der ganze Vormittag blieb der freien Verwendung der Gäste anheimgegeben. Jeder that nach seinem Gelüste. Wagner ließ sich gewöhnlich herab in den Garten geleiten, und blieb dort, mit der Schreibtafel in der Hand, am liebsten allein; die jungen Freunde hatten mehr zu thun, zu laufen, zu sprechen, zu lachen als wir alle; der ehrwürdige Ritter Truchseß besorgte seine Geschäfte und bedeutende Korrespondenz; *) ein einfaches, aber trefflich mundendes Mahl vereinigte uns dann, und der ganze übrige Tag trennte uns nicht wieder. Ein Gespräch über Literatur war unserm Wirth der köstlichste Nachtisch; eine schöne Erinnerung poetischer Genüsse verdrängte die andre, und nicht selten wurde aus der reichhaltigen Bibliothek schnell

*) Außer dem Vergnügen, gute teutsche Schriftsteller zu lesen, kannte er kein größeres, als an sie zu schreiben. So war er unter andern in fleißigem Briefwechsel mit Rochlitz, dem jüngern Voß, von Houwald, La Motte Fouqué und mehreren befreundeten Dichtern.

das eben Besprochne herbeigeholt zu erhöhtem gemeinsamen Genuß. Gegen den Abend hin gab gewöhnlich einen Spaziergang durch die anmuthigen Pflanzungen des lieben Gärtners, wobei uns Wagner auf einem verständigen und geduldigen Kößlein begleitete, welches man mit großer Sorgfalt für ihn ausgewählt hatte. Nur Einmal störte ein drohendes Unglück uns den prachtvollsten Abend. Eine ziemlich tiefe Waldschlucht war von einer Knüppelbrücke überbaut, welche zu einer sinnig ernstlichen Anlage, zur sogenannten Todtenkapelle, führte. Die Namen aller gestorbenen Freunde hatte der Stifter dort an den Wänden umher auf Denktafeln eingeschrieben, und weih'te im stillen, von Bäumen und Büschen umschatteten, einfach verzierten Raum zuweilen eine ernste Stunde der Erinnerung an so vieles Erlebte, — Genossene, — Verlorne. Schon das Herzunahen zu diesem einsamen Tempelchen, dessen Eingang der Genius mit der umgekehrten Fackel bewachte, gab eine feierliche Stimmung, so daß wir Alle schweigend nahen. Unser Führer hatte zwar die Haltbarkeit der erwähnten Brücke geprüft, aber gleichwohl den alten Pfählen, über welche jetzt vielleicht zum er-

stenmal ein Pferd schreiten sollte, zu viel getraut. Als nun der steife Reiter mitten auf der Brücke war, brachen einige morsche Pfosten; ein Fuß des Pferdes trat durch, — der Reiter schwankte; uns Allen entfuhr ein Schrei des Entsetzens. Aber das treffliche Roß kam nicht aus dem Gleichgewicht, zog behutsam den Fuß aus der Spalte und schritt dann so schnell und sicher hinüber, als hätte es nicht die Größe der Gefahr, aber wohl den unschätzbaren Werth seiner Bürde gekannt. — Welches Erschrecken — aber auch welches Entzücken! — Hier, wo sonst wohl oft Thränen der Wehmuth geflossen, glänzten wahrscheinlich zum ersten Male einige Thränen der Freude. — —

An Wehmuthszähren fehlte es dann nicht, als die schönen Idyllen-Tage zu Ende waren, und Wagner mit der festen Ueberzeugung schied, auch sein Name werde bald auf jenen dunkeln Tafeln der Erinnerung stehen. Die Hoffnung eines zweiten Besuches erlaubte er sich nicht; doch zum Troste kam bisweilen der wackere Bettenburger zu seinen, auf ihn harrenden Freunden nach Meiningen. Das Verhältniß zwischen ihm und Wagnern

ward von da an immer inniger, bis zum brüderlichen „Du“. Wie sich sein ganzes Herz besonders auch in seinen Briefen an Truchseß aussprach, davon mich zu überzeugen, hatte ich mehr als einmal Gelegenheit. Schon bald nach des Freundes Vollendung entstand bei mir der Wunsch und Vorsatz, ihm früher oder später ein kleines literarisches Denkmal zu setzen, wobei ich denn so gern auch Manches von jenen herzlichen Ergießungen aufgenommen hätte, die seine Briefe so anziehend machen; aber leider schien gerade dieser Wunsch allzu sehr verpönt, durch eine Stelle aus dem „Fibelschützen“, worin sich der Geschiedene heftig gegen die Bekanntmachung vertrauter Briefe erklärt. Zwar kannte ich den Freund zu gut, um nicht zu wissen, daß er eigentlich nur das indiscrete Promulgiren solcher Stellen verdamme, die man oft leicht hin und ohne strenge Sichtung der Worte und Gedanken einem eiligen Blättchen mitgiebt, die aber, genau genommen, vor fremden Augen mancherlei Mißdeutung und oft sogar Mißfallen erregen können, *) (wie denn dergleichen plumpe

*) Der freimüthige Schriftsteller kann oft nicht die böswillige Mißdeutung, — will oft

Schonungslosigkeit der Personen und Verhältnisse leidet jetzt häufig genug bei solchen, dem Druck übergebenen Briefen Verstorbener, ja sogar Lebender! aufzuzeigen sein möchte.) Daß hingegen dann, wenn ein Freund in des Freundes Seele sorgfältig scheidet, was für das größere Publikum nicht gehört, und nichts aufnimmt, was nicht eben sowohl den Brieffsteller als den Empfänger ehrt, wenigstens Niemand beleidigt, und zugleich neues Licht über das Eigenthümliche des Verstorbenen verbreitet; — daß dann selbst der strenge „Sibelschütz“ solche öffentliche Mittheilung gutheißen würde und müßte, daran glaubte ich keinen Augenblick zweifeln zu dürfen. Und dennoch stand mir immer der klare Buchstabe jenes Verbotes drohend entgegen, bis ich endlich meinen Freund Truchseß selbst um seinen entscheidenden Ausspruch bat. Er sendete mir hier-

nicht das egoistische Mißfallen seiner Leser vermeiden; der vertraute Brieffsteller hingegen hat Beweggründe jener und diesem auszuweichen, und gar manche derselben bleiben bindend für den spätern Herausgeber solcher Briefe.

auf (am Schlusse d. J. 1824) eine höchstwillkommene Gabe und folgende Antwort:

„Es wird leider wohl dabei bleiben müssen, daß wir die unvollendet gebliebenen Werke W. S. in ihrer gegenwärtigen Gestalt dem Publikum nicht hingeben dürfen, so sehr es dabei verliert. Was aber die Briefe betrifft, so gestehe ich Ihnen, mein Freund, daß ich mich, trotz des erwähnten Artikels im ABC, sehr zum Glauben hinneige: es sei mit Auswahl Vieles zu benutzen, und den zahlreichen Freunden des Dichters nicht vorzuenthalten. Denn gerade in solchen Briefen spricht sich der Mensch am meisten aus, statt daß man in den Büchern mehr nur den Schriftsteller erblickt. Wir wissen Beide recht gut, was W. an der Bekanntmachung vertrauter Briefe zuwider war, und uns selbst zuwider ist; und denke ich mir, daß jetzt von uns an ihn die Frage ergehe: dürfen wir, deine Vertrauten, nach unsrer besten Einsicht die Auswahl treffen, und das Mittheilbare mittheilen?“ so will es mich bedünken, als sähe ich ihn freundlich bejahend herabnicken. Mit einem Worte, ich getraue es mir zu verant-

worten! Und zum Beweise sende ich Ihnen hier meine ganze kleine Sammlung Wagner'scher Briefe zu freiem, — das heißt bei Ihnen gewiß, zu discretem Gebrauch. Wollten Sie mir nach der Anordnung das Manuscript vor dem Druck mittheilen, so wären Sie dann um so gewisser, daß ich mit derselben einverstanden sei. ic."

Leider war das letztere nicht mehr möglich! Schon als meine ersten „Briefe über den Dichter E. Wagner“ in der Zeit. f. d. eleg. Welt erschienen, befand sich der edle Truchseß, — mit starken Schritten auch seiner Vollendung entgegengehend, — in so trauriger Abspannung aller Kräfte, daß an eine solche Mittheilung nicht mehr zu denken war. Der bald nachher erfolgte Tod des Unvergesslichen überhebt mich übrigens der Rücksicht, manche Stelle zu unterdrücken, die dem Bescheidnen allzulobend und über die Gebühr erhebend geschienen haben möchte. So bauet sich denn neben Ernst Wagners kleinem Denkmal, — von schwacher, aber treuer Freundeshand gesetzt, — auch Deines auf, du geliebter herrlicher Mann! Und auf Dein

Wort hin sei es gewagt, die heiligen Gefühle zu enthüllen, welche einst zwei edle, nun zerfallende, Herzen selig bewegten!

I.

M. d. 8. März 1808.

Hier, treffliche, redliche teutsche Seele, hier kommt der erste Band meiner Reisen, wozu ich heute nur 2 Zeilen lege, da ich — ach, über 100 Bursendungen (postfrei und gratis) hinaus in das wüste Land der Zeit zu machen habe.

Nehmen Sie, Allerbesten (o mit welcher Innigkeit schreib' ich dies Wort nieder!) nehmen Sie mich freundlich, und mit Nachsicht gegen alle meine Schwächen und Verzeihlichkeiten auf! Besonders wünschte ich Ihnen den S. 405 befindlichen Kunstschulplan vorlesen zu können. Scheint er Ihnen übrigens unausführbar, so lesen Sie ihn noch einmal — und ich wette, die Zweifel verlieren sich.

Zu tausendmalen mein Lebewohl! Ihr
bis zum Grabe treuer

E. W.

II.

d, 6. Mai 1808.

Nun denn, bester geliebter Mann! Wollen Sie uns auf ein Paar Tage haben, so kommen wir! Und setzen Sie wo möglich den Tag unsrer Kunst noch vor dem 15. d. M. an; denn die Natur eilt in brünstiger Kraft hervor, und der Mensch muß eilen, den Menschen in der Mitte ihrer Frühlingsdüfte ans warme Herz zu schließen. Meine gute edle Herzogin grüßt Sie recht warm. Sie ist ehegestern abgereist und hat ihrem schönen Sohn kein schöneres Frühlingsfest wünschen können, als — Bettenburg.

Plage werden Sie ja freilich viel von uns haben — d. h. freilich nur von mir; aber — verzeihen Sie: ich kann es dennoch nicht lassen — ich muß Sie in B. sehen!

Meinen Schimmel will ich zu Hause lassen. Gewiß leiht mir Ihr Pächter einen kleinen, alten schwer-, oder doch langmüthigen, ziemlich sichern Gaul, (ein Mühlesel wäre noch besser, denn der scheut niemals,) mit einem Sattel, an dem ein

tüchtiger Aufhängriemen zum Dranhalten befestigt ist — auf dem ich einmal in Ihrer ganzen Anlage herumzuckele, und der mich außerdem, je des Abends und Morgens, auf den höchsten Punkt der Bettenburg, (gewiß [gibt es einen, wo man einsam sitzen und isolirte Aussicht haben kann,] zu tragen vermag. Denn ich möchte dort auch einige Landschaften, vielleicht einen Sonnenaufgang, noch vor meinem sogenannten Ende zeichnen, da ein solches Bild noch nicht von mir existirt.

Tausend Dank für Ihre theuere Zeilen; auch für die freundliche Besorgung

Studnigen, der mich Ostern besucht hat, will ich zwar zu unsrer Reise melden, glaube aber nicht, daß er vor Pfingsten Urlaub nimmt. Sollte er ja in B. erscheinen, wie er neulich so gar sehnlich wünschte, so lassen Sie auch ihn willkommen sein. Er verdient es gewiß! Daß ich meinen kleinen Anton mitbringe, mögen Sie gütig verzeihen! Der Prinz liebt ihn, und die gute Mutter wünschte es deswegen ohne mein Zuthun. Auch mir ist übrigens nothwendig, daß jemand in meiner Kammer schlafe, wozu der Kleine gut ist.

Nun, englischer Mensch, bünnen Sie nicht über all' die Entschuldigungen im Voraus! Nehmen Sie gern auf Ihren ewigtreuen

W.

III.

b. 24. Mai 1808.

Mein verehrtester Freund! Diesen Brief bringt Ihnen der Kammerreferendar Georg Kessler aus Berlin, ein treuer reiner Mensch, den ich liebe. Er hat, als ich ihm Bettenburg schilderte, recht darnach geschmachtet, Ihre Hand einmal zu fassen, indem er durch Ihre Gegend nach der Schweiz reist. *)

Unsre Heimreise war gerade so glücklich und ohne Anstoß, als die Hinreise. Leider konnten wir

*) Durch seine Briefe über diese Reise, so wie durch die trefflichen biographischen Nachrichten vom würdigen Geheimenrath Heim zu Berlin, und früher durch einige gelungene Uebersetzungen, machte er sich als Schriftsteller bekannt.

A. D. H.

von Ihrer gütigen Empfehlung an H. B. keinen Gebrauch machen, da wir gerade zur Kirchenzeit durch Mellrichstadt kamen. Unsre Herzen waren viel zu voll von Ihrem eignen Bilde, ewig verehrter Mann, als daß das Verfehlen dieser neuen Bekanntschaft tiefem Eindruck, als den eines flüchtigen Bedauerns, hätte machen können. O tausend Dank für Ihre Liebe, — für die Geduld, mit der Sie mich ertrugen — für all' die seligen Augenblicke, die mir an Ihrer Hand, an Ihrem Herzen zu Theil wurden — für die Freundlichkeit, mit der Sie uns Ihr schönes Leben beschauen und mitgenießen ließen; mit der Sie uns die Vorhänge Ihrer köstlichen Natur und jenes idealischen Landlebens aufrollten, das mir ewig unvergeßlich bleibt! — Ja, ich bin nunmehr zufrieden! Ihr Bild, Ihr Ganzes, Geliebter, lebt nun vollständig und in allen seinen häuslichen und thätigen schönen Bewegungen lebendig und frisch in meiner Seele. Und so soll es leben, bis mich die Zeit verändert zur wiederaufflatternden Psyche einer heiligern Welt. Vergessen Sie meiner ewig nicht!

Für Ihr Minnesänger-Denkmal habe ich wohl zehn verschiedene Inschriften entworfen: aber die beste bleibt mir immer die:

„Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang
Der ist ein Narr sein Leben lang.

D. M. Luther.“

Ueber dem Selbstdichten fand ich, daß so Etwas gar nicht jetzt erst gedichtet werden dürfe, sondern einzig aus dem schon Vorhandenen jener abgeblühten Zeit zu wählen sei, deren Mitgenosß und geistiger Hebel der brave Doktor Martin selber war. Wie schön ist nicht der Gedanke — wie passend sind nicht gerade die berühmten Worte für jene Stelle! Dixi.

Ewig Ihr treuer dankbarer

E. W.

IV. *)

d. 12. Aug. 1808.

Traurig, mein Allerbestes, recht traurig war es für mich, daß Ihr edler Herr Bruder, der mir

*) Einige Briefe dieses Zeitraumes mußten, — so wie auch in der Folge noch manche, — zurückgelegt werden.

A. d. H.

vor einer Stunde Ihre theuern Zeilen sandte, auch in derselben Stunde wieder abgereist ist; da ich so gern aus dem lebendigen Brudermunde die Nachricht von des Bruders Wohl- und Frohsinn vernommen hätte. Nun muß mich die Post entschädigen.

Die bewußte Angelegenheit wird jetzt in mehreren Städten mit Eifer betrieben; freilich geht alles sehr langsam — doch, wenn es nur geht und wenn der unselige Krieg nur nicht abermals die verheerende Fackel dazwischen wirft! Indesß kümme ich mich bis jetzt nicht darum, sondern singe mit Schiller:

„In des Herzens heiligste Räume
 Mußt du fliehen vor der Erde Drang.
 Freiheit wohnt nur in dem Reich der
 Träume,
 Und das Schöne blüht nur im Gesang.“

Wie freut es mich, daß Sie meine Maler wiedergelesen haben, trefflicher Freund, und daß Sie so gut von Ihnen denken; — besser, als die armen Teufel verdienen!

Die schöne, ja unstreitig die schönste Reise, die ich je gemacht, nämlich die zu Ihnen, und deren glückliches Ende, hat zwei andre, nach Liebenstein und Gotha nach sich gezogen, von welchen ich vor Kurzem zurückgekommen bin. Ich sah dort manche große, vornehme, liebe, gelehrte, auch manche seltsame Menschen. Ihnen bekannt unter den lieben sind: Thümmel, Fernow, die gute Herzogin von Hildburghausen (die mit mir von Ihnen sprach, aber wie?) Lindenau, der Astronom vom Seeberge &c. Weniger möchten Sie viele liebe Weimaraner und -innen kennen. Oft, oft ward des Bettenburgers gedacht, der stets so schön und frisch vor meiner Seele lebt. O kommen Sie doch bald — und wenigstens vor dem Winter hierher! Meine Seele dürstet nach Ihrem Anschaun. Ihre Liebe thut mir fast unter allen Menschen am wohlsten.

Mein Kunstschulplan hat mich in eine fürchterliche Korrespondenz gezogen, die doch meistens undankbar, aber nicht zu vermeiden ist. Göthe — wenn er gleich erklärt haben soll, er habe lange

nichts Besseres gelesen, als mein neuestes Büchlein — gehört doch auch unter die Zweifler und Achselzucker und wünscht, ich hätte es nicht gethan.

Adieu zu tausendmalen, Trefflicher!

V.

d. 23. Jun. 1809.

. . . So folgt denn hierbei der 2te, und wahrscheinlich letzte Band meiner Reisen, die ich gestern aus der Messe erhalten habe. An „Ferdinand Miller“ wird in Tübingen bereits gedruckt.

Schöne herrliche Tage müssen Sie auf Ihrer Burg verlebt haben, bei dieser Vegetation ohne Gleichen — jetzt freilich auch kalte! Aber ist denn nicht jetzt auch die ganze Welt erkaltet?

Werner war bei mir! Ein würdiger lieber Mensch, der mir in einigen Stunden sehr viel geworden ist. Er wollte über Bettenburg, Würzburg, Tübingen nach der Schweiz zur Fr. v. St., entschloß sich aber hier, wegen der Kriegsunruhen über Frankfurt zu reisen. Sein warmer Gruß ist alles, was ich Ihnen zu bringen habe . . . u.

VI.

d. 13. Jul. 1809.

Alles was mich betrifft, ehrenfestester aller Freunde, das mögen Ihnen die süßen, geweihten Lippen eines liebenswürdigen Mädchens zulispeln, das Ihnen dies Brieflein giebt, und durch die Liebe zu mir Ihrem Herzen mein Andenken werther machen wird, als es so arme Zeilen vermögen. Nur so viel: ich bin heute dato um 10 prC. netto gesunder, als bisher — und falls ich damit noch 9 ähnliche Portionen Gesundheit gewinnen kann, — vollkommen hergestellt! Das verdanke ich, mit dem guten Gott, unsrem vortrefflichen König. Er ist mein Retter, wenn ich auch sterben muß: darauf schwöre ich! Denn er hat das richtige Mittel, was die Erde für mich besitzt, gefunden, erkannt und dargebracht. Ist es aber zu spät (was freilich noch wahrscheinlich bleibt) so ist das nicht seine Schuld. Ihm, dessen Werth ich überhaupt immer mehr würdigen lerne, wollt' ich mein Leben tausendmal lieber verdanken, als all' den großen * — n und Konsorten.

Uebrigens vertraue ich Gott wie bisher, und bin eben deshalb nicht heitrer als sonst — d. h. recht heiter! — und dankbar blicke ich täglich zum Unausprechlichen empor, und hüte mich vor größeren und unbescheidenern Hoffnungen, als mir mein gelenksamer werdender Körper täglich selbst aufnöthigt.

Daß Sie mit dem Dichter Werner endlich auf jenes Urtheil, was Ihr 1. Brief enthält, kommen müßten, wußte ich längst; Sie wollten mir es nur nicht glauben. — Aber den Menschen Werner hätten Sie ans Herz drücken sollen, so fest, so gerührt, als er und ich uns drückten! Sein Geist ist überaus herrlich; aber seine Wege sind und bleiben nicht meine Wege.

Mit heutiger Post erwarte ich den fertig gedruckten „Ferd. Miller“ von Cotta. Wäre nur das schwache Büchlein mächtig genug, unsern teutschen Afterpatrioten mit ihrem ewigen Nationalgeschrei das Maul zu stopfen! Uebrigens habe ich für diesmal Ihren Rath befolgt und 300 Thlr. (für etwa 14 Druckbogen) verlangt. Aber es ist doch wohl nicht ganz recht? — —

Nun darf ich Sie, Allerbesten, durch Lesen nicht länger abhalten vom — Küssen! Aber mein Geist soll sich, Ihr Guten, in Eure Küsse küßend mischen und wie Bienengeflüster zwischen vier geliebten Lippen sanftglühend mitflüstern.

Ewig Ihr Getreuer.

Anmerkung des Herausgebers. Das hier gepriesene, von den Aerzten gebilligte Mittel (Phosphorsäure) zeigte sich in der That einige Monate hindurch bewundernswürdig wirksam. Auf eine rührende Weise drückt sich des Kranken auflebende Hoffnung in folgendem Briefe an die Frau von Rönik aus; — eine edle Freundin des Dichters, und nach seinem Tode die Wohlthäterin, ja die Mutter seiner trauten Tochter Luise.

VII.

d. 9. August 1809.

Ihre Excellenz, in diesen festlichen Tagen *) mit einer ähnlichen Bitte beschweren zu können,

*) Die Geburts-Festtage der Herzogin und der Prinzessin Adelsheid (jetzigen Herzogin von

wie im vorigen Jahre — das glaubte ich noch im verflossenen Merz kaum! Gott, und durch ihn ein Guter, Trefflicher, den wir Beide kennen, haben indessen meine Hoffnungen sogar beträchtlich auf die Zukunft erweitert; und so kommt es, beste verehrteste gnädige Frau, daß ich Sie jetzt um gütige Ueberreichung anliegender Herzensergießungen an meine hochverehrte Herzogin und an die liebenswürdige Prinzessin Adelheid bitten kann. Auch meine Unmündigen bringen, mit derselben Bitte hier ihre kleine Gabe dar.

Meinem geliebten Lebensretter den innigst-dankbaren Gruß! Möchte er in meine Seele schauen können!

Die neulich eintretende Hitze, die mich 3 — 4 Tage fürchten ließ, alle gute Wirkung der Arznei werde durch ihre afrikanische Ermattung wieder verloren sein, hat gar nichts geschadet, sondern in den ersten kühlen Tagen fand ich mit Wonne, daß die vorige Erleichterung geblieben, ja, still

(Clarence.) Die fürstliche Familie machte damals ihren Sommeraufenthalt zu Altenstein, wohin Wagner diesen Brief schrieb.

fortgeschritten war, und so schreitet sie bis diesen Augenblick fort. Am vorigen Sonntag bin ich zum ersten Male wieder zu Heims geritten; (dort ist für mich die beste Treppe unter allen, der mir befreundeten Häuser.) Alles ging vortrefflich, und viel besser, als es dort zum letzten Male vor 5 Monaten gegangen war. Ich machte verschiedene auffallende Kunststücke, und als ich endlich frei in die Mitte des Saales trat, meinen Stock weggab, und unter Aufsicht der Umstehenden mit der linken und rechten Hand mich zur Erde bückte, und allein wieder emporrichtete, da erscholl ein rührendes und glaubensvolles Bravo. Die brave Hausmutter fiel mir mit hellüberquellenden Augen um den Hals, und es that mir innig, innig wohl, so frei dastehend zum erstenmal wieder eine Dame in die Arme zu schließen; und Eine, die es stets so treu mit mir gemeint hatte und die noch dazu bei ihrer Schwere auch nicht sehr fest auf den Füßen steht. Kurz, ich fühlte mich bis jetzt in jenem Augenblick doch am kräftigsten! Nur magerer macht mich die Kur; — vielleicht gut!

Aber Verzeihung, gnädige Frau, daß ich so viel von mir rede! Nur die einzige Bitte noch, mich ewig nennen zu dürfen zc.“

* * *

Es sei uns vergönnt, dieser Einschaltung noch eine zweite beizufügen. Es ist die Antwort auf den gegebenen Br. Wagners (Nro. VI.) Wie gern hätten wir noch so manches Briefliche von Truchseß mitgetheilt, wäre dies mit den vorgezeichneten Gränzen unsres Werkes vereinbar gewesen! Wir meinen indeß, schon diese Eine Mittheilung vermöge den innern Werth dieses ausgezeichneten Mannes auch solchen Lesern anschaulich zu machen, welche sich des Glückes seiner persönlichen Bekanntschaft nicht erfreuen konnten.

Bettenburg, d. 20. Aug. 1809.

„Ich wurde in manche Zerstreung wider Willen hineingezogen, gab mich auch mancher selbst hin; daher die Verspätung meiner Antwort ob mir gleich mein lieber, lieber Ernst sehr oft gegenwärtig war.

Mein „Gott sei gelobt!“ über die Wiederkehr Ihrer Gesundheit wird Ihnen Antonie über-

bracht haben, und Sie konnten es aus keinem würdigern, reinern, mitbetenden Munde erhalten!

Jetzt, liebster Ernst! nehmen Sie meinen innigsten Dank für mehrere höchstgeniale Stellen des 2ten Theils Ihrer „Reise.“ Auch im „Walde von Myra“ wehte mich hier und da Shakespear's Geist an, ob mir gleich das Ganze nicht gefallen konnte, und Sie auch schwerlich darüber einem Lobe von mir entgegen sehen. Erst dann danke ich Ihnen für diesen 2ten Theil mit Kopf und Herz, wenn Sie — noch einen 3ten schreiben. In demselben begleiten Sie, — sofern mein Rath etwas gilt, — Klotilden durch Italien, lassen sie viele Klöster, nicht bloß von der gleißnerischen Außenseite, sondern so recht im geheimsten Innern, beschauen, und dadurch zur Erkenntniß kommen: „daß es ein reineres, höheres Christenthum gebe, als eines, das sich im Widerstreben gegen die heiligsten Bande der Liebe empört.“ Klotilde kehre in diesem Gefühl zurück, mit Abneigung erfüllt gegen alles Unwesentliche und Unheilige, was die Hierarchie in das Ur-Christenthum hineinpfschte, und gebe dem Geliebten, zum Ersatz für die Freu-

den, welche ihm die schändlich geopfert^e Lydia hätte geben können, die frei gewordene Hand. Und wollen Sie sich den edleren, besseren Theil des Publikums noch mehr verpflichten, so führen Sie dann den Leser noch eine gute Strecke weiter ins häusliche Leben der Gattin und Mutter. So wird das Halbe ganz und ein geprüfter, aber in der Probe bestandener weiblicher Charakter steht in seiner Tüchtigkeit vor uns da.

Ich meines Theils stehe noch immer bei meiner Vernunft-Religion, gegründet auf Liebe, fest, und mag einer andern Grundlage nimmer vertrauen. Nur dadurch wurde meiner Ueberzeugung nach Jesus ein Christus, — nicht durch bloß Ueberfönnliches, auf ein dunkles Ahnungsvermögen Begründetes. Gerade das hat auch Luther aus dem Schlamm und Unrath einer verdunkelten Zeit wieder herausziehen versucht; und was Er mit Riesenkraft begonnen, dabei sollen wir nicht stehen bleiben, sondern mit Geist und Liebe, immer in Demuth, weitergehn. Das war sein Wille; und eben deshalb muß ich Sie nochmals bitten, den noch nicht nach Würden von Ihnen

geschätzten Willers aufmerksam zu betrachten, und das geprüfte Gute daraus zu behalten. Er wird Ihnen sicherlich kein Hinderniß bei dem Werk, was Sie mit Lob, Dank und Preis begonnen haben, wie mir Antonie sagt. — Hier mag ein Punktum statt der wärmsten brüderlichen Umarmung stehen.

Was sagen Sie zu dem Fragment aus den Dämmerungen von unserm Richter? Wir drei, Mosengeil mit uns, müssen das einmal zusammen genießen! Nach der ersten und zweiten Ueberhörnung war eine heilige Rührung über mich ausgegossen, die noch wohlthätig fortwirkt.

Grüssen und küssen Sie die Ihrigen recht väterlich von mir. Es that mir wohl, zu erfahren, daß der ehrliche Knabe, den Sie uns im 2ten Theil vorführen, Ihr Anton ist. *) — Vor dem Winter sehen wir uns schwerlich, aber dann mit der alten wahren, und immer wachsenden Herzlichkeit!“

Er.

*) Hier ist die Erzählung:

„Am frohesten fühlte ich mich im Kreise der Familie, und meinen eigentlichen Liebling fand

VIII.

d. 16. Apr. 1810.

Innigsten Dank für den lieben Gruß durch
des edlen Königs Freundes-Mund! Er befahl mir
an, Ihnen auch zu diesem Briefe, den ich schon
lange habe schreiben wollen, seinen Logogriph zu

ich im dritten und jüngsten Kind des Hauses;
einem achtjährigen Sohne, den schönsten und
besten Knaben, den ich jemals sah, und den
wir alle, — doch hauptsächlich die Schwestern
und ich, — mit einer Leidenschaft liebten, vor
deren Heftigkeit das arme Kind sich oft kaum
zu retten mußte. Daß mir diese Familie mein
ganzes Herz abgewinnen werde, vermuthete
ich schon am Tage meiner Anfunft, und zwar
bei Gelegenheit folgender Anekdote, die mir
unvergeßlich bleibt.

Mein Vetter hatte bei Tische von der Noth-
wendigkeit gesprochen, daß jedermann seinen
Geldvorrath immer selbst kennen, in Ordnung
halten, und genau und sicher aufbewahre.
Als wir gegen Abend versammelt waren, kam
der Kleine und sagte sehr angelegentlich:

legen, den, so schön er auch gebichtet ist, ich doch niemanden als Söhnen zu zeigen vermag, da ich der darin wehenden Güte bei weitem nicht werth bin.

Ich setze auch noch ein Distichon darunter, das mir einst mein guter Studnis sandte, als ich mich noch in Rosßdorf, zur Schriftstellerei entschloß,

„Jetzt will ich euch allen zeigen, wo ich mir mein Geld aufbewahrt habe — und gewiß recht sicher, lieber Vater!“ Er nahm uns, und auch einen fremden Bauer, der so eben ein Geschäft beim Vater beendigt hatte, mit hinaus auf den Vorplatz, wo der Knabe seine That kund machte. Dort hatte er nämlich in das viereckige Loch eines offen hervorragenden Hausbalkens seine kleine Baarschaft eingelegt, und ein Deckelchen von Holz künstlich darüber gepast, mit folgender Inschrift, die gar schön und deutlich geschrieben war: „Jedermann wird recht sehr gebeten, diesen Deckel nicht zu öffnen. Anton * *“

Wir alle lächelten anfänglich und die klugen Mädchen lachten. Aber der Bauer sagte: „Ach, du lieber großer Gott!“ und blickte

wobei er mir aber dennoch davon abrieth „weil ich Hausvater sei.“ Die Umstände wendeten sich aber bald darauf zu meinem Glücke, als Herzog Georg ganz unerwartet sein Auge auf mich richtete.

Mein Geist ist heiter und in meinem Leben beginnt es Licht zu werden. Am 2ten Februar meinem Geburtstage, entbot mir die edle Herzogin durch unsern M., recht mit der Morgensonne,

wehmüthig auf das Kind, zog seinen Huth nochmals vor ihm ab und ging schnell fort. Und der Vater hob das Kind zu seinen Lippen empor, stellte dann das stolzlächelnde wieder vor seinen wohlverwahrten Schatz hin, und winkte uns mit bewegter Miene ins Zimmer zurück.

„Lacht nicht über euern Anton, sprach er zu den Schwestern, weil der gute Junge für die Sicherheit seiner Schätze noch keine festeren Schloffer kennt, als diese herzliche Empfehlung, diese glaubensvolle Bitte an die Menschheit, an alle seine Brüder, welchen er in dem seligsten Wahne vertraut, der jemals ein Kinderherz beglückt hat! Da seht ihr nun, welch' ein holdes, reines, köstliches Geschöpf der

einen unaussprechlich hohen Gruß, vermöge dessen sie, wann ich dahin bin, meine zwei Sungen auf der Malerakademie zu Dresden frei studieren lassen will! — Muß das nicht, (besonders da die Knaben täglich braver werden,) erquickendes Licht in die letzten Abendstunden meines sinkenden Lebens hereinstrahlen? Ach, wenn ich bald in jenen Gefilden meinem guten Herrn nahe, und ihm Gei-

Mensch in seiner Unschuld ist! — O Anton! ich will diesen Zug deines Gemüthes aufbewahren; ich will diese Geschichte niederschreiben. Du sollst sie einst lesen, wann ich nicht mehr bin; da wirst du mit Wonne fühlen, welch ein schöner unbefleckter Mensch Du einst warst! Ach, wehe den Elenden, der dich einst zum ersten Male zu betrügen, der den himmlischen Glauben an die Menschheit mitten im Heiligthume deines schuldlosen Herzens zu morden wagt! — Und wer will denn nun das traurige Geschäft übernehmen, unsern Kleinen vor dieser schrecklichen Stunde zu warnen, die nicht ausbleiben wird? Ich vermag es nicht, — heute nicht!“

stergrüße darbringe von der halben Gattin (die mir — o des seltenen Beispiels! — mehr hielt, als der Edle mir versprach) Geistergrüße von der Bettenburger treuen Seelen und vom treuen Siesmayer Paare — von diesem freundlichen Kleeblatt aus dessen Herz meine fürstliche Wohlthäterin wie die Blume, (für mich mitten im Januar) aufblühte, Segen blühend für meine Verwaisten — Liebesgrüße von seinen herrlichen Kindern, diesen rein und redlich Erzogenen, die dem armen Dichter so freundlich waren wie die Mutter — — ach wie selig werd' ich sein, mein theurer Freund!

Sa, der Erden Sorgen sind mir weniger geworden! Gott hat meine Eltern und Voreltern ehrlich und redlich dahinfahren lassen; Er, an den ich ewig fest glaube, wird auch für meine Gattin sorgen und für den ehrlichen Namen meiner drei geliebten Kinder! Sehe ich doch den meinigen durch seine Gnade jetzt beinahe gesichert! —

[Cotta kommt zur Jubilate Messe durch. Ich stelle mir vor, daß Sie, Bester, hier mit ihm Geschäfte machen wollen und kann Ihnen mit Ihrem Kirschwerke nicht genug Eile empfehlen.

Ich rede das nicht bloß aus Eigennuz und um Sie hier ans Herz zu drücken, sondern aus dem immer lebendiger werdenden Grundsatz „daß die Guten auf Erden eilen sollen, da die Bösen auch eilen.“ (S. Jean Pauls Dämmerungen.) Cotta ist übrigens ein Ehrenmann, den ich Ihnen mit Ueberzeugung empfehle. Ich habe ihm mein endlich, und wie Studniß meint, glücklich vollendetes A B C gesandt, woran bereits gedruckt wird. Er bittet mich, ich soll nur dafür fodern, was ich will, und hierüber sogleich disponiren, wie ich will. Welcher Verleger in Deutschland hätte das gethan?

Mein Gott, welch ein herrlicher, reiner heiliger Mensch ist Richter in seinen Dämmerungen! Ich muß ihm in einem besondern Briefe dafür danken; und ich wollte, alle Welt dankte ihm dafür mit lauter Stimme.

An meiner Isidora geht es. Aber ich besorge nur, es wird ein erster Band bleiben, und also auch aus dem ersten nicht viel werden.

Das A B C soll sogleich nach Bettenburg, wenn es erscheint. Haben Sie Ferdinand Miller erhalten?

Nun, Fürst der Bettenburg, König der Blüthen, Kaiser der Kirschen, Hauptmann der Männer, Herzog aller teutschen Herzen — lebe wohl, wohl, wohl! Ewig und unveränderlich Ihr treuer und dankbarer

E. W.

IX.

d. 30. Sept. 1810.

Hier naht Ihr Wagner mit seinem abermaligen kleinen Meßgeschenk. Möchte es nach Ihrer Reise, (auf welcher ich oft bei Ihnen war) mit Ihren Augen so gut gehen, daß Sie mein Büchlein selber lesen könnten. Wie viel besser führen dann wir Beide dabei!

Mein „Jesus von Nazareth“ rückt stark vorwärts, und der alte ehrwürdige Pabst Griesbach in Jena, der das Manuscript durchsieht, ermuntert mich, daran zu sein. Möcht' ich ihn beendigen dürfen! Ich hoffe es jetzt wirklich, da ich mich so wohl befinde, als im Frühling. Mit der Tsi dora geht es desto langsamer.

Vor etlichen Tagen war der göttliche Dichter

Ludwig Tieck mit Weib und Kind einige Stunden lang bei mir. Da habe ich viel, viel gelernt von diesem ungemein liebenswürdigen Menschen. Nun ist Er selber mir noch tausendmal werther, als seine besten Schriften.

Der Alte, d. h. der Ihrige

E. W.

X.

d. 29. Jan. 1811.

Allerbester!

Anton findet heute Nachmittags bei der Ausarbeitung meines geliebten Bildes *) so viel Unglück an Striemen und Nähten in seinem Pergament, daß er auch morgen viel daran herzustellen hat, ehe die letzte Sitzung mit Nutzen stattfinden kann. (Ich betrachte diese Nähte immer mit

*) Truchseß war in Meiningen zum Besuche und hatte dem kleinen Maler auf des Vaters Bitte bereitwillig gesehen. — Das trefflich gelungene Bild hat sich nachher in vielen Kopieen verbreitet.

A. d. Hab.

doppeltem Jammer; weil erstlich der arme Teufel stundenlang sie mit Bimsstein rauh kratzen muß, und dann, weil sie — Narben sind, welche die Grausamkeit der Menschen dokumentiren. Jene Striemen können nämlich leider nichts anders sein, als die Spuren der jämmerlichen Hiebe und Prügel, die der arme Esel, auf dessen Haut nun der Künstler malen soll, einst empfing, als er seinen geplagten Leib mit Zubehör über die Erde schleppen mußte.)

Da soll denn der Kleine Sie, gütiger Freund, morgen früh nicht beschweren, und da wir Ihnen auf solche Weise den größten Theil des Vormittags frei machen, so hoffe ich auf einen desto schöneren Erbtheil vom reichen Nachmittage.

Ihr gestriges Sinngedicht auf Wernern hat mir so viel Vergnügen gemacht, daß ich es in einigen Distichen wiederzugeben versucht habe. Hier ist es:

Plus ultra!

„Mit Hiazinthen, Karfunkeln versucht' einst Wern-
ner, der Dichter,
Mystische Kräfte zu leihn Luthers gewaltig-
ger Kraft.



Drauf im Attila bracht' er fünf Sakrament'
aufs Theater;

Aber dafür geht er jetzt auch in der Reue
zu weit:

Ihm genügt nicht der Kuß auf heiligen Pfaffen=
Pantoffel, —

Unter ihn kriechet er gar! Siebenfach will
er den Gott."

Gute Nacht, göttliche Seele! Morpheus
gieße ein heiliges Füllhorn voll alter schöner Hel-
denbilder und rosiger Phantasieen über das schlum-
mernde Antlitz, das ich liebe!

XI.

b. 3. Febr. 1811.

Beste Seele! Wohl vernahm ich Ihren schö-
nen lauten Abschiedsgruß; aber als der Lahme das
Fenster erreichte, waren die flüchtigen Kasse schon
weit — weit! Ich bin lange nicht so entsetzlich
allein gewesen, als in jenen Augenblicken.

Nun dank für alle Liebe, die ich noch nie in
so schöner Fülle genoß, wie diesmal. Denn Ihr
Herz, o reiner anmuthiger Mensch! ist mir reicher

erschienen, als je. Hatte die Reise vielleicht noch mehr, sonst nur blaß schimmernde, Aurorawölkchen in diesem schönen Himmelsraum angezündet — o so sei sie mir doppelt gesegnet! — Dank auch, innigen Dank, für Ihre Liebe zu meinem Anton! Ach, seine Thränen träufelten noch lange! Diese Liebe wird, muß ihn besser, frömmere machen; und jeder seiner kleinen Gedanken ist entflammt vom Namen Truchseß. Nur so, (denn, Bester, Sie thaten mit Ihrem Geschenk zu ungeheuer viel, wie ich erst nachher erfuhr) — aber nur so sprach auch dieses nicht seinen erwachenden Künstlerstolz, sondern nur seine dankbare Liebe an, und gab ihm die erbaulichsten Vorsätze.

Die gute Herzogin hat die Zeichnung, nicht das Pastellbild, gewählt, und revangirt sich noch obendrein dafür mit einem neuen schönen Farbenkasten. Denken Sie sich nun hiebei Antons Gedanken an Sie, und verschmähen Sie seinen Herzensgruß nicht. Morgen geht das Bild mit der Post nach Stuttgart. Ich habe es nicht ganz gern einpacken sehen, wiewohl ich den Maler und eine Kopie im Hause behalte; aber Wangen-

heim und Ihre dortigen Freunde sind mir doch gar so werth durch Sie geworden; sie mußten es bekommen, und ein herzliches Schreiben obendrein!*) Ich habe auch den versifizirten scherzend-strengen Kraftgedanken mitgesandt; doch, versteht sich, nicht darüber disponirt, da ich um Alles nicht daran Schuld sein möchte, daß mir irgend ein Papisten-dichter meinen hohen protestantischen Ritter etwa anzuzapfen wagte ic.

XII.

Wann Ew. Excellenz diesen Zeilen den ersten Blick werden geschenkt haben, so bitte ich, weder nach der Unterschrift zu sehen, noch weiter zu lesen, sondern vor allen Dingen das kleine, hier beifolgende, Gemälde auspacken zu lassen und dessen lebendes Original gütig zu errathen. —

Nun also, mein Verehrtester!

Er war drei ganze liebe Wochen lang hier, — täglich bei mir — und mein, und will es ewig

*) Es folgt unter der nächsten Nummer.

bleiben! Ehegestern, als er fortging, habe ich ihm bitterlich nachweinen müssen.

Ich habe zwei liebe, zu Malern bestimmte Jungen. Der Eine, ein 12 jähriger Portraitmaler, hatte das Glück, daß unser herrlicher Truchseß ihm saß; Anfangs zu einer Kreidezeichnung, die unsre Herzogin behalten hat; dann noch zu diesem Pastellstückchen. Ich wollte dies an Gotta schicken und ihn bitten, einen kleinen Steinabdruck (denn in Stein muß eigentlich das Konterfei dieses romantischen altritterlichen Gränzsteines gegraben werden!) dem Morgenblatt für seine Freunde beilegen zu lassen, da in jenem nicht nur schon öfter von ihm die Rede gewesen, sondern seine Freunde auch, besonders durch Kesslers Briefe, gewiß im t. Publikum sehr vermehrt worden sind. Aber nein! dacht' ich nachher; Schade was für die öffentlichen Freunde: ich schenke es lieber seinen Stuttgarter Privatfreunden! Denn über diese hielten wir in den Tagen der Vereinigung auch einige Sitzungen. Er versetzte mich mit seiner hohen Menschenwärme so ganz mitten in ihren klassischen Abendzirkel, daß ich

armer geldämter Krannich mich dennoch plötzlich gehoben und dorthin getragen fühlte, wo Wangenheim sich mit Hartmann, Hauch, Weisfer u. zu gemeinsamen hohen Genüssen vereinigt hat.

Und so seid mir denn gegrüßt ihr Trefflichen! Er hat Euch mit schönen Nachklängen der Erinnerung von Neuem als edle teutsche Männer anerkannt. Nehmt auch meinen Handschlag, und mit ihm ewige Achtung, Freundschaft und Treue. Verschmäht mich nicht! Bin ich gleich nicht so groß, vornehm, geistreich, gelehrt wie Ihr — nicht so gut und stark, als Er, so bin ich doch auch eine gute teutsche Haut; ein gutwilliger Mensch, dessen Herz auch aus dem Blüthenstaube von Gottes Herrlichkeit gemacht ist, wie Eure schönen Herzen. Und da habt Ihr sein Bild! Aber zürnt und lächelt nicht über den armen Knaben, der Euch noch kein Kunstwerk zu reichen vermag, sondern nur den schwach, — aber höchsttreu, — aufgefaßten Schattenriß eines Edlen, von dessen Herzen sich ehigestern der liebende Knabe mit so großem Jammer losriß, daß selbst der gute Ritter

zu Thränen gerührt war. Habt Nachsicht für ihn, der zufällig einen elenden, ganz zerfetzten Pergamentrest zum heiligen Bilde benutzen mußte, — noch in keiner Lehre war, sondern nichts hat, als das, was ihm Gott zur schönen Ausstattung für diese Welt mitgab: die himmlische Gabe, das Menschenantlig zu lieben und in liebender Treue seinen Brüdern wiederzugeben in Zug und Farbe. Nehmt seinen Gruß und das kleine Bild seines Geliebten freundlich an, Ihr holden, gastfreundlichen Südländer! Und ziehen einst die Brüder, auf ihrer Kunstwallfahrt durch die weite Welt, auch zu Stuttgart's gastfreundlichen Thoren ein — o dann denkt des kleinen Geschenks noch gütig, und helft ihnen zu einer guten Arbeit; gebt ihnen auch ein Abendbrod und laßt sie einen Becher mit Euch leeren zum Andenken eines ehrlichen teutschen Burschen, der dann ganz sanft bei den Brüdern des Staubes ruht, während sein befreiter Geist dankend zu Euch herüber blickt.

Sie verzeihen dem alten Schwärmer, der sich auch endlich fröhlich in sein Grab hineinzuschwärmen gedenkt; — ja, Sie verzeihen ihm! . . . ic.

XIII.

d. 6. März 1811.

Ich muß schon heute schreiben, Bester, damit Sie nicht nur Haug's sondern hauptsächlich des lieben, edlen Wangenheims herrlichen Brief recht früh erhalten mögen.

Wenn ich Ihnen, Trauter, danken wollte: wo müßt' ich da wohl anfangen? Nur ein einfaches „Gott lohne Ihrer Liebe!“ möge hier stehen; und was ich hiebei fühle, ist Ihnen ja zum Glück kein Geheimniß. Ihr treuherziger herrlicher Brief hat mir die ganze Seele erfrischt.

Ja, sie ist wieder genesen, unsre edelmüthige, von uns Allen heiß geliebte, Fürstin, — und mit ihr meine ganze Heiterkeit! Wie sollt' ich Ihnen meinen Gram, meine Angst um dieses kostbare Leben schildern! Gott weiß es, es war keine eigennützige Angst dabei! Denn was hat ein gebrechlicher armer Teufel, wie ich, auf Erden noch viel zu fürchten? Gott ist ja und bleibt für mich und meine Familie der beste Trost, der uns allen kräftiglich durch die Welt helfen wird

und schon geholfen hat . . . Wohl uns, mein Truchseß! Sie ist erstanden von einem Krankenbette, welches jedermann für ihr Sterbebett halten mußte. Gestern brachte mir die gute Antonie den holdesten Gruß von ihren neuauflebenden Lippen: „Sie wolle mich nächstens besuchen!“ — Da, mein Freund, habe ich einmal recht von Herzensgrunde gebetet und dem ewigen Gott gedankt; und meine Thränen sind zu Freudenperlen geworden.

Aber, Freund, ich wollte Ihnen recht ruhig schreiben, — und gewiß wissen Sie die frohe Nachricht längst, und sind längst wieder froh. Aber Sie, — ein so wahrer, innigliebender Freund dieser Edlen, — Sie mußten es, und gleich heute, auch von mir erfahren! . . .

* * *

Ich schwelge jetzt täglich in meinem Armenfünderstuhl in den göttlichsten Genüssen; — ja, ich habe mir gestern schon ein neues braunes Philisterpferd ausersehen, das ich kaufen, und den alten Schimmel in den Ruhestand versetzen will. (Er soll durch ein schönes Gedicht belohnt werden,

welches das Morgenblatt unter die Leute verbreiten wird.) . . . Die Dstern soll es gar hoch und fröhlich bei mir zugehn; denn nun wünsche ich mir, wie ich in solchen Fällen immer gethan, nichts so sehr, als meinen letzten Heller schleunigst employiren zu können. „Es lebe die Welt und das sibile Leben, und wer falsch ist, der fahre in den tiefsten Abgrund zu allen T. .!“ So tranken wir in Sena bei freudigen Gelegenheiten — aber mein Gott, wie kann ich in diesen Briefen das Wort „falsch“ nur nennen, — in diesem Briefe, dessen holde Aufschrift ich nach wenigen Minuten an die Treue selbst so fröhlich, und selbst so innig treu, richten werde!

Nein, von der Treue will ich nur zu Dir reden, du fester getreuer Mann! O verzeihe heute meinem allzuweichen, und daher thörichten Herzen! Die mancherlei Thorheiten dieses Briefes kann ich nicht wieder durchlesen und abändern — aber ich weiß einen Ort, wo ich zu sein wünschte — an Deiner Brust!

Das liebevolle Urtheil der edlen Stuttgarter über unser Bild machte mir freilich große Freude!

Anton soll's Ihnen kopiren; bis jetzt ist es ihm aber noch nicht vergönnt, in die innern Zimmer der Herzogin zu dringen und es sich zu erbitten. Lieber wäre es mir, wir hätten eine Kopie des Pastellgemäldes. Da die Jungen jetzt von Monat zu Monat zunehmen, so thue ich den Vorschlag, sie nach der Osterkonfirmation zum ersten Fluge nach folgender Reiseroute auszulassen: den ersten Tag bis Nordheim, wohin sie in wichtigen Kunstgeschäften schon bestellt sind; den 3ten Tag bis Waltershausen, wo es zwei hübsche Gesichter und sehr schöne Mühlen giebt; den 5ten Tag bis Bوندorf, von wo Ihnen Anton am 6ten Abends das ehrenwerthe Antlitz des trefflichen Bruders schon mitbringt. Dann zwei prächtige Tage auf der Ritterburg (wo ich meinen edlen Burgherrn recht sißlustig zu sein bitte) und dann heimwärts. Was meinen Sie zu diesem ziemlich unbescheidnen Vorschlage? —

Der mir mitgetheilte Brief vom jüngern Voss ist ganz nach meinem Herzen. Jeder Satz spricht die Liebenswürdigkeit des sanften, gemüthlichen Menschen aus. Ach, wer doch Ende März in

Bettensburg wäre! Doch halten Sie ihn ja nicht ab von der Reise über Meiningen; dann gewinne ich vielleicht einen edlen Freund mehr durch Sie, durch den ich schon so Viel gewonnen!

XIV.

d. 30. Mai 1811.

Wohl, mein verehrter Freund! Wir wollen einander nicht loben, sondern nur lieben — und wir wollen sehen wer dies Versprechen am längsten hält! Tausend Dank für Ihren — wollt' ich sagen Deinen — lieben Brief, und für Heinrichs Br., den ich wieder zurückgebe. Noch habe ich ihm nicht selbst danken können, aber ich will und muß es, und Dein Bild soll auch Er haben. Anton hat so viele Stunden, und beide Bürschchen hängen jetzt so sehr am Zeichnen der neugrünenden Fluren und Bäume, daß der Kleine in seinen bestellten Arbeiten jetzt erst bis zur Vollendung von Wangenheims verlangtem Portrait von mir gelangt ist. Heut' und Morgen, denk' ich, soll er Dehlenschlägern fertig bringen, denn was Du, Bester, bestellest, geht Allem voran.

Studnig ist heute fort. Wie manches Freun-
deswort haben wir von Dir gesprochen, Du En-
gelsritter! Die ganze Bettenburg haben wir mit-
einander durchrepetirt; und überall tratst Du uns
wieder als Staffage in der herrlichen Landschaft
entgegen, die wir dann stets wieder auf eine Zeit-
lang allein betrachteten. Du bist — — pft!!

XV.

d. 6. Jun. 1811.

Der hübsche Schwarzkopf ist fertig und kommt
zugleich mit seinem Original zurück. Der Mensch
gefällt mir sehr wohl, er sollte aber besser gemalt
sein. Es ist überhaupt eine allzuschwere Aufgabe
für einen Anfänger, aus dem Miniaturgekrizel
etwas ins Große zu zeichnen; doch hoff' ich sollst
Du die Aehnlichkeit nicht vermissen. Aus dem
Großen ins Kleine erhält sie sich leichter.

Innigen Dank für die Erlaubniß, daß die
beiden reisenden Maler Dir, du gute Gestalt, na-
hen dürfen. Freilich versäumen sie mir viel Latein,
Deutsch und Griechisch, und in dieser Rücksicht bin
ich jetzt noch sehr geizig gegen sie, da ihr Lehrer

eben in gutem Zuge ist: aber was ist das Alles gegen eine Reise für's Herz und für die Kunst! Ich meinte daher, ich ließe die Vögel aus, damit sie den Adler thronen sehn? — Ich hoffe daß Du dem Anton erlaubst, so viel Truchseße, als möglich, zu zeichnen. Er wird die Herrn Bettern, Oheime und Schwäger nicht zu lange mit Sigen plagen, denn alles kann schnell mit der Kreide abgethan werden, da die Handzeichnungen eines Schülers ohnehin mehr werth sind, als seine Gemälde.

Meine Frau leidet von Neuem an ihrem unheilbaren Husten. *) Vielleicht wagt' ichs wirklich, Studnikens Einladung nach Tepliz zu folgen, wenn sie gesund würde. Aber freilich — angenommen auch dies, — brächte ich nicht doch meinen Freund vergeblich ums Geld?

H. Wofß und seinem würdigen Vater will ich von meinem F. v. N. die beiden Lieferungen zur Einsicht und gütigen Beurtheilung mittheilen die ich bis jetzt von Griesbach zurück habe.

Adieu Kiese! Adieu Engel! Adieu Mensch!

Dein E. W.

*) Sie überlebte den Gatten nur wenige Jahre.
A. d. H.

XVI.

d. 22. Jun. 1811.

Freundlichster aller Ritter! Eigentlich sollten meine Jungen schon morgen früh abgehn; allein eben sagt mir M., daß du wahrscheinlich in diesen Tagen hierher, oder nach Liebenstein kommen würdest, ich also nicht wohl thue, die Brüder jetzt auf die Reise zu schicken. Dazu kommt mir jetzt noch Deine Kirschen- und Freudenzeit in den Sinn, die ich auch nicht gern unterbrechen möchte: und so denke ich, wir lassen dich ungehundet bis zum Nachsommer.

Dein Bild kommt hier sehr in Kurs. Anton geht immer mit neuer jugendlicher Lust daran, Dich von Neuem aufzustellen.

Gegen H. Wof habe ich mein Herz ausgeschüttet in Rücksicht der bloßen Übersetz- und Nichtselbstschaffungslust. Nimmt er es übel, — so hilft es vielleicht dennoch! — Ich hatte in meiner Isidora, die nun beendigt ist, ein Gespräch zwischen dem teutschen Ritter und dem teutschen Dichter (d. i. zwischen Dir und Dagobert,) über alte und

moderne Zeit vorbereitet, habe es aber nach reiflicher Ueberlegung herausgelassen und einem andern Orte aufgespart. Du sollst aber einst nicht zanken, wenn es Dir zu Gesichte kommt! — Hörst Du, Bester? &c.

XVII.

d. 10ten Sept. 1811.

Sage mir doch, gute Seele, nur mit einer einzigen Zeile, wie es Dir geht, und ob Du mich noch liebst. Ich sehnte mich noch nie so oft und innig nach Dir, als jetzt in den silbernen Morgenschleiern dieses herrlichen Herbstes, unter welchen ich mir stets das holde Angesicht Deiner alten Bettenburg unwillkürlich denken muß. — Schöne Bettenburg! Schöner Ritter! Seh' ich euch wieder? — —

Isidora ist in Cotta's Händen, und ich habe nun keine Sorge mehr für die theure Prinzessin, als daß man sie etwa zu unzart anfasse, niederseße, und ihr allerlei Leibesfehler andrucke. Möge doch Gott mein reines Kind in Gnaden davor bewahren! — Ich bin ruhiger über Isidora, als

über irgend eins meiner andern Werkchen, — auch in Hinsicht auf den Verleger; denn sie ist für Jedermann unter den Gebildeten.

Ach, komme doch bald!

XVIII.

d. 14. Nov. 1811.

Mein verehrtester Freund! Dein liebevoller Briefesgruß wurde mir gestern von dem braven König, — der jetzt fester im Herzen, als auf den Füßen ist, in einer Stunde gesandt, wo ich ein wenig trübselig auf die Zeit blickte. Ein ehrlicher Mann weiß doch jetzt wahrlich bei dieser verdammten Geldnoth endlich nicht mehr, wie er Kleider und Schuhe für fünf Menschen schaffen soll, geschweige denn am Sonntage eine R — sche Kalbskeule! (Bruder, den rechtlichen Mann möcht' ich kennen! Studniß hat mir erst kürzlich seine Verfahrungsart entdeckt, und seitdem hab' ich die liebe Hst. noch einmal so lieb!) Nun, kurz ich fluchte einmal nach Herzenslust, und es war ausgemacht, daß ich zu Grunde gehen müsse: u. da kam dein holdes Briefchen, du Hoch- und Vielgeliebter! Da sprang ein Tropfe der Ewigkeit in

meinem Herzen auf, und ich war plötzlich wieder verjüngt. (Sieh doch um Gotteswillen den Artikel Quelle der Jugend in meinem U B C nach, — welches das Beste von all' meinem Geschreibsel ist und bleiben wird.) Dein Gruß erregte nämlich meine Phantasie wieder — und ich war geheilt. Zwar dacht' ich immer noch an Liebe Geld, (denn so lieb wird es mir stets bleiben, wie der Artikel Geld im U B C besagt,) aber ich verband nun den Gedanken an Dich mit demselben, — schaute im Geiste auf Deine eignen Geldnöthen hin, die ja wohl in dieser Lumpenzeit auch nicht fehlen können, und zwanzigmal mehr ins Große gehen müssen, als die meinigen. Darüber gerieth ich in Deine herrliche Wirthschaft hinein; ich stand endlich ganz froh in ihrem schönen häuslichen Sonnenglanze da; kurz Deine Zeiten haben mich gesund gemacht. Ein Bild, das sich gegen das unsrige (ich will bei obigem Geldmaßstabe bleiben) in so vieler Rücksicht wie zwanzig zu eins verhält, vermag uns doch mächtig zu stärken! Z. E. Du bist offenbar 20 mal besser, ordentlicher, wackerer, tapfrer, klüger und herrlicher als ich, und ich dagegen habe zum umgekehrten

Verhältniß gar nichts aufzuweisen, als etwa, daß ich 20 mal poetischer, — d. h. beim Lichte besehn doch nur: daß ich ein 20 mal größerer Narr bin, als mit Respekt gesprochen, Sie, mein gnädiger Herr! Woraus ich mir übrigens, unter uns gesprochen, allerdings vor Gott und der Welt ein wahres Vergnügen mache.

Corregio gefällt mir wirklich recht wohl. Aber helfen kann ich Dir nicht: Aladdin sprach mich mehr an. Es sind im Corregio recht hübsche romantische Sachen — aber wir haben sie alle nur schon gar zu oft gehört, und Du könntest sie insgesamt, zum Theil viel schöner, nachlesen bei Göthe, Tieck, Schlegel u. A. wenn Du sie nur dort auffuchen wolltest. Aber daß den Dichter Italien erwärmte, und von seinen nordischkalten Arden und Harlen zurückbringen wird, dazu macht dieser Corregio viele Hoffnung. Etwas recht Großes, welches alle Geister ergreift, möchte indeß schwerlich herauskommen.

Ich bin ziemlich wohl und fleißig. Griesbach, Boß, Richter, Schwarz, haben sich viele Mühe mit meinem heiligen Manuskripte gegeben. Wie soll ich's ihnen verdanken; ich Armer!

Mein Gott, es ist ja nun Winter! Siehst du denn den Schnee nicht, guter Engel? Was hält Dich denn noch länger ab, an unsre Herzen zu kommen, guter Ritter?

N. S. Es wird doch wohl alles nichts helfen! der Ritter Ehr. von Truchseß wird mit seinem Schlosse Bettenburg und einigen Landschaften um dieselbe her in meinem neuesten Roman „Thalheim“

als Idylle auftreten müssen. Doch mündlich erst das Nähere und Ew. Hochfreiherrl. Gnaden Erlaubniß; — der ich übrigens in unterthäniger Ehrfurcht mir die Freiheit nehme zu sein Ew. Hochfreiherrl. Gnaden unterthänig gehorsamster
 Johann Ernst Wagner.

* * *

So schließt mit heiterm Scherz der letzte Brief Wagners an seinen Truchseß. Wahrscheinlich war es überhaupt der letzte, den er schrieb, denn kurz darauf nahte ihm der ernste Bote, welcher, ob er gleich im Gefolge großer Leiden kam, dennoch als Friedensbote willkommen war. — Meine Briefe über E. W. weiß ich nicht schicklicher und würdiger, als mit einigen Zeilen von ihm selbst, zu schließen. Sie sind aus einem unvollendeten, wahrscheinlich für seinen „Jesus von Nazareth“ bestimmten Gedichte. Denn es kann wohl nicht zweifelhaft bleiben, wen er unter jenem Göttlichen gemeint, der ihm „das Buch des Lebens entsiegelte.“ Nur Er konnte es sein, den der Dichter bei seiner letzten Arbeit, — täglich die heiligen Evangelien vor Augen und im Herzen, — so unaussprechlich lieb gewann, daß oft, wenn er von des Himmlischen irdischem Leiden, Lehren und Lieben sprach, Thränen frommer Rührung in seinen Augen glänzten.

Die Poesie hatte an unserm Freund ihr Höchstes vollbracht: sie hatte ihn zum ewigen Urquell alles Schönen und Wahren hinangeleitet und seinem begeisterten Blick den Himmel des Glaubens aufgethan.

Aus diesem Gefühl christlich gläubiger Andacht
sind die Worte geflossen, mit welchen er seine
Pilger- und Dichterschaft so herrlich beschloß:

„Er hat das Buch des Lebens mir entsiegelt.
Was Menschenwitz und hohe Wissenschaft
Und Ordens-Mystik oft mir vorgespiegelt —
Es sank in Nichts vor seiner Gotteskraft!
Dum hört mein Wort das eure Weisheit zügel:
Auf Erden giebt es keine Meister-
schaft.

Nur dort, in zahl- und maßbefreiten Zonen,
Hoch über Sternen muß der Meister wohnen.“

„Der Meister winkt! Viel tausend Jubeltöne
Erklingen dort schon aus des Lebens Thor.
Bald schwinden meinem Blick des Staubes Söhne;
Die Seele schaut der reinen Seelen Chor.
Jerusalem, du Heilige, du Schöne,
Wie brünstig wallt mein Herz zu dir empor!
Mein Herr, mein Gott! Auf deiner Liebe Flügeln
Schweb' ich empor zu jenen Palmenhügeln.“

In der Barmhagenschen Verlagshandlung sind erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Dr. Kauschnick's
pragmatisch-chronologisches Handbuch
der europäischen Staatengeschichte. 3
Bände mit Register in 8. 92 Bogen.
4 $\frac{2}{3}$ Rthlr.

Der Rezensent im Hesperus Nr. 71. 72. dieses Jahres (1826) sagt über dieses Werk:

Es ist uns lange kein Buch von so reichen, äußern (materiellen) und innern Gehalt, für solchen billigen Preis vorgekommen.

Es sind erstaunend viele Facta der Staatengeschichte hier zusammengedrängt und doch in guter, klarer Ordnung. Die Trockenheit gewöhnlicher Compendien (zu welchen es wohl eher, als zu den Handbüchern gehört) ist dadurch vermieden, daß der Verf. nach einander fort erzählt und so den Commentar eines jeden seiner Thematien gibt, welche die glücklich gewählten Abschnitte bezeichnen. Dabei unterläßt er nicht durch geistreiche, aber historische wahre Charakteristiken die Hauptpersonen heraus zu heben. In Paragraphen wird hier nichts zerschnitten; ja selbst von Jahrzahlen kommt wenig vor. Letztere folgen besonders in Anhängen, wo die Haupt-Begebenheiten oder Handelnden, chronologisch aufgeführt werden, zur Einprägung der Zeitmomente und zur Recapitulation des Ganzen gleich gut geeignet; — Wo es die Natur der Sache erfordert, wie bei Italien, Deutschland, Oestreich, gibt der Verf. erst die allgemeine Geschichte des Landes; dann die Specialgeschichte seiner Theilstaats

ten, wohl auch mit Regententafeln. Man sieht, er hat, ohne indessen irgend eine Quelle anzugeben, seine wackern Vorgänger, Lichhorn, Spittler, Sartorius, Dresch &c. benutzt; aber dabei selbst und frey gedacht, geurtheilt, geordnet. Er ist mit seinem Gegenstande vertraut, was die weise Oekonomie der Auswahl, ohne Kargheit und Verschwendung des leicht verführhnden Stoffes beweiset. Wir können das Buch mit gutem Gewissen zur schnellsten und gründlichen Orientirung in den erheblichen Vorfällen der neuern Geschichte empfehlen. Zur Probe des Vortrags hier einige Stellen über Maria Theresia und Joseph II.

Maria Theresia regierte nach dem Tode ihres Gemahls, wie zu den Lebzeiten desselben, allein, und erlaubte ihrem Sohne, dem Kaiser Joseph II. nur eine sehr mäßige Theilnahme an der Leitung der Geschäfte. Der zweite Sohn der Kaiserin, Peter Leopold, erbt von seinem Vater Toscana, unabhängig von Oestreich. Maria Theresia hatte viele Jahre hindurch ihre Sorgfalt ausschließlich auf den Krieg und die Kriegesrüstungen wenden müssen, jetzt konnte sie sich dem Wohl ihrer Völker widmen, und sie that dieses mit dem besten Erfolg. Sie beförderte Wissenschaften und Künste durch Gründung mehrerer Akademien und Preisvertheilungen, stiftete viele Erziehungsanstalten und Schulen, munterte den Gewerbefleiß und den Ackerbau auf, schaffte kirchliche Mißbräuche ab, hob die Folter auf, und ließ durch Joseph, dem sie dazu eine unbeschränkte Vollmacht ertheilte, die Einrichtung des Heeres verbessern. Nur allein in Hinsicht der Aufsicht auf die Sitten ihrer Unterthanen erlaubte sich die Kaiserin eine Strenge, die, indem sie Laster und Verbrechen nicht verhindern konnte, viele uns

schuldige Menschen unangenehmen Plackereien unterwarf, und eine Menge Heuchler bildete, die unter der Maske der Frömmigkeit nur um so zügelloser waren als sie wußten, daß der gute Schein sie schützte. Der Erzbischof von Wien, Migazzi, und einige Mönche verleiteten Maria Theresie zu diesen Mißgriff.

Diese berühmte Fürstin verdiente, mancher weiblichen Schwächen ungeachtet, sowohl ihres Geistes wie ihres Herzens wegen Achtung, und darf zu den Regenten gezählt werden, denen der Segen ihrer Völker in's Grab folget. Sie war eine liebesvolle Gattin, eine zärtliche Mutter, eine gutevolle Gebieterin und im ganzen eine milde Herrscherin. Sie war wahrhaft fromm und unbegrenzt wohlthätig. Sie wußte eine weise Sparsamkeit mit fürstlicher Großmuth, die gutmüthigste Herablassung mit ehrfurchtgebietender Herrscherwürde, Seelensgröße mit Geistesdemuth und alle stille Tugenden des Weibes mit den glänzenden Eigenschaften einer Selbstherrscherin zu verbinden. Selbst ihre Schwächen waren mehrentheils nur Uebertreibungen ihrer Tugenden. Daß sie Rundschaftern und Angebern ihr Ohr lieb, geschah nicht sowohl aus Neugierde und Mißtrauen, als weil sie glaubte auf den Wandel ihrer Umgebungen Acht haben zu müssen. Ihr Reizhaß entsprang aus ihrer Frömmigkeit, und ihre Strenge gegen zu freie Sitten hatte den Grund in ihrer eigenen Sittenreinheit. Sie wollte das Glück ihrer Völker aufrichtig, und dieser gute Wille wurde auch anerkannt. Selten ist ein Herrscher eines großen Staats von seinen Unterthanen so geliebt worden, als Maria Theresia von den ihrigen, und selten hat es einer so verdientwie sie.

Joseph II. hatte, da Maria Theresia mit

großer Eifersucht ihre Herrscherrechte ausgeübt, während ihres Lebens nur einen sehr geringen Antheil an der Regierung gehabt, welches ihm bei seinem lebhaften Geiste und bei seiner vorherrschenden Neigung zu selbstständiger Thätigkeit um so mehr eine Qual war, als er in seinen Grundsätzen durchaus nicht mit der Kaiserin Königin übereinstimmte. Diese hatte bei vielem Guten doch manche Schwächen, die eine Veranlassung von Mißbräuchen wurden deren Abstellung allerdings wünschenswerth war, aber so lange sie lebte vergeblich versucht wurde. Der Einfluß jesuitischer Beichtväter ließ eine Bigotterie und eine Intoleranz fortbestehen, die in dem grellsten Widerspruche mit den Forderungen der Zeit stand. Die wichtigsten Staatsämter wurden nicht nach Verdienst, sondern nach Gunst und aus Rücksichten auf die bedeutenden Familien besetzt, und bei der Justiz wie bei der Polizei fand oft eine schreiende Willkür statt. Endlich wurde auch bei der Finanzverwaltung nicht mit der erforderlichen Sparsamkeit verfahren, und oft bedurfte man unverhältnißmäßig großer Mittel zu Erreichung sehr geringer Zwecke. Das alles hatte Joseph so manche Jahre hindurch mit ansehen müssen, ohne eine Aenderung bewirken zu können; was Wunder, daß er, als er endlich die Zügel der Regierung erhielt, bei seinem lebhaften Temperament mit einem Feuereifer an die Einführung einer neuen Ordnung ging, der nicht selten verletzend und zerstörend wirkte.

Joseph erkannte seinen hohen Beruf, das Wohl seiner Völker zu befördern, und besaß den regsten Willen, ihm zu genügen; doch fehlten ihm die richtigen Begriffe von der rechten Art der Ausführung derselben. Er sah den großen Friedrich seinen

Staat auf eine hohe Stufe von Macht und Wohlstand erheben, seine Völker beglücken, und er nahm ihn zu seinem Vorbilde an. Aber er besaß nicht den umfassenden Geist, den scharfen Blick und den unerschütterlichen Gleichmuth jenes Monarchen, der es wagen durfte, seinen Willen zum Gesetz zu erheben, weil nie die Leidenschaft seine Brust durchwogte, und der doch, wenn sein Gebot mit den Rechten der Menschheit in Conflict gerieth, stets diese berücksichtigte. Friedrich handhabte das Schwert der Unumschränktheit mit einer wunderbaren Kraft, aber er war stets eingedenk, wie scharf es sey, und hütete sich wohl, damit zu verletzen. Nicht so Joseph, der despotischer war wie Friedrich, ohne dessen Ruhe, Ueberlegung und Gutmüthigkeit zu besitzen. Darum erreichte er mit bei weitem reichern Mitteln und in einem viel größern Wirkungskreise kein so glänzendes Ziel wie Preußens berühmter König.

Mit einer Thätigkeit ohne Gleichen fing Joseph die längst beschlossenen Reformen an. Er errichtete ein Cabinet von einigen Beamten, mit welchen er unausgesetzt arbeitete, die aber nur bloß seine Werkzeuge waren, da er alles selbst verfügte. Jedermann erlangte bei ihm Gehör. Die Beamten stellte er unter genaue Controlle, das Protectionssystem schaffte er gänzlich ab, brauchbare Köpfe fanden ihre Anstellung. Die Verbesserung der Gerechtigkeitspflege war einer seiner Hauptaugenmerke, er begann sie nach einem weit umfassenden Plane. Die besondern Gerichtsbarkeiten unterdrückte er und theilte die Monarchie in 13 Regierungsbezirke ein, von denen jeder wieder aus mehreren Kreisen bestand, die besondere Untergerichte hatten. Jeder Regierungsbezirk besaß einen Hauptgerichtshof von zwei Kammern, der unter dem Obergerichte

in Wien stand. Die Gerechtigkeitspflege wurde auf diese Weise gleichförmig durch die ganze Monarchie, eine neue Prozeßordnung wurde eingeführt und an einem neuen Gesetzbuche gearbeitet.

Wenn die veränderte Justizform, die Abschaffung der Tortur und die strenge Aufsicht auf die Beamten alles Lob verdient, so kann dagegen die Abhängigkeit der Rechtspflege von dem Landesherren, die mit der neuen Einrichtung verbunden war, dem gerechten Tadel nicht entgehen. Der Kaiser selbst fällte Urtheile, milderte oder verstärkte die Strafen, ohne einen andern Grund als seinen Willen, und zerstörte auf diese Weise wieder, was er durch manche wirklich vortreffliche Anordnungen gestiftet hatte. Verderblicher aber wurde noch der mit dieser Kabinettsjustiz zusammenhängende Plan, alle verschiedenen Völker der östreichischen Monarchie zu einem einzigen zu verschmelzen und alle Schranken zu vertilgen, die Sitten, Gewohnheiten und Sprache bis dahin zwischen den verschiedenen Volksstämmen gezogen hatten. Das unverkennbare Gute, was zur Erreichung dieses Zwecks, durch Aufhebung oder Minderung der Lehnverbannde und der Leibeigenschaft geschah, ging in dem vielen Uebel unter, welches aus der gewaltsamen Verletzung bestehender Verhältnisse und durch die Eingriffe in die Rechte des Eigenthums erwachsen, und das ganze Unternehmen mußte mißglücken, da es schonungslos die Individualität aller Einzelnen verletzte.

Vorthellhafter und billiger war die Einführung einer liberalen Censur, statt der bis dahin durch die intolerante Getstlichkeit gehandhabten strengen. Es wurde dadurch einer Verbreitung vieler nützlichen Kenntnisse und der Aufklärung ein Vorschub geleistet, der bald die erfreulichsten Wirkungen zeigte.

Der Clerus erhob bittere Beschwerden darüber, doch konnten alle Vorstellungen desselben den Kaiser nicht bewegen, den alten Preßzwang wieder herzustellen.

Nicht weniger gerecht, aber auch den römischen Geistlichen nicht weniger verhaßt, war das berühmte, die Regierung Josephs wohl am meisten verherrlichende Toleranz-Edict, wodurch den protestantischen Glaubensgenossen die freie Ausübung ihres Gottesdienstes, und das Recht, Kirchen zu bauen, gestattet wurde. Die zuvor in den österreichischen Staaten auf mancherlei Weise beschränkten Protestanten erhielten alle Rechte der Staatsbürger im ganzen Umfange, und ihre Religion war fürder kein Hinderniß, um zu Staatsämtern zu gelangen, oder Grundbesitz zu erwerben. Die Toleranz wurde bis auf die Juden ausgedehnt, und auch diese erhielten alle wesentlichen Rechte der Staatsbürger.

War aber Joseph durch die Milderung der Censur und durch sein Toleranz-Edict den strengeren Anhängern des römischen Kultus schon der Freigeisterey verdächtig geworden; so erschien er ihnen als ein wahrer Irrgläubiger und Keger, als seine Reformation auch den Clerus zum Gegenstande nahm. Er wollte im Wesentlichen das Oberhaupt der Kirche in seinem Staate seyn, und daher verbot er die Bekanntmachung der päpstlichen Bullen ohne seine Genehmigung, untersagte die geistlichen Orden der bischöflichen Gerichtsbarkeit, verbot alle Appellationen und Geldsendungen nach Rom, veränderte nach Gutdünken die Gränzen der bischöflichen Sprengel und hob endlich mehr als 700 Klöster in seinen Staaten auf. Dieses alles konnte an und für sich nicht

gemißbilligt werden, wohl aber die rücksichtslose Weise, mit der dabei verfahren wurde. Daß aber der Kaiser sich auch in die Anordnung religiöser Gebräuche mischte, daß er die Wallfahrten seinen daran gewöhnten Unterthanen plötzlich verbot, das Recht der Erstgeburt abschaffte, die Ehescheidungen begünstigte, den unehelichen Kindern das Erbfolgerecht zusprach, die Leichenseyerlichkeiten untersagte, das verdient, die Absicht möge immer die beste gewesen sein, unbedingten Tadel, und es darf wohl behauptet werden, daß eine so gewaltsam eingeführte Aufklärung nicht weniger nachtheilig sey, wie die ärgste Intoleranz.

Die großen Schätze der aufgehobenen Klöster benutzte Joseph zu Errichtung von mehreren Pfarrstellen, zur Stiftung von Kranken- und Arbeits-Häusern, besonders aber zur Gründung und Verbesserung einer großen Menge von Schulen, wodurch er zum wahren Wohlthäter seiner Völker wurde. Außerdem gründete er eine Menge höherer Lehranstalten und einzelner neuer Lehrstühle an den Universitäten, stiftete Seminarien für Priester und Schullehrer, legte Bibliotheken an, und überhaupt sorgte er mit einem wahrhaft landesväterlichen Eifer für die Erziehung, den Unterricht und die Aufklärung seiner Völker.

Josephs Wille war gut, er wollte das Wohl seiner Völker auf die Dauer begründen und setzte die ganze Kraft seines thätigen Lebens an dieses Wollen. Dennoch erreichte er seine großen Zwecke nicht, und seine ganze Regierung bestand aus einer Reihe von Mißgriffen, und der Staat, den er ruhig und im Wohlstande übernahm, war ers

schöpft, wurde von Empörungen zerrüttet, und war der Auflösung nahe, als der Tod ihm vom Throne rief. Seine Regierung gibt den Fürsten die große Lehre: daß es eine eitle Mühe ist, die Völker gegen ihre Ueberzeugung beglücken zu wollen. Josephs beste Absichten scheiterten an dem Widerstande, den er überall fand, weil er es vernachlässigte, seine Unterthanen von der Nützlichkeit seiner Maßregeln zu überzeugen. Nur Weniges von dem, was er begann, hat ihn überlebt, unter diesem ist die Glaubensfreyheit der Protestanten von unberechenbarem Nutzen für den Staat und die Menschheit. 2c.“

Ueber dasselbe Werk sagt der Rezensent der Literatur- Zeitung für Volksschullehrer 1826. 2tes Heft.

Ueber die Nützlichkeit und Brauchbarkeit dieses Geschichtswerkes haben wir uns schon früher, bei der Anzeige der beiden ersten Abtheilungen, ausgesprochen. Auch diese letzte Abtheilung ist nach gleichem Plane gearbeitet, und gilt von ihr das selbe, was von uns über die vorigen bemerkt wurde. Da jedoch nunmehr das Ganze in seiner Vollendung vor uns liegt, sey es uns vergönnt, noch ein Paar Worte im Allgemeinen über die Stelle, welche es in unserer historischen Literatur einnimmt, über dasselbe beizufügen. Wir glauben nämlich, daß jede Classe von Geschichtsfreunden dieses Werk als eine erfreuliche Erscheinung werde willkommen heißen. Denn erwägt man das unermessliche Gebiet der Geschichte, wie es sich schon in diesem einzelnen Zweige, der europäischen Staatengeschichte,

darstellt, so muß es selbst dem gelehrteren Geschichtskenner willkommen seyn, aus der großen Masse geschichtlicher Thatsachen das Wichtigste in einer so klaren Uebersicht zusammengestellt zu sehen, als es hier der Fall ist. Denn jener Gedächtnißheroen, denen alles vor der Seele steht, sobald sie nur wollen, gibt es doch nur wenige, und die meisten Geschichtsfreunde fühlen das Bedürfniß, sich von Zeit zu Zeit bei einem bequemen und leicht zugänglichen Werk Rathes zu erholen.

Denn gesetzt auch, daß viele vom Plutus so begünstigt wären, daß sie die vorhandenen bänderreichen historischen Werke in ihren Bibliotheken aufstellen könnten, so würden doch diese wegen ihrer, die Dilettanten in der Wissenschaft abschreckenden Weltläufigkeit von den Wenigsten benutzt werden. Aber auch den Anfängern in dem Studium einer pragmatisch; chronologischen Staatsgeschichte ist der Gebrauch eines solchen Werkes nützlich und angenehm. Sie werden hier von erfahrener Hand in das große Feld der Völkergeschichte einaeführt, und wird mit diesem Werke ein guter und haltbarer Grund gelegt, auf welchem das weitere Gebäude mit Erfolg aufgeführt werden kann. Und auch noch zur Wiederholung für kenntnißreiche Geschichtsfreunde möchte Rec. dies Werk angelegentlich empfehlen. Uns hat es bei jener schon manchen guten Dienst geleistet. An eine einzige hier kurz berührte historische Thatsache knüpft sich eine ganze Reihe von Erinnerungen, die vorher wie in einer camera obscura verborgen lagen, und nun wie ein deus ex machina hervortreten. —

Ich beelle mich ferner anzuzeigen, daß so eben die vierte und letzte Abtheilung des

Geographischen Handlungs-Lexicon

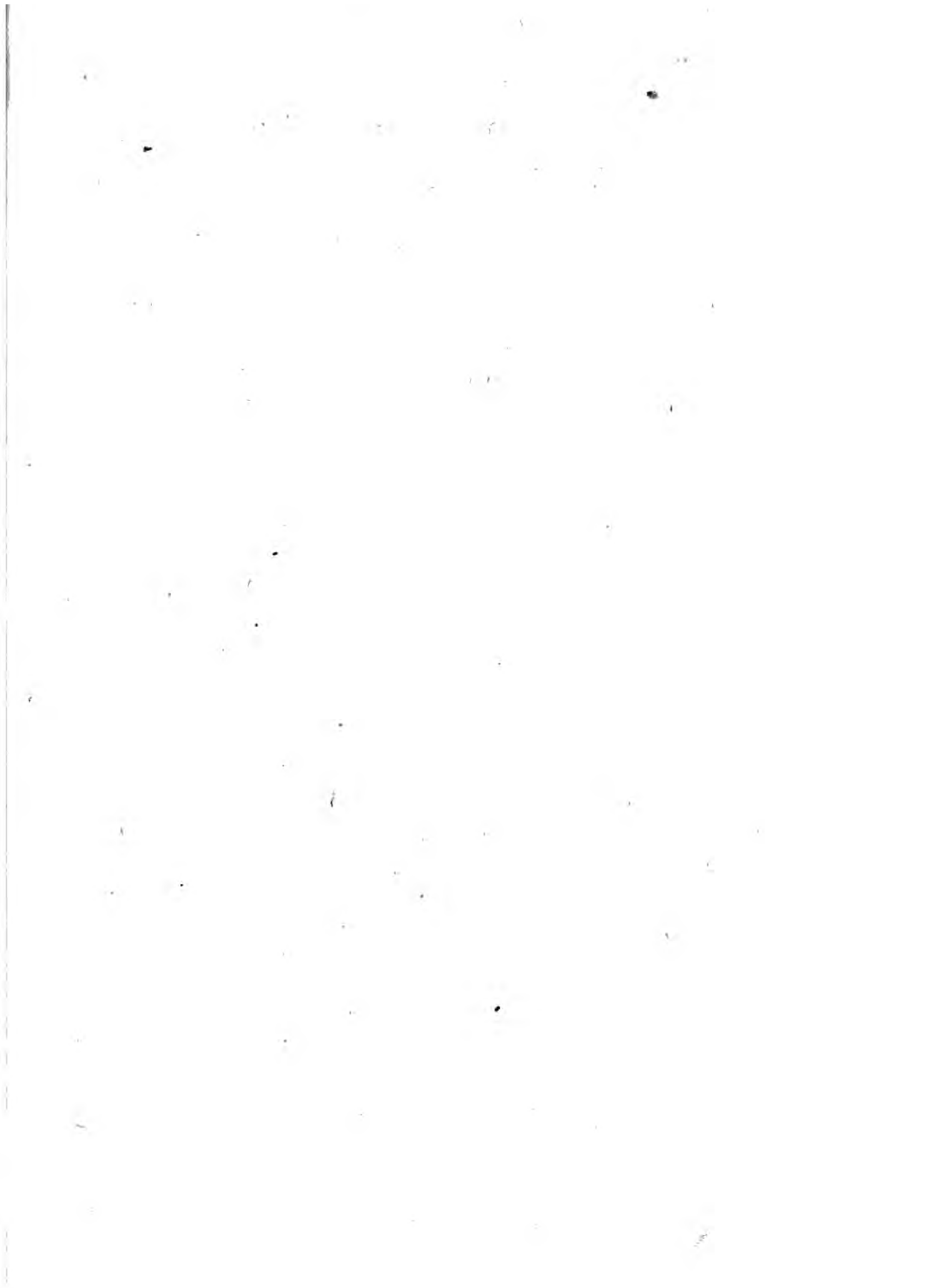
oder: alphabetisch geordnete und vollständige Beschreibung aller Länder und derjenigen Orte, in welchen vorzüglich Handel und Wandel, sowohl im Großen als auch im Kleinen getrieben wird; nebst Angabe ihrer natürlichen Producte, Fabriken und Manufacturen, auch ihren Wechselarten, Waase, Handelsgewicht, Messen, Jahrmärkte, und andere den Handel betreffende Gegenstände 2c.

erschienen und der Reihensfolge nach an die zahlreichen Herrn Subscribenten versendet worden ist. Es ist dies Werk mit solchem ungetheilten Beyfall seit seinem Erscheinen aufgenommen worden, daß ich hoffen darf, es werde recht vielen Geschäftsmännern dessen Vollendung höchst erfreulich seyn. Weder bietet die ältere, noch die neuere, neueste und gar die erst in Ankündigungen vorhandene geographische Literatur, ein diesem in Idee und gelungener Ausführung ähnliches Werk dar, und in der Ueberzeugung, daß nur billiger Preis, bey übrigen guter Bearbeitung, schönen Druck und Papier, die Verbreitung eines solchen Werkes erzwecken kann, setze ich den früher auf 4 Thlr. bestimmten zweiten Subscriptionspreis auf 3 Thlr. 5 fl. 30 kr. noch für einige Zeit, jedoch nur gegen baare Zahlung herab, wofür also bis auf weiteres das vollständige 98 Bogen starke Werk so gleich bezogen werden kann. Probebogen sind in jeder Buchhandlung, die diese Anzeig verbreitet, einzusehen, und bei diesen auch Bestellungen abzugeben. Auf 8 Exempl. ist überdieß noch jede Buchhandlung im Stande das 9te gratis zu geben. Exempl. auf Schreibpapier kosten 5 Thlr. auf Velinpapier 7 Thlr.

Ernst Wagners sämtliche Werke erscheinen auf Subscription in 9 Bänden und zwar in folgenden Ausgaben:

- 1) Taschenausgabe schönes Druckpapier 4 Thlr.
- 2) Ausgabe in 8. schönes Druckpapier 8 Thlr.
- 3) Ausgabe in 8. Wellpapier 12 Thlr.

In allen Buchhandlungen liegen ausführliche Anzeigen und Subscriptions-Listen vorräthig; bei direkter Bestellung und baarer Einsendung des Betrags gewähre ich auf 8 Exempl. 1 Freixemplar.



62632521

WISSENSCHAFTLICHE STADTBIBLIOTHEK MANNHEIM	
INV.NR.	
SEITE	



